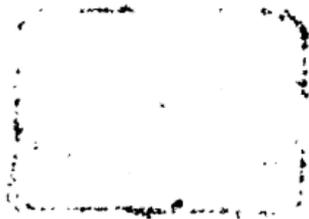


Zerstreute Blätter

von

J. G. Herder.



Sechste Sammlung.

Gotha, 1797.

bei Carl Wilhelm Ettinger.

**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS**

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Den Anfang dieser Sammlung machen Gedichte einer Römerinn, * die sich durch Gaben des Geistes, durch Tugenden des Herzens, durch Anmuth und Schönheit gleich auszeichnete. Ihr Vater war der berühmte Mahler, Ritter Maratti, ihr Gemahl der berühmte Dichter, Redner und

* Rechts.

Rechtsgelehrte Zappi; den Namen *Sau-
stina Maratti = Zappi* nennt jeder,
der an sie denkt, mit unverkennbarer Hoch-
achtung.

Um unsre schwache Menschheit hoch zu
ehren,
Stiegst du, Vortreffliche, zur Erde nieder,
Und in bescheidner Weibeskleidung zeigest
Demüthig du, mehr als der Held im Panzer,
Ein großes Herz.

O könnt' ich deinen Namen
In weitem Königsraum auf eine Säule,
Auf einen Arco setzen, wo die Zeit ihn
Mehr schonen würde, als den Marmor selber.

Zeit

Jetzt muß ich Deine Tugend, Deine
Schönheit,

Du Reichumkränzte, zwar in schlechten Reimen,
Nur nennen; aber meine Reime werden
Durch deinen Namen eben mit : unsterblich.

So spricht unter andern Dichtern Lorenzini *) von ihr; nicht leicht hat jemand berühmte Arkadier besungen, der nicht auch der Aglauro Cidonia Andenken erneuret hätte. Ihren frühen Abschied aus der Arkadia beklagte Veronica Tagliazucchi in einem Hirtengedicht, das auch in's Deut-

* 2

sche

*) Poësie di Francesco Lorenzini, Custode generale d' Arcadia. Venez. 1746. p. 40.

sche überseht ist, also: *) „Wenn wird Arabien eine andre Aglauro wieder finden? Eine so gute Frau sollte nicht gestorben seyn. Es giebt in der Welt so viele Müßiggänger, welche lange leben, und nicht allein Müßiggänger, sondern Unverschämte, die sich durch Betrug und Verläumdung über die Guten erheben, wie das Unkraut über den Weizen. Diese, das Gift der menschlichen Gesellschaft, läffet der Himmel hier, und die Zöglinge wahrer Vortreflichkeit müssen hinweg. Wie im schwülen Sommer der Hagel das Feld zerschlägt, zur Zeit der

be-

*) Schäfergedichte, aus dem Englischen, Französischen und Italienischen übersezt. Berl. und Leipzig. 1759.

besten Hoffnung: so rafft der Tod den Weis-
 sen hinweg, der eben beschäftigt war, un-
 sern Verstand zu erweitern, unser Herz zu
 beleben. „ U. s. — Sie läßt auf ihrem
 Grabe einen Palmbaum sprossen, „der un-
 verwelkbare Zweige, und auf seiner Rinde
 die zarten Verse der Aglauro trage.“

Was mich zu den wenigen Gedichten,
 die ich von dieser Faustina kenne, ange-
 nehm hinzog, war die Wahrheit ihrer
 reinen, hohen Empfindung. Jedes Son-
 nett, fühlt man, ist aus Umständen des Le-
 bens hervorgegangen, die ihr diese Sprache
 jezt zur Natursprache machten. Leid und
 Freude wechseln in ihren Gedichten; so daß

diese, ohne es zu wollen, eine kleine Lebens-
beschreibung, ein fortgehendes Herzensge-
mählbe bilden. Ich wünschte indessen von
Ihr mehr zu wissen, als mir diese Gedichte
und Crescimbeni *) sagen.

* * *

Die ferneren Aufsätze dieser Samm-
lung mögen von und für sich selbst reden.
Einige von ihnen sind Fortleitungen der
Gedanken eines Todten, mit dem ich noch
oft zu sprechen gedenke. Mir scheint es
eine Menschenpflicht, hingeworfene Gedan-
ken aufzunehmen, fortzusetzen, zu prüfen.
Die Fragen eines Gestorbenen müssen nicht
mit

*) Istor. della volgar Poesia T. IV. p. 266.

mit ihm gestorben seyn; dazu ist Schrift
und Buchdruckerei, dazu sind wir da.

Den Schluß dieser Sammlung: Ueber
die Legende und die der Abhandlung fol-
gende Legenden selbst muß ich gegen
grobe Mißverständnisse und vielleicht noch
größere Anfälle zum Voraus verwahren.

Kein Mann von ehrbarer Stirn wird die-
ser Abhandlung und denen auf sie folgenden
Erzählungen verläumdend zutrauen, daß
sie den Legendengeschmack, die Le-
gendenascetik oder gar schlechte Legen-
denbücher, wieder emporzubringen in
Sinn haben. Sehr gut und heilsam ist

daß der Gebrauch solcher Bücher selbst von geistlichen Obrigkeiten eingeschränkt und von guten Köpfen hie und da wenigstens unschädlich gemacht ist: denn von einem großen Theil derselben kann man nichts Uebles genug sagen. Sie verkehren den Sinn und sind Zeugen von verkehrtem Sinne. Zu unsrer Zeit darf dies nicht mehr demonstrirt werden.

Kein Mann von einiger Gelehrsamkeit wird aber auch abläugnen mögen, daß nicht in diesem Staube reine Goldkörner zu finden seyn, und daß die Vorstellungsart dieser Legenden alle Aufmerksamkeit verdiene. Mit der Einrichtung des Christenthums und
 der

der Cultur Europa's hängt sie genau zusammen; ja wäre sie gar nur eine Geschichte der Verirrungen des menschlichen Herzens und Geistes, so wäre sie auch als solche höchst merkwürdig.

Gewiß aber ist sie dies nicht allein. In den christlichen und dunkeln Jahrhunderten treten Geistesgestalten mit Zügen so edler Einfachheit, so reiner Würde und Schönheit auf, daß ihnen eben deswegen fremder Schmuck entbehrlich ist, weil sie bühlerisch nicht reizen mögen. In der Einsamkeit, in bangen Zeiten der Furcht und Noth, überhaupt aber in jedem engen menschlichen Kreise sprechen sie mit sanfter Gewalt dem mensch-

* 5

menschlichen Herzen zu, und gebieten Einkehr in sich selbst; Glauben, Liebe, Geduld, strengen Gehorsam.

Muß man diese Gestalten im Dunkel lassen? Darf man verblichene Tugenden und Grundsätze nicht vorführen, bloß weil sie nicht die Wegweiser unserer Zeit sind? Eben das, dünkt mich, müsse man aus vorigen Zeiten herführen, woran es der gegenwärtigen entschieden und zu ihrem eignen Nachtheil fehlet.

Natürlich aber müssen diese Gestalten erscheinen, wie sie unserer Zeit anschaulich sind, wie sie unser Geist und unser Herz zu

se.

sehen begehret: Gespottet hat man über sie gang, und zwar öfters mit schalem Spott, mit sehr unwissender Verläumdung; darf man sie nicht auch einmal nützlich gebrauchen? Der Spott, zu dem manche von ihnen selbst Gelegenheit gaben, ist erschöpft; das Feld des Nützlichen in ihnen steht fast noch unberührt da. Nach den Sprüchen der Ältester ist die schwerste Tugend und die höchste Geistesgabe, *δοκιμαζειν*, prüfende Unterscheidung.

Was soll also auch die jammernde Furcht: „man möchte sich durch Lesungen dieser Art den Geschmack verderben?“, Wessen Geschmack dadurch verderbt werden kann,

der

der hatte weder einen festen noch allgemeinen Geschmack; er stand vielleicht in einem Winkel des Erdbodens lächelnd. Ist nicht aber die ganze Erde des Herrn ein Wohnplatz der Menschheit? Wenn Aganippe, Arethuse, Dirce und der Cephissus angenehm rauschen; warum sollte nicht dort auch der Jordan, der Kur, der Ganges labende Wellen treiben? warum nicht auch ein Bach in der thebaischen Wüste?

Muß das Schöne bloß Nutzlos seyn?
kann es nicht auch stärkend, erquickend
werden?

Rosen.
Eine Legende.

In einer tödtend: schweren Hungersnoth
 Versagte Rosa von Viterbo sich
 Den kleinsten Ueberfluß, und bracht' ihn still
 Den Armen. Einst traf unversehen sie
 Der farge Vater auf dem Wege: „Kind!
 Was hast du da?“

„Es sind nur Rosen, Vater.“
 „So zeige sie.“ Voll Schrecken that das
 Kind

Die

Die Schürze auf; und sieh', es waren Rosen.
Kaum aber hatt' der Karge sich gewandt;
War, was ihm Rose schien, erquickend Brodt.

Ihr kargen Väter, die ihr auch nur Rosen
Verleihn, und Rosen, Rosen sehen wollt
In harter Hungersnoth; seht was ihr wün-
schet!

Dem Armen werde jede Rose Brodt.

Inhalt.

I. Gedichte und Reime.

Erstes Buch. Denkmahle aus dem
ehelichen Leben der Dichterin

Faustina Maratti-Zappi S. 4

Eintritt ins Reich der Liebe, 5

Die Schülerinn. 7

Der goldene Pfeil. 8

Fesseln der Liebe: 9

Der Redner. 10

Die Abbitte. 12

Er:

Erinnerungen der ersten Liebe.	S. 13
Die Abreise des Geliebten.	15
An die Muse.	16
An die Nymphen.	17
Die Trauerboten.	19
Gedanken der Eifersucht.	21
Die Nebenbuhlerin.	23
Andenken an die Jugend.	25
Wirkungen der Liebe.	26
Das kranke Kind.	27
Der vermehrte Schmerz.	28
Die unterdrückte Trauer.	30
Die verstorbenen Geliebten.	32
Das gebrochene Schiff.	33
Die Rache.	34
Auf ein Gemählde der Tusca.	36
Betulia.	38
Lucretia.	40
	Cato

Cato und Porcia.	S. 42
Lethe.	44
Die verschwiegene Klage.	45
Zweites Buch. (Vom Verfasser.)	
Die Erfinderinn der Künste.	49
Die Liebe im Todtenreiche.	52
Tod und Knechtschaft.	53
Die Wiederkehr der Jahreszeiten.	54
Huld und Liebe.	56
Die Birke über dem Grabe.	57
Die Bürde des Lebens.	58
Die Parzen. Ein Gemälde von Hein- rich Meyer.	59
Glaube, Liebe und Hoffnung. Ein Gemälde von eben demselben.	61
Das Mondlicht.	63
Die Bestimmung des Menschen.	65
Das Ich. Ein Fragment.	69
	Selbst.

Selbst. Ein Fragment.	78
Die Entzauberung. Lehre der Braminen.	86
Die Vorsehung, von Vincenz Sillicaja.	90
Das Grab.	92
II. Das Land der Seelen. Ein Fragment.	95
III. Palingenesie. Vom Wiederkommen menschlicher Seelen.	145
Erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metempsychose geneigt macht.	189
IV. Vom Wissen und Nichtwissen der Zukunft.	203
V. Ueber Wissen, Ahnen, Wünschen, Hoffen und Glauben.	235
VI. Ue-	

VI. Ueber die Legende. S. 247

VII. Legenden.

Die Führerin.	277
Die Turtestaube.	280
Der gerettete Jüngling.	285
Der Tapfere.	290
Die Krone.	296
Die Pilgerin.	300
Der Palmbaum.	307
Das Bild der Andacht.	312
Der himmlische Garten.	315
Das Paradies in der Wüste.	319
Die laute Klage.	324
Die Ameise.	326
Die Fremdlinge.	329
Christenfreude.	342
Die drei Blinden.	349
Die Cicada.	352
	Die

Die Orgel.				S. 356
Die Geschwister.				361
Die ewige Weisheit.				365
Der Friedensstifter.				373
Der Schiffbruch.				379

I.

Gedichte und Reime.

Page

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100.

Erstes Buch.

Denkmahle aus dem ehelichen Leben der
Dichterin Faustina,
Tochter des Carlo Maratti,
Gattin des Giovambatista Felice Zappi.

In der Arkadia hieß sie Aglauro • Cido-
nia , celebre per la sua bellezza, vir-
tù e spirito.

Eintritt ins Reich der Liebe.

Süße Labung der menschlichen Sorgen,
freundliche Liebe,
Zitternd betrat mein Fuß Dein mir gefürch-
tetes Reich.

Doch du verhießest mir so schönen Lohn, und
du schenktest
Schöneren mir, als selbst lockend dein
Mund mir verhieß.

Schon der erste Ton und der Anblick meines
Geliebten,
Seiner Empfindung Ton, seiner Gefäl-
ligkeit Bild,
Ach sie entnahmen der Furcht auf Einmal alle
Gedanken,
Trauend neigte mein Herz sich zu dem Sei-
nigen hin —
Süße Labung der menschlichen Sorgen, heilige
Freundinn,
Mein unendlich Vertrauen, Liebe, du täus-
schest es nie.

Die Schülerin.

Seit mein Einiggeliebter der Führer meiner
Gedanken,
Meiner Entschliefungen ist, folg' ich ihm
willig' und froh,
Folge dem ewigen Strahl, der glänzend in Ihm
so gewaltig
Mir die Seele regiert, Leben und Willen
mir schafft,
Kühn zu betreten den Weg, der ohne Irren den
Pfad mich,
Tugenden, Euren Pfad führt zum unsterb-
lichen Ruhm.
Langsam folg' ich ihm zwar; wie viel er auch
Kräfte mir leihet
Jetzt mit weifem Gespräch, jezo mit lehs-
rendem Blick;

Dennoch folg' ich ihm stets, dem lieben Glanz,
 und ereil ihn
 Mit verdoppeltem Schritt, dort wo er ste-
 het, am Ziel.

Der goldene Pfeil.

Nicht mit dem Bleigeschoß, mit dem goldnen
 Pfeile der Freundschaft
 Traf die Liebe mein Herz, traf es im In-
 nersten mir,
 Und ich trage den Pfeil, und werd' im Herzen
 ihn tragen,
 Bis ihn des Todes Geschoß selbst mit dem
 Herzen zerbricht.

Fesseln der Liebe.

„Wie? Du glaubetest Dich, du schene Stolzer,
den Pfeilen
Meines Bogens entrückt? Wolltest ent-
fliehen der Macht,
Der die Götter gehorchen und alle Sterbliche
dienen;
Sieh', hier Ketten für dich, Fesseln und
Bande bereit.“
So sprach Amor, und gab mir sanfte Ketten?
Die Fessel
Ward zum lohnenden Kranz, zum Diadel
me das Band.

Der Redner.

Wenn mein Inniggeliebter im Kreise der Hö-
renden auftritt;

Welch ein himmlischer Stanz gehet den Hö-
renden auf!

Liebliches Morgenroth deckt seine Wange; sein
Antlitz

Strahlet göttlichen Geist, glänzt in gefälli-
ger Huld.

Jetzt entschließet die Lippe sich ihm; Gedan-
ken erscheinen,

Wie sie die heutige Zeit neidet, die alte
begrüßt.

Schön ist's anzuschauen, wie tausend Seelen
gefesselt

Hangen an seinem Wort, folgen dem liebs-
lichen Laut

Seiner Stimme, die jegliches Herz bezwinget
und fortzieht —

Glaubet die Nachwelt einst, daß mich die
Liebe getäuscht,

O so zeuge, du Rom, bezeugt es, die ihr ihn
hörtet,

Hört und sahet, daß ich lange zu wenig
gesagt.

 Die Abbitte.

Dankbar küß' ich den Knoten, in den mich die
 Liebe geschlungen,
 Dankbar küß' ich den Pfeil, der mir die
 Seele getheilt,
 Knieend vor dem Altar, auf dem die geweihte
 Flamme
 Allen Schmerz mir entnahm, alle Verlang-
 en gestillt.
 Ach der Zeiten des Wahns! als ich die QuaaLEN
 der Liebe
 Sang, und wußte noch nicht, was sie für
 Freude gewährt.
 O verzeih' es, unsterbliche Liebe! Vergesst,
 ihr Freunde,
 Mein wehklagendes Lied; höret die Dan-
 kende nur.

Erinnerungen der ersten Liebe.

Dies ist der Feigenbaum, und dies das Ufer,

o Daphne;

Wo den Geliebten und mich Amor auf
immer verband.

Lieblieh tönte, beseelt von seinen Lippen, die
Flöte;

Leiser rollte der Bach murmelnde Wellen
dahin.

Um uns ruhte die Heerde. Zu seiner gefälligen
Flöte

Sang ich, und wand für ihn einen belch-
nenden Kranz.

Und er blickte mich an. Was Götter und Men-
schen entzündet;

War in dem Blicke; mein Herz fühlte den
göttlichen Strahl.

Sein: „ich liebe dich!“ sprach er, und ich,
mir selber entnommen,
Ward — ich weiß nicht mehr, was mir vom
Netznigen blieb.

Siehe, da blühen noch jetzt des Frühlings Blumen,
Violett,
Blaue Vergiß mein nicht, Schlüsselchen,
Glöckchen im May.

 Die Abreise des Geliebten.

Melbende Sonne, die heut, (mich dünkt es)
 früher den Tag bringt,
 Ach, verweil' in dem Meer, halte die Ro-
 se noch an.
 Bitternd hör' ich ihr Schnarren, und seh' die
 Botin Aurora,
 Wie sie mit mächtiger Hand Nacht und Ges-
 tirne verjagt.
 Bög'r, o gütiges Licht! Auf deinem Altare zu
 Delos
 Weih' ich das reineste Lamm, Dir ein Ge-
 sübde des Danks.
 Aber ich fleh umsonst. Die meine Sonne des
 Lebens
 Mir entziehet und lang' lang' mir entziehet,
 sie kommt!

An die Muse.

Mein Geliebter begehret von mir Gesänge zu
 lesen;
 Muse, den steilsten Pfad führt mich zum
 Pindus hinauf —
 Auf den Gipfel, und gebt mir süße Töne, die
 höchsten
 Ehren und jeden Reiz lieblicher Jugend
 zurück;
 Daß ich, allen Kummer vergeßend, mit edlen Ges
 sängen
 Ihn umkränze die Stirn, Strahlen um
 flechte dem Haupt
 Meines Geliebten. Entzückt von meiner himm
 lischen Flamme,
 Laß er mit meinem zugleich seinen unsterb
 lichen Ruhm.

An die Nymphen.

Die ihr Thäler und Höhen bewohnt, ihr freunds-
lichen Nymphen,

Jene Thäler und Höhen, die der Geliebte
betritt,

Jene Auen, wo fest er Blumen, glückliche
Blumen

Bricht mit schöner Hand, grüßet mit freunds-
lichem Blick;

Nymphen des Silberbachs, die seine liebliche
Stirn ist

Schauen; Wüste, die ihm spielen im locks-
gen Haar,

B

Waret ihr Menschen einst, ihr lustigen Geister
und Nymphen,
Fühltet ihr Freud' und Leid je in der liebens
den Brust,
O so säuselt und rauscht und sagt ihm, was ich
empfinde,
Was, dem Geliebten fern, sehnend die
Liebende fühlt.

Die Trauerboten.

Ach! wohl sagte mir das die leise Sprache des
Herzens,
Und die gepreßte Luft, und der vertrocknete
Bach,
Und das niedergebeugte Gras, und die trauren-
de Blume,
Und die Sonne, die mir eine Verhüllte
schien;
Auch mein Vögelchen sagte mir das: statt froher
Gesänge
Stimmt' es Klagen nur an, Klagen im ab-
uenden Ton;
Und die Fischchen spielten nicht mehr in der glän-
zenden Welle,
Zephyr scherzte nicht mehr unter den Blü-
then am Bach;

Alles schied, als wollt' es in tiefer Trauer mir
sagen:

„Küßte dich, Freundin, es naht Angst dir und
Jammer und Schmerz.“

Siehe, sie sind gekommen. Mein Einig: und
Allen Geliebter,
Ferne von meinem Blick, schmachtet und
siechet und krank.

Gedanken der Eifersucht.

Was wollt' ihr, Gedanken, die in furchtbarer
Sebehrdung

Mein verwirrtes Gemüth regen und schwel-
len empor?

Seyd ihr Argwohn? Schleicht in mir vom Haare
der Alecto

Eine Schlange, die sich Furie : Eifersucht
nennt?

Ah, ich fühle den Frost der Hölle mir nahe dem
Herzen;

Wir entweicht der Vernunft ruhiger gold-
ner Stral.

Sage, was that ich dir, o Liebe, daß du mich
also

Quälest? Oder war ich deiner Geschenke
nicht werth?

Findest du treulos mich, mich, deine Getreues
ste? — Göttinn,

Nimm die Quaalen von mir, sende der
Schuldigen sie.

Die Nebenbuhlerin.

Du, die meinem Geliebten so wohlgefallen,
 (Centzücket

 Spricht er noch jetzt von Dir, preiset dein
 goldenes Haar,

Deinen lieblichen Mund und die sanft:anmuthis
 gen Reden,

Voll von Grazie: Zier,) Du, die Bescheidens
 heit selbst,

Sage mir, wenn du zu ihm so lieblich sprachest,
 empfand er

Nichts? und hörte dich an, ruhig, gelassen
 und kalt?

Oder wandt' er zu Dir, wie Er zu Dir sie auch
 wandte,

Seine Blicke? Verwirrt war er, der lies
 bende Blick,

Und er glühete sich an, an deinen leuchtenden
Augen,

Und — ich weiß es. — Du Schweigst? siehst
zum Boden hinab?

Schaamroth? — Red'! Antworte! — Doch nein!

Ich bitte dich, schweige,

Wenn du mir sagen willst, daß er dich jetzt
noch liebt.

Andenken an die Jugend.

Oft, wenn ich gedenke der süßen Tage der Jugend,
Da mir noch frei mein Herz, da ich mir eigen noch war;

Brechen will ich den Pfeil, der mich zur Hälfte
mir selbst macht,

Sprech' ich, reiße mein Fuß dieses umschlingende Band.

Aber umsonst. Ein Blick von Ihm, dem ganz
ich mich schenkte,

Gräbt mir tiefer den Pfeil, schlinget mir
vester das Band.

 Wirkungen der Liebe.

Wie die Liebe mit Lust und wie sie mit Quaas
 len belohnet;

Wie ihr Köcher den Tod streuet und Leben
 umher,

Wer's zu sehen begehrt, der komm' und schaue
 das Antlitz

Meines Geliebten, und seh' meine verfallne
 Gestalt.

Seine heitere Stirn, der Seele leuchtenden
 Spiegel,

Und sein goldenes Haar, Augen und Wangen
 im Glanz; —

Mich, das Opfer der Liebe, mein Herz mit Leiden
 umgeben;

Süße Leiden! sie sind Kinder der Liebenden
 Tren.

Das franke Kind.

Wo, mein einziges Kind, wo ist Dein fröhliches
Antlitz?

Wo Dein lieblicher Mund? Wo ist die
Grazie jetzt

Deines Blickes? Du liegst, und schmachtest un-
ter der Krankheit,

Die dich Süßen zerstört, Dich mir auf
ewig entreißt;

Und ich seh' es, ich seh' den Abschied nahen, und
jammre

Gegen den Himmel, und steh' wie ein ver-
trockneter Quell,

Nah mich oft der schönen erblaffenden Wange,
und kann sie

Nicht mehr küssen, ich kann über sie weinen
nicht mehr.

Der vermehrte Schmerz.

Wo ich den Blick hinwende, da sah' ich meis-
 nes geliebten
 Sohnes Bild; doch ach! nicht mit dem
 freundlichen Blick,
 Den er mir einst zuwandte. Ich seh' ihn, wie
 er im Bettchen
 Liegt, und sitze bei ihm, höre das äch-
 zende Kind —
 Ach und kann nicht helfen. Es klagt zu mir und
 es wendet —
 Jetzt noch wendet es mir tief in die Seele
 den Blick.

Warum quältest du mich, o Erinnerung, die mir
die Leiden,

Jede nach jedem erzählt, jede nach jedem
erneut.

Auf, vereine dich, Schmerz, und gib mir nur
Einen Gedanken,

Daß der Liebliche mir früh, und auf immer
verschwand.

Die unterdrückte Trauer.

Seliges Kind, das jetzt mit unverwendetem
Blicke —

Süßem Blicke, den Glanz siehet des ewigen
Lichts,

Das, entflohen dem Sturm und dem harten
Winter der Erde,

Keine Freude mehr kennt, die sich mit Jam-
mer vermischt,

Ach, ich beherrschte gern den Gedanken deiner Ent-
behrung:

Dem ich fühl' es, er trübt und er verwir-
ret den Geist.

Und ich wollte nicht gern, daß irgend Einer auf
Erden,

Nähe der Gottheit dort, lieber dir wäre,
wie ich.

Ach, Dein seliges Loos beweine' ich nicht; ich
beweine,

Daß ich so fern dir bin, fern, o du seli-
ges Kind.

Die verstorbenen Geliebten.

Zwei Geliebte des Lebens, ein Kind und ein
 liebender Vater,
 Dieser am Abende spät, jenes am Morgen
 so früh
 Haben verlassen mich. — Ich glaubte, sie zu ver-
 gessen,
 Wie man den Schmerz vergißt, wenn sich
 die Wunde vernarbt.
 Aber umsonst. Sie mögen sich öffnen die wei-
 nenden Augen,
 Oder schließen; es steht vor mir der Selig-
 en Bild.
 Schicksal, hast du für mich nur diese Gestalten?
 O sende
 Mir noch Eine dazu, bitter und labend,
 den Tod.

Das gebrochene Schiff.

Mein gebrochenes Schiffchen, so matt und müde
 ● de des Weges,
Sah' mit sehnender Lust endlich dem Hafen
 sich nahen,
Glaubte den Gott der Wogen und wilden Stürme
 me besänftigt,
Hofft', ein frohes Gestirn ende die gräßliche
 Fahrt. —
Siehe, da kam der Nord, und schleudert's hart
 an den Felsen;
Angeheftet stehts mitten in schwellender
 Fluth.
Aber wüchse sie auch bis zur Wuth der Stürme;
 der Tod selbst
Stünde vor mir; ich geh! — Pflicht und
 die Liebe gebent.

Wöge die Zeit mich rächen! In langsam: sicher
rem Schritte

Wendere sie mein Loos , setze der Bosheit
ein Ziel.

Eine Rache nur kennt die edle Seele ; sie
geht

Ueber Beleidigung hin , sieht sie verachtend
und schweigt.

Auf ein Gemählde der Tuscia.*)

Die du in weißem Gewand' und weißem Schleier
 er das Sieb hier
 Tragen siehest, sie ist Tuscia, züchtig
 und schön.

- *) Tuscia, eine edle Römerinn, eine Vestale. Sie verschmähete es, mit Worten ihre Unschuld zu vertheidigen, und lief mit dem Siebe in der Hand zur Liber. Sie schöpfte Wasser mit dem Siebe, und sprach: „o Vestal, wenn ich keusch und dir aetreu bin, so bringe ich dies Wasser zu deinem Tempel.“ Und sie brachte es, erzählt Livius. Die Vorstellung ist ein sehr bekanntes Denkmal.

Böse Verläumdung spann zum schmachhlichen Lo-
de das Netz ihr;
Wasser, dem Siebe getreu, wiß das gespon-
nene Netz.
Heldenjünglinge Roms! Euch schützt die tapfere
Rechte;
Uns Jungfrauen beschützt Besta, die Mäch-
tige, selbst.

V e t u r i a.

Coriolanus stand, um Schimpf zu rächen und
Unrecht,

Unerbittlich : erzürnt, nahe dem zitternden
• Rom.

Und schon sah er es sich und seinen Volkstern
dienstbar,

Seine Feinde gebeugt, seine Verbannung
• gerächt;

Siehe da trat entgegen dem furchtbar : bösen Ges
danken

Unbewaffnet ein Weib, und sie errettete
• Rom.

Seine Mutter Veturia ging ihm entgegen; er
wollte

Küßen die Mutterhand, doch sie verschmähte
te, den Kuß.

„Du bist nicht mein Sohn! Ein Felsstein hat
dich gebohren;
Nenne Veturia nicht, nenne die Mutter
nicht Rom. „ —
Schaamroth zog er zurück. Was keine Heere
vermochten,
Hat der rühmliche Stolz, Stolz einer Frau
en gethan.

L u c r e t i a.

Als Lucretia frei vor ihrem Gatten und
 Vater
 Und, (versammlet um sich,) allen den Edelste-
 nen Roms
 Ihre Schmach entdeckte, nicht ihre Schuld; so
 entsühnte
 Sie mit eigenem Blut, edel ergrimmet,
 die Schmach.
 Und erweckte damit den Geist der Römischen
 Männer,
 Nie zu dulden den Hohn schändlicher Könige,
 nie!

Brutus, ziehend den Dolch aus ihrem Busen,
erwarb sich
Ewigen Ruhm und Dank seines befreieten
Roms.

Wer befreiete Rom? Wer zeigte zuerst mit Ent-
schlusse,
Nicht zu dulden die Schmach? Männer und
Römer! ein Weib.

Cato und Porcia.

Tapfer und frei zu sterben, das Vaterland in
den Ketten

Nicht zu sehen, riß Cato die Bunde sich
auf,

Und so starb er, ein Römer. Des Cato lie-
bende Tochter,

Porcia schlang die Glut feuriger Kohlen
in sich.

Und so ging sie hinunter zu Brutus, ihrem
Gemahle,

Theilend im Todtenreich Schicksal und Traur
er mit ihm.

Welche That war größer? Des Vaters oder der
Tochter?

Jene, die edler Stolz; diese, die Liebe
gebahr?

Porcia's That. Wie Cato, so haben vor
ihm und nach ihm

Viele Männer gethan; Porcia steht
allein.

 L e t h e .

Steiget mit uns in Charons Rachen einst die
 Erinnerung
 Unserer Leiden , und Ich laud' in Elysium
 an,
 Selbst in Elysium , wenn mein losgebundener
 Geist dort
 Zu den Seligen eilt , hin in die ewige
 Ruh,
 Selbst in Elysium fürcht' ich meiner Leiden Er-
 innerung,
 Die kein Lethe vielleicht je zu erlöschen
 vermag.

Die verschwiegene Klage

Kommen mit Jahren einst zur Nachwelt meine
Gedichte,

Spricht ein Enkel vielleicht: „Wie? und
sie dichtete dies

Mitten im Schmerz? „ — Ich könnt' all meine
Leiden erzählen;

Aber ich gäbe damit meinem Vorfolger ein
Fest.

Also begraben sei in meinem Busen die
Klage,

Und ich hebe mein Haupt freudig gen Him-
mel empor.

Waffne das Unglück sich und der Neid und der
Tod; ich begegne

Allen mit heitrer Stirn, tapfer und edel,
und stolz.

Z w e i t e s B u c h.

Fühlte der Marmor; und von Venus Thron
Stieg ein liebend Mädchen zu Pygmalion.

Beide.

Liebe, die dem Leben jeden Reiz erfand,
Die dem Sieger Myrthen um die Schläfe
wand,
Die zu Myrth' und Rosen Grazien: Gewand
Spiel' und Artigkeiten, Tanz und Kuß erfand.

Daphnis

Und mit Zaubertönen, voll von süßem
Schmerz,
Schafft sie uns' im Herzen ein wie andres
Herz!
Freundschaft, hohe Tugend, Braut und Vater-
land! —
Liebe wars, die jede schöne That erfand.

Daphne.

Liebe, die der Sprachen schönste Sprache
fand.

Was der Mund zu sagen sich nicht unterwand,
Sprach die goldne Cither; Wunsch und Sympathie

Goß sich in die Saiten, so ward Poesie.

Beide.

Liebe, du der Menschen göttlichster Verstand,

Die des Unglücks Stürme siegend überwand,

Die im Unglück fester Herz an Herzen band,

Knüpfe Seel' an Seele, knüpfe Hand in
Hand.

 Die Liebe im Todtenreiche.

Ueber-den Gräften seh' ich so oft verschlangene
Hände;

Amor und Psyche knüpft schweigend ein
ewiger Kuß.

Wohnet Lieb' in der Gruft? und birgt die Asche
der Todten,

Wenn sie die Urne vereint, Funken vom
ewigen Strahl?

„Wanderer, lies. Nur Eine Fackel erleuchtet den
Orkus;

Mächtige Lieb' allein fand ein Elysium
sich.

Drücke sterbend die Hand mit deiner Geliebten
zusammen;

Alles trennet der Tod; Liebende ziehet er
nach.

Tod und Knechtschaft.

Seiner kleinen Philomele
Sang aus tiefer voller Seele
Ihr Adon noch sein Lied;
Als er droben einen Geier,
Drunten einen Bogelsteller
Schweben und anschleichen sieht. —
„Auf! Geliebte, auf! und wähle!
Siehe, siehe was uns droht,
Unten Knechtschaft, oben Tod. —“
„Frischgewählt, sprach Philomele,
Ungetrennet süßen Tod.“

Die Wiederkehr der Jahreszeiten.

Lied eines Greises.

Ihr Jünglinge und Mädchen, hört!
Ich sing' euch ewiger Wahrheit Lehren.
So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird Philomele wiederkehren.
Und jeder Vogel scherzt und paart
Sich fröhlich dann in seiner Laube;
Der Schmetterling nach seiner Art,
In ihrer Art die treue Taube.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Wird dieser Busch von Rosen glühen;
Die schönste Rose, lieb und werth,
Wird an der Brust der Schönsten blühen.

So lange Nacht und Tag sich mischt,
Und uns des Himmels Sterne segnen,
Wird in der Dämmerung erfrischt
Mit Liebe Liebe sich begegnen.

So oft der Frühling wiederkehrt,
Ertönen neu der Freude Lieder;
Doch, Jünglinge und Mädchen hört!
Uns fehret er nicht immer wieder.
So lang' indeß die Hora doch
Mir Einen Frühling will gewähren,
So lange wird mir Liebe noch,
Der Jugend Liebe wiederkehren.

H u l d u n d L i e b e .

Als die Mutter der Liebe den schönen Amor
 gebohren,
 Sprach zu den Grazien sie: „zieh'et den
 Knaben mir auf
 Ernst und faust. Auch lehret ihn bald die an-
 brößsichen Künste
 Wohlzugefallen; sie sind allen Unsterblichen
 werth.“

Gerne verrichteten sie ihr Amt; o Wunder, wie
 lernten
 Jede vom Amor mehr, als sie den Knaben
 gelehrt.

Seitdem stehen sie, Lieb' und Huld, auf Ei-
 nem Altare;
 Huld macht Liebe; sich selbst nennet die
 Liebe nur Huld.

Die Birke über dem Grabe.

Frühlingsbirke, du stehst hier über dem Grabe
der Schwester
Herbstlich einsam, und streust Blätter und
Thränen darauf.

Deiner unschuldigen Brust will ich vertrauen,
Sie sproßte /

Dir gleich, leise vom Hauch himmlischer
Lüste bewegt,

Ach und vermochte nicht zu bestehn dem Stur-
me des Winters;

Säusle, jungfräulicher Baum, säusle der
Schlafenden Ruh,

Die Bürde des Lebens.

„Wäget das Schicksal Leben und Tod? Wie,
oder ereilet

Jeden ein blindes Loos, wie es die Urne
gebeut?„

Also fragt ich, und sah im Gesicht die goldene
Waage

Unüberschaubar hoch sinken und steigen im
Kampf.

Zitternd trat ich zur Urne. Da rief die Stimme
des Schicksals:

„Ziehe das Loos.“ Ich zog bebend —
mein Eigenes selbst.

Bürden lagen vor mir; ich prüfte die leichteste
Bürde,

Und o Wunder, ich sah, daß es die Mei-
nige war.

Die Parzen.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Furchtbar waren mir sonst die Schwestern des
ehernen Schicksals,
Graue Töchter der Nacht, fremde dem
Menschengefühl.
Jetzt verehr' ich die Hohen, die Mildegesinnes-
ten. Klotho,
Jugendlich; unbesorgt, munter und rüstig am
Werk,
Zieht vom vollsten Rocken den bunten Faden;
es weitet
Lachesis ihn; sie hebt schwebend und leicht
ihn empor.

Atropos schneidet — Doch nein! mit wegges
wendetem Antlitz
Säumt sie zu schneiden, die Hand fñhlet den
kommenden Schmerz.
Wandelte, Jungfrau, Euch zu Lebenszeiten
der Künstler?
Oder hob er in euch, Diese zu Göttern
empor?
Jugend, du bist die Clotho; Du, Lachesis,
weite den Faden
Grazienhaft; und dann, Atropos, schneis
de beherzt.

Glaube, Liebe und Hoffnung.

Ein Gemählde von Heinrich Meyer.

Heilige Grazien Ihr, ihr Huldgöttinnen der
Menschheit,

Welch ein fröhliches Bild malte der Künsts-
ler in euch!

Nicht mit Blumen, er band euch mit der Kette
des Lebens;

Muntere Kinder ziehn wallend hinauf und
hinab.

Liebe, sie hangen Dir an Wang' und Knieen
und Büsen;

Hoher Glaube, Du beutst leitend den Klei-
nen die Hand.

Und aus Deinen Händen empfängt sie liebende
Hoffnung;
Mühe, zärtliche Müh' hat die Geliebten
geknüpft,
Seyd getrennet uns nie, ihr Pflegerinnen der
Menschheit,
Himmel wird es um uns, wo ihr auf Er-
den erscheint.

Das Mondlicht.

Nach dem Englischen.

Des Mondes stiller Schimmer senkt
Auf alle Wesen Ruh;
Dem Müden und Gequälten schließt
Er sanft das Auge zu.

Wie Wolkenlos der Himmel lacht
In hellem Silberblau!
Erquickt von ihren Thränen glänzt
Entschlummert dort die Au.

O Freundin, komm und schau' umher
In diesem Gotteslicht.
Wo wohnet Lebens Seligkeit?
Wo wohnet sie wohl nicht?

In jenem hellen Freudenfaal,
Wo Tanz und Sauchzen tönt?
In dieser dunkeln Celle hier,
Die alter Epheu krönt?

Ach von dem Lärm der Eitelkeit
Wird Freude bald verscheucht,
Die auch vorbei das Kloster geht,
Wenn Neid darinnen schleicht.

Ein Licht ist dieser Zauberstrahl,
Ein Licht aus andrer Welt,
Das, wenn die Seele ruhig schweigt,
Erquickend sie erhellt.

Es spricht: „wie an des Mondes Strahl
Der Farben Pracht erblickt;
Wie wird es seyn vor jenem Licht,
Wo jeder Trug entweicht?„

O wahr, wie sezt die Natur,
Dann unser Herz in Ruh.
Und unser Auge schloße sanft
Der Friede Gottes zu.

Die Bestimmung des Menschen:

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerschöpftem Reiz,
Wesen schuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und sie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechselnd auch, zusammen je bestand.

E

Einen Schmuck von tausend Farben
Webte sie um Florens Brust;
Neuverjünet, wenn die Schwestern starben,
Treten Schwestern auf mit Siegeslust.
In ein Chor von tausend süßen Liedern
Theilte sich ihr mächtiger Klang,
Der auf bunten schwebenden Gefiedern
Disharmonisch: schön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, sanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tausend der Gestalten Liebe
Ward umhergegossen ungespart.
Endlich trat sie in sich selbst und senkte
Tief sich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie wenn ich ihm schenkte
Aller meiner Kinder Lust und Schmerz?„

„Auch im Kleinsten werd' uns Ganze
Ewig dies Geschlecht verdient;
Nur am Ziel im schönsten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menschen
grünt.

Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weiß' ich ihn der Menschlichkeit,
Und sein Herz, wenn Seufzer auf ihn drin-
gen,
Zum Altare der Barmherzigkeit., —

Mutterköniginn! das schwächste Wes-
sen,
Das man einzeln nur beweint,
Hast du dir im Ganzen auserlesen
Und gesammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn fürs Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabst du uns. Das Bessere und Beste
Beckt uns stets und lebt im Ganzen nur.

I.

Das Ich.

Ein Fragment.

Willst du zur Nahe kommen, flieh,
Freund,

Die ärgste Feindin, die Persönlichkeit,
Sie täuscht dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geist und Herz, und quält mit Sorgen
dich,

Bergiftet dir das Blut, und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir selbst
Verdorrend, dumpf erstickst von eigener Luft.

Sag' an: was ist in dir Persönlichkeit?
Als in der Mutter Schoos von Zweyen du
Das Leben nahmst, und, unbewußt dir selbst
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingst,
Zum Thier gediehest, und ein Menschenkind

E 3

(So saget man) die Welt erblicktest; Du
 Erblicktest sie noch nicht; sie sahe Dich,
 Von deiner Mutter lange noch ein Theil;
 Der ihren Athem, ihre Küsse trank,
 Und an dem Lebensquell, an ihrer Brust
 Empfindung lernete. Sie trennte dich
 Allmählich von der Mutter, eignete
 In tausend der Gestalten Dir Sich zu,
 In tausend der Gefühle Dich Ihr zu,
 Deh immer Neuen, immer Wechselnden.

Wie wuchs das Kind? Es strebte Fuß und
 Hand,

Und Ohr und Auge spähend immer neu
 Zu formen sich. Und so gediehest du
 Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und
 Greis.

Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?
 Was war im Knaben schon vom Greis und
 Mann?

Mit jedem Alter tauschtest du dich um;
Kein Theil des Körpers war derselbe mehr.
Du tauschtest dich mit dir; dein Spiegel selbst
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.

Verlangtest du, ein Jüngling, nach der
Brust

Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahst du die Brüt wie deine Schwester an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangtest in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie sie dir,
Dem Kinde, schmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantasei,
Des Anblicks aller Dinge, ist sie noch
Dieselbe Dir, wie sie dem Knaben war?

Ermanne Dich. Das Leben ist ein Strom
Von wechselnden Gestalten. Welle treibt
Die Welle, die sie hebet und begräbt.
Derselbe Strom, und feinen Augenblick

An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derselbe, von der Quelle bis zum Meer.

Und solch ein Trugbild soll dir Grund
gebau

Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück seyn? Auf einen Schatten willst
Du stützen dich? und einer Wahngestalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?

Ermanne Dich. Nein, du gehörst nicht
Dir;

Dem großen, guten All gehörest Du.
Du hast von ihm empfangen und empfängst;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich selbst, Dich selbst: denn sieh du liegst, ein
Kind,

Ein ewig Kind, an dieser Mutter Brust,
Und hangst an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab,

Und noch umgiebt, Dich nährt und erquicket,
 Was wärest Du? Kein Ich. Ein jeder Tropf
 In deinem Lebenssaft; in deinem Blut
 Ein jedes Kügelchen; in deinem Geist
 Und Herzen jeder regende Gedank,
 Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That;
 (Ein Triebwerk, das du übend selbst nicht
 kennst,)

Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
 Des Angesichtes ist ein fremdes Gut,
 Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
 So, immer wechselnd, stets verändert schleicht
 Der Ligner, fremden Gutes durch die
 Welt.

Er legt Kleider und Gewohnheit ab,
 Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
 Wie sie der Zeiten rastlosgehender Schrit
 Ihm aufdringt, wie die große Wintter ihm
 In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.

Was ist von Deinen zehen tausenden
 Gedanken Dein? Das Reich der Gemien,
 Ein großer untheilbarer Ocean,
 Als Strom und Tropfe stößt er auch in dich
 Und bildete Dein Eigenstes. Was ist
 Von deinen zehen: zehen tausenden
 Empfindungen das Deine? Lieb und Noth,
 Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und
 Raum,

Verdruß und Langeweile haben Dir
 Es angeformt und angegoßent, daß
 In Deinem Leim Du neu es formen sollst
 Fürs große, gute, ja fürs beste All. —
 Dahin strebt jegliche Begier; dahin
 Jedweder Trieb der lebenden Natur,
 Verlangen, Wunsch und Sehnen, Thätig-
 tigkeit,

Und Neugier, und Bewunderung, und
 Braut:

Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
 Die Knospe sich zur Blum' entfalt' und einst

Die Blum' in tausend Früchten wiederblüh.
 Den großen Wandelganz des ewigen Alls
 Befördert Lust und Sonne, Nacht und Tag.
 Das Ich erstirbt, damit das Ganze sei. — —

Was ist's, das Du mit Deinem armen
 Ich

Der Nachtweil hinterlässest? Deinen Namen?
 Und hieß er Raphaël; an Raphaëls
 Gemälden selbst vergeß' ich gern den Mann,
 Und ruf entzückt: ein Engel hats gemahlt.

Dein Ich? Wie lange kann und wird es
 dann

Die Nachtweil nennen? Und am Namen liegst?
 So nennet sie mit-dir auch Marius,
 Und Savius, Scap, und Nero: Heroftras.

Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
 Dein Geist in allen Seelen lebt, Dein Herz
 In tausend Herzen schläget; dann bist du

Ein Ewiger, Allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unsichtbar = Namenlos.

Persönlichkeit, die man den Werken
eindrückt,
Die Kleinliche, vertilgt im besten Werk
Den allgemeinen ewigen Genius,
Das große Leben der Unsterblichkeit.

So laßt dann im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beste Du,
Und Er und Wir und Ihr und Sie es sanft
Auslöschen, und uns von der bösen Unart
Des harten Ich unmerklich sanft befrein.
In allen Pflichten sei uns erste Pflicht
Vergeßenheit sein selber! So geräth
Uns unser Werk, und süß ist jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verschlungen in ein weites Labyrinth

Der Strebenden, sei unser Geist ein Ton
Im Chorgesang der Schöpfung, unser Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.

Wenn einst mein Genius die Fackel senkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was schenks er mir
damit?

Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet sind sie, und ich trinke froh
Die Schale Lethens. Mein Elysium
Soll kein vergangner Traum von Misgeschick
Und kleinem, früpplichten Verdienst entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermesslichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur.
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was sie selbst mir gab,
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

2.

S e l b s t.

E i n F r a g m e n t.

Vergiß dein Ich; Dich selbst ver-
 lere nie.

Nichts Großes konnt' aus ihrem Herzen dir
 Die reiche Gottheit geben, als Dich selbst.

Was an der Mutter Brust, was an der
 Brust

Der großen Mutter, der belebenden
 Natur, von Elementen in dich floß,
 Luft, Aether, Speis' und Trank, und Regung,
 Bild,

Gedank' und Phantasei, bist du nicht Selbst.
 Du selbst bist, was aus Allem du dir schufst.
 Und bildetest und wardst und jezo bist,
 Dir bist, dein Schöpfer selbst und dein Geschöpf.

Nicht was du siehest; (auch das Thier
bemerkt.)

Nicht was du hörst; (auch das Thier ver-
nimmt.)

Nicht was du lernest; (auch der Rabe lernt.)

Was du verstehst und begreiffst; die Macht,
Die in dir wirkt; die innre Seherinn,
Die aus der Vorwelt sich die Nachwelt schafft;
Die Ordnerinn, die aus Verwirrungen
Entwirrend webt den Rnduel der Natur
Zum schönen Teppich in und außer Dir;
Das bist du selbst; die Gottheit ist's, wie Du.

„Die Gottheit?“, Ja! denn denke, den-
ke dir

Der Wesen Chaos ohne Sinn und Geist,
Ohn' einem Allerfüllenden, der Sich
Und Allen Regel ist; gedenke dir
Den großen Unsinn der Sinnreichsten
Natur, und stürz' unsinnig dich hinab

In's ideo Chaos, das sich selbst nicht kennt:
Denn wärest du, wenns nirgend ist, ein
Selbst?

Zurück in Dich! In deinem innersten
Bewußtseyn lebt ein sprechender Beweis
Vom höchsten Unbewußtseyn. — Sei ein
Thier,
Verliere Dich; und wunderst dich, o Thor,
Daß, du die Gottheit mit dir selbst verkehrst?

„Der Wesen Harmonie!“, — Ein leeres
Wort,
Ohn' einen Hörer. Höre du sie tief
In deinem Herzen, und es nennt dein Herz
In tiefster Stille mit dem vollen Chor
Der Welten Ihn, das höchste Selbst, den
Sinn
Und Geist, das Wesen aller Wesen, Gott.

Wohlauf! In deinem Innern baue dann
 Der Gottheit einen Tempel, wo sie gern
 Mittheilend wohnt. In ihm erschallet laut
 Und leise jener Wahrheit Stimme, die
 Der Wesen Selbst ist. Auf! Erkenne sie,
 Sei Priester dieser Wahrheit, diene dir
 Am heiligsten Altar, und ehre dich,
 Und pfleg' in Dir dein göttlich Selbst,
 Vernunft.

Die häßliche Gestalt, die schauernd du
 Im Spiegel deines Lebens an dir siehst,
 Die Furie, die dich zu Neid und Haß
 Und Eitelkeit anregte, sie, die dich
 Von Deinen Liebsten trennete, und schloß
 Mit Eisen dir das freundlichste Gemüth;
 Sie war nicht Du; die ärgste Feindinn dir,
 Dich selbst dir raubend. Hemmte sie dir nicht
 Dein Fröhlichstes, das Wirken? stellte dir,
 Dem Stolzen, größern Stolz entgegen, der

Dich überwältigend erbitterte,
 Daß deine schönsten Früchte du mit Gift
 Anhauchtest statt des süßen Wohlgeruchs;
 Entzweiete dich mit dir selbst und schuf
 Zur Truggestalt dich dir, die außenher
 Du suchetest und liebtest, und nur sie
 Begehrend, Dich, Dich in dir selbst verlorst.

Vetrogener Narcissus, bist denn Du,
 Was 'du im Quell' anlächelst? Sehnsuchtvoll
 In allen Spiegeln suchst? dem Echo selbst
 Abzwingest? Ist dein Schatte mehr als du?

Und wunderst du dich, der vom ärgsten
 Gift,
 Dem eignen ausgehauchten Athem lebt,
 Wenn er von andrer Munde wieder
 kehrt, —
 Du wunderst dich, daß du zum Schatten wirst,
 Zum trocknen Quell, zum Grabe deiner selbst,
 Zur Puppe; spieltest du mit dir nicht stets?

Wer sich verlor, was hatt' er ohne Sich?
 Was in dem Herzen andrer von Uns lebt,
 Ist unser wahrstes und tiefstes Selbst.

Was mit der weiten Welt uns einet, was
 Uns innren Frieden schafft im Sturm der
 Zeit,
 Uns Frevel übersehn, vergessen lehrt,
 Und mild' erklaret, wie dann und woher
 Der Thor ein Thor sei? ist ein großes Selbst.

Was ungereizt von außen unser Herz
 Aufregt und hoch erhebt; es spannet uns
 Die Flügel weit und hält sie, daß im Sturm
 Sie über Lüften wie im Neste ruhn,
 Und frischer aufwärts schlagen; was in Ruh
 Geschäftig macht und innerer Kräfte voll
 Des äußern Danks sich wundert, wenn am
 Ziel,
 Am Ziel der Laufbahn nur sein Auge weilt,
 Wer ist? ein überschwenglich: großes Selbst.

Wer Tausende in seinem Busen trägt,
Sich ihrer Noth erbarmend; Finsterniß
Zu Lichte schafft, und trägt in sich selbst
Die große Regel aller Seligkeit:

„Was du nicht willst, daß dir geschehe, thu
Auch andern nicht; was Du willst, thu zuerst.“
Und hat Gefühl und Kraft, ein Menschengott,
Nur Göttliches zu wollen und zu thun;
Wer ist es? ein allmächtig gutes Selbst.

Talent ist nicht der Mann. Die Spinne
webt;

Die Wespe wie die Biene baut; (der Trieb
Zur Kunst ist bei Insekten.) Wähne nicht,
Daß was die Säng'rinn singet, sie empfind;
Daß was der Spieler spielt, er auch sei.

Ein Feiger schleicht, ein Schatte, durch
die Welt;

Der Thor vergeudet sich; der Weichling zieht

Und schmeichelt sich hindurch; der Schwache
bebt

Und stirbt im Tode. Sich unsterblich fühlt
Wer? als ein ewiges, unsterblich Selbst.

Ambrosia, Frucht der Unsterblichkeit,
Ihr amaranthnen Lauben, ewig blühend
Der Freundschaft und dem dauernden Verdienst,
Euch fand ein unbezwingliches Gemüth,
Das nicht zum Mörder sprach: „Du bist mein
Vater!„

Zu Wärmern, zur Verwünschung nicht: „Ihr seyd
Mir Brüder, Schwestern, Mutter!„ — Aus
hig sah's

Den Abgrund vor; den Himmel über sich,
Und sprach: „was an mir stirbt, bin ich nicht
selbst!

Was in mir lebet, mein Lebendigstes,
Mein Ewiges kennet keinen Untergang.„

Die Entzauberung.

Lehre der Braminen.

Bezwinge den Durst nach äußerem Gut,
 du getäuschter Mensch!
 Entzaubere dir Verstand und Herz;
 Der Gewinn an eigenen Thaten
 Nur dieser beruhiget dich.

Güter, Ehren und Jugend haschet die Zeit
 hinweg;
 Täuschungen sind sie, verschwunden im Aus-
 genblick.
 Lerne das Ewige kennen,
 Und faß es in dein Herz.

Wie lein zitternder Wassertropf an der
 Lotosblume,
 Unausprechlich: leise gleitet das Leben hinab.
 Auf dann! theile den Ocean der Welt
 In der Tugendhaften Genossenschaft, in stiller
 Fahrt.

Tag und Nacht, Morgen und Abend,
 Winter und Frühling scheiden und kehren zurück.
 So spielt die Zeit mit uns; das Leben ent-
 flieht —
 Und deiner Erwartungen Wind weht unges-
 hemmet fort?

Denke der Wunderwelt, deren kleiner Theil
 du bist!
 Denke, woher du kamest?
 Woraus gebildet in deiner Mutter Schoos?
 Bedenk' es oft.

Die sieben Meere der Welt, die acht Uer-
berge werden bleiben;
Brama, Indra, die Sonn' und Kudra
dauern fort; *)

Nicht du, nicht ich. Ob dies und jenes Volk
Fortdaure, ängstet dich das?

In Dir, in Mir, in jedem Wesen' ist
Wischnu; **)

Thöricht, wenn du dich je beleidiget glaubst.
Sieh jede Seel' in deiner eignen Seele,
Und banne den Wahn des Verschiedenseyns
hinweg.

Auch deine Neigung setze nie zu vest,
Auf Freund und Feind, auf Bruder und Sohn.
Sei gegen alle gleichgesinnt,
Wenn du erreichen willst des Ewigen Natur.

*) Die Elemente der Welt.

**) Die Gottheit, die die Welt erhält.

Dein Leib ist Kraftlos; grau dein Haupt;
In deiner Rechte zittert der Bambusstab.
Und noch ist deiner Begierden Krug dir un-
erfüllt?
Ausshöpfen willst du mit deiner Scherbe den
Oceant?

Die Borsehung.

Von Vincenz Filicaja.

Wie die Mutter, wenn sie ihre Kinder
Um sich siehet, Liebevoll sie anblickt,
Diesem einen Kuß auf Stirn und Wange,
Jenes sich ans Herz drückt, und ein Andres
Auf den Schoos hebt, auf den Knien wieget.
Und indem sie ihrer Aller Wünsche
In den Blicken, in Gebärden liest,
Giebt sie Jedem Etwas, Dem ein Lächeln,
Dem ein süßes Wort, dem Dritten zürnt sie,
Scheint, zu zürnen, und hat ihn am liebsten.

So ist uns die mütterliche Vorsicht;
Immer wachsam, horchend auf den leisen
Seufzer, schafft sie jedem Trost und Labsal,
Sorgt für Alle, leistet Allen Hülfe;
Und wenn sie zuweilen auch versaget,
Lockt sie uns entweder mehr zu bitten,
Oder sinnt auf eine schön're Gabe.

Das Grab.

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;
Wie schweiget's um dich her! Diesseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein selger Geist, der diesen Staub besucht,
Kein Traumgesicht. —

Nacht ist es um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr,

Gestirne droben, dem entschwingnen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?

Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
Er sann was sie erfannen, und er trafs,
Ausprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ewgen Werk,
Dem Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn
Sie fortan Dein zu ihrem Dienst bedarf,
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerinn,
Die nichts verthut und mit dem Mindesten

Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) Wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope:
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

II.

Das Land der Seelen.

Ein Fragment.

Es ist wohl keine Gegend, wohin unsere Untersuchung, Phantasie und Neugier einen kühneren Flug wagt, als das Land jenseit des Grabes. Um den Staub des Begrabenen ist alles so still: kein Laut, keine Stimme kommt jenseit her, auch wenn es das Herz dessen, der seine Geliebten dahinsandte, so sehnlich wünschet. Die Psyche, die sich dem Leichnam des Verstorbenen entwindet, der junge Phönix, der aus der Asche hervorgeht, sind unserm sterblich

8



chen Auge unsichtbar. Die Vernunft, die nur aus Erfahrungen und nach der Analogie schließt, weiß an Data und Aehnlichkeiten dieses Lebens (etwa die einzige Entwicklung der Raupe zum Schmetterling) so wenig sichere Schlüsse über den künftigen Zustand der Erdebewohner zu heften, daß sie sich begnügen muß, aus allgemeinen Grundsätzen, die hie und da wirklich zu viel beweisen, oder noch kräftiger, aus der ganzen Gestalt unsrer Natur, aus der moralischen, hier ziemlich unbefriedigten oder unvollendeten Anlage des Menschen fortzuschließen. Zulezt also, wenn sie keinen andern Wegweiser annehmen will, läßt sie Ahnungen und Wünsche für Hoffnungen gelten, die dem Gemüth des Verlangenden und dem moralischen Zweck dieses Lebens genug sind, selten aber die Phantasie, die sich ihr Gemählde mit allen Farben ausmalen möchte, befriedigt. Es ist daher kein Volk der Erde, das sich nicht nach seinen Wünschen und Lieblingsbegriffen dies Gemählde

de ausgemahlt hätte; und da die Dichter dem geheimen Verlangen menschlicher Herzen gerne schmeicheln, so haben dichterische Völker auch den ganzen Schatz ihrer hier unerreichten Wünsche ins weite freie Land jenseit des Grabes verlegt, und nach Herzens Lust und Liebe daselbst entwickelt. Wir wollen einige dieser Meinungen und Dichtungen verschiedner Völker durchgehen, und am Ende daraus einige Schlüsse ziehen.

Ich lasse das Volk ganz dahin gestellt, dem eine Offenbarung d. i. außerordentliche Fakta der Vorsehung, nebst Entwicklung derselben von ihren Gottbegeisterten Weisen, seine Begriffe und Hoffnungen lenkte; die Untersuchung des Ganges dieser Lehre bei den Ebräern wird eines andern Orts seyn. Hier bleiben wir bei Völkern, die im Nebel ihrer Sinne, unter den Wolken des engen Horizonts, der sie einschloß,

umhergiengen, und fragen, was sie dachten?
wie weit sie's brachten?

* * *

I. Einige Morgenländische Völker.

Die Morgenländer, die ihre Todten begruben, scheinen der Idee des Grabes treugeblieben zu seyn. Das Grab war ihnen Wohnung der Todten, das bleibende Haus ihrer Ruhe; und sie bildeten dies Gemählde um so mehr aus, da sie die Ungewißheit und Flüchtigkeit dieses Lebens, das Unzuverlässige der Wohnungen, die wir jetzt bewohnen, ihrer Sprache und Denkart nach, stark schilderten und innig fühlten. Einer von den Königen Kerasans sah, in Sadi's Dichtung, den langverstorbenen Sultan Mahmud im Traum. Sein ganzer Körper war Asche; nur seine Augen blickten unverfehrt hell im Sarge umher. Er fragte die Weisen um des Traums Deutung und Einer von ihnen sagt

te : „Er blickt auf dich aus seinem Grabe
und spricht dir zu :

Einst hab' ich diesen Pallast auch bewohnt,
Auf deinem goldnen Thron hab' ich wie Du
gethront.

Wie viele vor mir schon , die dort geglänzet
haben,

Sind auch wie ich , zu Staube Staub , bes
graben.

Wir sind vergessen ; nur Nuschirvan lebt,
Des Namen keine Zeit begräbt.

Folg' ihm , und tritt in seine Spur ;

Was man der Menschheit that durch edle große
Gaben,

Das bleibt im Tode nur —

* * *

Da die Araber die Gräber als Wohnun-
gen ihrer Freunde und Vorfahren betrachteten,
ehrten sie solche sehr , wässerten , kühlten und

§ 3.

gepflanzen sie mit Bäumen. Ihr Glaube war,
 daß sich auch die Asche der Todten an dieser
 Kühlung laben; daher in ihren Gedichten es ein
 oft wiederkommender Wunsch ist, daß Morgen-
 wolken sie mit reichlichem Regen bethauen
 mögen:

Kommt, besuchet den Naan, und sprecht zu
 seinem Grabe:

Morgenwolken thauen auf dich, mit Regen auf
 Regen!

Höre, du Grab des Naan, du Erste Grube
 der Erde,

Des Freigebigen Bett, der Meer und Länder
 beglückte,

Höre, du Grab des Naan, die Milde schließest
 du in dich

Todt — denn lebte Sie, du schließt, Grube,
 sie nicht ein,

Die weitherzige Brust, die keinem Fremde
 sich zuschloß.

Doch sie lebet, sie lebt im Ruhm dankbarer
Genossen,
Wie der wässernde Strom reichblühende Auen
zurückläßt.

Wie sie hier das Grab ansprechen, reden sie oft den Todten selbst an, und glauben, seine dumpfe murmelnde Stimme, die sie das Echo der Gräber nannten, zu hören. Diese Stimme der Gräber war eine gemeine Meinung, und die Dichter haben sich ihrer vielfach bedient. So spricht z. B. der Geliebte zu seiner Geliebten:

Wenn im Grabe wir liegen, und nun sich unsere
Stimmen
Dumpf begegnen, wie sich Schatte mit Schatte
bespricht,
Laila, bin ich auch Staub; mein Staub wird wal-
ten und hüpfend
Echo werden dem Laut, der deine Stimme mir
bringt.

In einer andern Elegie auf den Tod eines
Freundes, spricht dieser seinen verlassenen Ges-
häftsen aus seinem Grabe Muth zu.

Elegie auf Said.

Euch beneid' ich anjet, des Staubes stille Bes-
wohner,

Glückliche Todten! es wohnt Said nun unter
euch auch!

Mir entrißten, und jetzt! da unter Mengen der
Feinde

Said allein mir half, Said statt Aller mir
war.

Wehrlos steh ich, wie dem die Spitze des Schwerts
tes geraubt ist,

Und ein gieriger Dolch rächend die Seite
durchstößt. — —

Wir besuchten den Sterbenden; ach! mit Speise
des Schmerzes,

Mit durchsäuertem Gram sättigte sterbend er
uns.

Stumm verließen wir ihn; die Saat des heißen
Verlangens

Streut' er in unsere Brust: wässert, o Thränen,
die Saat!

Lasset sein Erb' uns theilen — ein reiches Erbe des
Freundes!

Seinen herrlichen Ruhm, Freunde, den ließ
er uns nach,

Aus der Stille der Grast spricht Er, ein mächtiger
Redner!

Jetzt, im Staube verstummt, spricht er am
lautesten uns.

Ein andres, späteres Grabgedicht, das sich
auf die Idee bezieht: „der Mensch gehe in
„seinen Ursprung zurück, in den Schoos der
„Mutter, aus dem er kam,“ ist das Lob einer
stillen, verschwiegenen Tugend, und gewiß
auch eine Perle des Lobes:

Die zurückgenommene Perle.

Hin bist du, Naami! du edle Perle. Der Himmel
Schuf zum Schmucke der Welt Dich aus dem
reinenen Thau;

Aber sie kannte dich nicht in deinem Glanze; des
 Himmel
 Legt mit Reide dich jetzt sanft in die Muschel
 zurück.

* * *

Es ist bekannt, daß Muhammed die Auf-
 erstehung der Todten, das Gericht, Belohnung
 und Strafe jenseit des Grabes in seinem Kor-
 tan sehr eingeschärft, und als einen Hauptarti-
 kel zu glauben verordnet hat. Züge davon fand
 er in der Tradition seines Volks, die ganze
 Einfassung nahm er von Juden und Christen;
 nur daß er sie nach den Lieblingsbegriffen sei-
 ner Nation und etwa nach den Affekten seines
 eignen Herzens modificirte. Wenn ein Leich-
 nam ins Grab gelegt wird, spricht seine Sekte;
 wird er von einem Engel aufgehoben, und
 von zween andern über sein Leben gefragt. Bes-
 teht er wohl, so lassen sie ihn bis zur Zeit der
 Erweckung in Friede ruhn, und ein kühler Wind

aus dem Paradiese kommt täglich seine Asche zu fühlen. Besteht er übel, so leidet er die Schmerzen des Grabes. Mit eisernem Stabe werden ihm die Glieder zerschlagen, und seine Sünden, in Gestalt der Würme, nagen seinen Leichnam. Nach einer andern Tradition bleibt die Seele des Menschen eine Zeitlang am Grabe schweben, mit der Freiheit hinzugehen, wohin es ihr gefällt. (Ohne Zweifel war dies die alte Meinung, die Muhammed vorfand und aufnahm. Jene grausere Vorstellung war Rabbinisch. — Er soll die Seelen der Vorfahren fleißig bei den Gräbern gegrüßt haben, denn der alte Gebrauch, die Gräber der Anverwandten zu besuchen, ließ sich nicht gern stören.) Oder sie giengen in eine Art mittlern Zustandes hind Kosteten, wenn sie gut gewesen, zuerst als schöne grüne Vögel von den Früchten des Paradieses; dahingegen die Seelen der Bösen in eine Grube geworfen wurden. Nur wenige Heilige und Gerechte steigen sogleich ins Paradies, wo

Muhammed sie, auf seiner berühmten Nachtreise in den Himmel, zur Rechten und Linken der Seele Adams sahe.

Nach der Auferstehung und dem Gericht hatten die Araber, wie andre Völker, die Brücke al Sirat zu durchgehen, auf der man ins Paradies gelangte. Sie ist fein wie ein Haar und schärfer als die Schneide des Schwerdts; unter ihr und auf beiden Seiten ist Abgrund. Die Frommen gehen leicht wie die Luft hinüber: die Bösen stürzen hinunter; und wer sich z. B. eines unversöhnten Feindes, eines nicht erstatteten Unrechts bewußt ist, muß an der Brücke warten bis sein Feind kommt, und sich mit ihm versöhnen, oder Mittel der Erstattung suchen, eh er hinüber könnte. Die geglaubte Dichtung scheint bei den Morgenländern nicht ohne moralischen Nutzen gewesen zu seyn, da sie, so wie auch die Dichtung von der großen Waage des Weltgerichts, vorzüglich auf Friede

fertigkeit, Billigkeit, Wiedererstattung drang — die nothwendigsten Tugenden zum geselligen Leben der Menschen. Als Muhammed sterben wollte, ließ er Alle zusammen rufen und fragte: ob jemand sich über ihn zu beschweren habe? Es fand sich Einer, und ihm geschah Erstattung. —

Das Muhammedanische Paradies endlich ist so bekannt, daß es unnütz wäre, seine Schilderung zu wiederholen. Ein Tropfen Wassers aus dem Paradiese erweckt die Todten; das Eintauchen in den Fluß des Lebens nimmt alle Flecken weg und wäscht weißer als Perlen. Der Baum der Glückseligkeit schattet über einem daurenden Freudenmahl, und giebt Jedem Früchte nach der Lust seines Herzens. Die Mädchen des Paradieses mit großen schwarzen Augen, erschienen bekauntermaassen oft der Etabildung der Streiter für Muhammed in den ersten Zeiten des Eifers der neuen Religion. Sie winkten ihnen hinüber, trockneten ihre

Wunden und küßten ihre Stirn — kurz, sie waren mit an dem Heldenmuth Ursach, der in jenen Zeiten so viel Länder erobert hat: weil jeder der für den Einen Gott und für seinen Propheten Muhammed stritt, gerad ins Paradies zu gehen gewiß war. — Die Dichter nutzten diese Phantasie auf andere Weise, und kleideten ihre Freude und Liebe in Bilder des Paradieses. Fast kein Liebesgedicht der Morgenländer, insonderheit der Perser, giebt es, wo die Geliebte nicht bald eine Quelle des Lebens, bald eine Rose und Cypresse im heiligen Garten wird, voll ewigblühender Reize, voll unverwelklicher Schönheit. Die Moralisten endlich zogen daraus treffliche Sprüche, z. B. „das Gebet führe auf den Weg zum Paradiese: „Fasten und Mäßigkeit öffne die Pforte, die „Gutthätigkeit führe hinein.“ — Offenbar ist, daß das Klima der Morgenländer, ihr Hang zur Ruhe und sinnlichen Liebe, ihr Gefallen an Schatten, Quellen und schönen Gegenden, viele

leicht auch ihre Däumkränze dazu beigetragen, mehrere dergleichen aus der Tradition benachbarter Völker empfangene Ideen vom Paradiese so zu bilden und zu gebrauchen.

* * *

II. C e l t e n .

Von den Arabern gehen wir, des Contrastes wegen, zu den — Celten. Jene setzten das Reich der Verstorbenen in den frühesten Zeiten unter die Erde; diese in die Wolken, und haben es, z. B. in Oßians Gedichten, schön ausgebildet. Proben mögen auch hier reden, und uns das Todtenreich der Galen in den lustigen Wolken des Himmels selbst zeigen. Oßians Sterbelied, womit er sich zu seinen Vätern hinüber singet, fange an. Er hat die Thaten seiner Jugend gesungen, und fährt fort:

So waren meine Thaten, Sohn Alpins,
 Als stark war meiner Jugend Arm.
 So waren Toscars Thaten,
 Des Krieggebohrnen Konloch: Sohn.

Aber Toscar ist auf seiner fliegenden Wolke,
 Und ich in Lutha jetzt allein.
 Meine Stimme gleicht dem letzten Hauche des Windes
 Wenn er den Wald verläßt.

Doch Oßian bleibt nicht lange mehr allein,
 Er sieht die Wolke schon, zu empfangen seinen Geist.
 Er sieht den Nebel, der sein Kleid wird seyn,
 Wenn er auf Hügeln erscheint.

Die Ebnen der kleinen Menschen*) schauen
 dann hinauf,
 Bewundernd die Gestalt der Führer alter Tage:
 Sie kriechen in ihre Höhlen hinein
 Und schaun zum Himmel, erschreckt.

*) Das fünfzigste schwache Geschlecht der Nachkommen.

Dann werden meine Schritte in Wolken fern,
Und Dunkelheit wird rollen um mich her.

Sohn Alpins, leite, leite
Den alten Varden zu seinem Heim:
Die Wind' erheben sich,
Die dunkle Woge des Sees ertönt;
Beugt dort nicht ein Baum vom Mora sich nieder
Und seine Aeste sind entlaubt?
Er beugt sich, Sohn Alpins, im rauschenden Win-
dehauch;
Meine Harfe hängt am dürren Ast,
Und traurig ist der Klang aus ihren Saiten. —

Harfe, rühret dich der Wind?
Oder ist's vorübergehend ein Geist? —
Es ist Malvinens Hand! *)
Bringe die Harfe mir, du Sohn Alpins!
Ein anderer Gesang soll steigen auf,

*) Der verstorbenen Gattinn seines Sohns.

Mein Geist soll scheiden in dem Gesang,
 Meine Väter sollen ihn hören in ihrer lustigen Hall.
 Ihr dämmernd Ausflüß wird sich niederneigen,
 Von ihren Wolken werden sie freudig schaun,
 Und ihre Hand empfangen ihren Sohn.

Der Sterbegefang fängt an:

Die alte Eiche neigt sich über den Strom:
 Mit allem ihrem Moose seufzet sie.
 Das welke Farrenkraut rauscht näher mir
 Und mischt sich, wie es weht, mit Dfians Haar.

Rühre die Harf und erhebe Gesang!
 Send nah, mit allen euren Schwingen, ihr Winde!
 Traget hinweg den traurigen Schall,
 Zu Singals lustiger Halle.

Zu Singals Halle traget ihn empor,
 Daß der noch höre die Stimme seines Sohns,
 Die Stimme des, der einst den Mächtigen pries.

Der Nordhauch öffnet deine Thor', o König,
Auf Wolken seh' ich sitzen dich,
Dämmrig glänzend
In deinem Waffenschmuck.

Zwar ist deine Gestalt des Lappern Schrecke
nicht mehr;
Er gleicht der Wasserwolke,
Wenn wir die Sterne hinter ihr schaun
Mit ihren weinenden Augen — —

Dein Schild ist gleich dem bejahrten Mond,
Dein Schwert ein Dunst mit Feuer halbdurchglüht:
Dämmrig, schwach ist jetzt der Führer,
Der vorschritt einst im Glanz.

Aber auf Winden der Wüste ist dein Tritt
Und Sterne dunkeln in deiner Hand.
Du nimmst die Sonn' in deinem Zorn
Und birgst sie in die Wolken.

Die Söhne der kleinen Männer sind erschreckt
Und tausend Regengüsse steigen nieder. —

Und trittst du wieder in deiner Mild' hervor;
So spielt das Morgenlächchen vor dir her;
Die Sonne lacht in ihren blauen Feldern;
Der graue Strom schleicht fort in seinem Thal;
Die Büsche schütteln ihre grünen Häupter;
Die Rehe springen der Wäsc' zu. — —

Welch Murmeln auf der Haide dort?
Die stürmigen Winde haben sich gelegt — —
— — Ich höre Singals Stimme!
Lang' war sie ferne meinem Ohr.

„Komm, Oßian, komm! spricht Er,
Singal hat empfangen seinen Ruhm.
Wir schwanden weg gleich flüchtigen Flammen,
Doch Ruhmvoll schieden wir.“

Sind unsrer Schlachten Gefilde dunkel gleich
und schweigend;

Hier graus Steine sind unser Ruhm,

Die Stimme Osians sang;

Die Harfe klang in Selma.

Komm, Osian, komm, spricht Er,

Mit deinen Vätern fleuch' in Wolken auch Du!.. —

Und kommen will ich, du König der Männer:

Das Leben Osians sinkt.

Ich schwind' hinweg auf Rona.

In Selma siehst man meinen Schritt nicht mehr.

An Mora's Steine schlafen werd' ich nun,

Die Winde, rauschend in mein graues Haar,

Erwecken mich nicht mehr.

Geh hin auf deinen Schwingen, o Wind,

Du störst nicht des Barden Ruh'.

Die Nacht ist lang — doch schwer sind seine Augen;

Geh hin, du rauschender Hauch.

Aber warum so traurig, Fingals Sohn?
 Warum wölft deine Seele sich ein?
 Die Führer anderer Zeiten schieden auch;
 Sie gingen hinweg mit ihrem Ruhm.
 Die Söhne künftiger Jahre werden scheiden;
 Ein ander Geschlecht kommt auf.

Das Volk ist gleich den Wogen des Meers,
 Dem Laube des waldigen Norwens gleich,
 Es schwindet im rauschenden Windeshauch,
 Und andere Blätter erheben ihr grünes Haupt.

War deine Schönheit dauern, Ayno?
 Bestand des Streitgebohrnen Oscars Kraft? *)
 Fingal selber ging hinweg;
 Der Väter Halle vergaß auch seinen Tritt.
 Und solltest du rückbleiben, alter Barde,
 Und Helden sanken hin?

*) Seine verstorbenen Söhne.

Aber es bleibt mein Ruhm!

Er wächst wie die Eich' auf Morven;
Sie hebt ihr breites Haupt dem Sturm,
Und saucht im Laufe des Windes.

So war das Abscheiden Osians, des Sohnes und Sängers der Helden; anders scheidet Malvina, die Gattin seines in der Schlacht gebliebenen Sohns. Der Sänger hebt an, indem er sich im schönen Thal Lutha gleichsam seine Grabstätte aussucht, und von Malwinens Tode noch nichts weiß.

Wend', o wende dich, blauer Strom,
Um Lutha's enge Ebene winde dich,
Daß die grünen Wälder von Bergen sich über sie
hinneigen.
Und nur die Sonn' am Mittag sie beglänzt.

Die Distel auf ihrem Fels,
Schüttelt dem Wind' ihr Haar:

Die Blume hängt ihr schweres Haupt,
Wehend dem Lüftchen zu.

Als spräche sie dem Lüftchen: „was weckst du mich?
Von Tropfen des Himmels bin ich schwer.
Nah ist meines Weltens Zeit,
Nah der Hauch, zu entblättern mich.

„Morgen wird der Wanderer kommen,
Er, der in meiner Schöne mich sah,
Sein Auge durchsucht das Feld;
Nicht findet es nicht mehr.“

So werden sie suchen auch einst die Stimme
von Kona,

Die verhallt ist im Gefild'.

Der Jäger kommt am Morgen früh;
Die Stänne meiner Harfe schweigt.

„Wo ist der Sohn des Streitgebohrnen Fingels?“
spricht er,

Und seine Wangen thraut.

Dann komm' o Du Malvina,
 Mit allem deinem Wohl laut komm!
 Leg' Osian in die Ebene Lutha's hin,
 Sein Grab laß steigen im lieblichen Gesild.

Malvina! wo bist, wo bist du mit deinem
 Gesang?

Mit deiner Tritte sanftem Laut?
 Sohn Alpins, bist du nah?
 Wo ist die Tochter Loscars? —

„Ich ging vorbei, Sohn Fingals, bey Lorku
 tha's moosiger Wand;

Der Rauch der Halle war nicht mehr,
 Schweigen war im Haine des Hügel,
 Die Stimme der Jagden schwieg.

Ich sah die Töchter des Bogens und fragte
 nach Malvina,
 Doch sie antworteten nicht.

Sie wandten ihr Aullis weg,
 Ein dünner Nebel bedeckte ihre Schöne.
 Sie waren wie Sterne zu Nacht auf einem Regene-
 hügel,
 Wenn jeder schwach durch seine Wolke blickt...

Sankt *) sei deine Ruhe, lieblicher Strahl!
 Bald bist du untergegangen auf unsern Hügeln,
 Die Schritte deines Scheidens waren schön,
 Wie der Mond auf blauen zitternden Wogen sinkt.

Aber uns hast du gelassen in Dunkelheit,
 Erste der Mädchen in Lutha.
 Wir sitzen auf dem Felsen; es kommt kein Laut,
 Kein Licht ist dort als das Feuer des Meteors.
 Bald bist du untergegangen, o Malbina,
 Tochter des edlen Toscar.

Doch du gehst auf, wie der Strahl des Ost,
 In Mitte der Geister deiner Freunde auf.

*) Hier redet Osian wieder.

Dort, wo sie sitzen in ihren stürmigen Hallen,
In den Kammern des Donnerlauts. — —

— — Eine Wolke hängt auf Kona dort;
Ihre blauen krausen Seiten stehen hoch;
Die Winde mit ihren Schwingen sind unter ihr;
In ihr ist Fingals Wohnung,
Da sitzt der Held im Dunkel,
Den luftgen Speer in seiner Hand;
Sein Schild, mit Wolken halb bedeckt,
Ist gleich dem dunkeln Mond,
Wenn Eine Hälfte noch in Wogen schwebt
Und die andre kränzlich blickt aufs Feld.

Seine Freund' auf Wolken, rings um den Kö-
nig her,

Sie hören Ullins Gesang:
Halb unsichtbar die Harfe, rührt er sie,
Und erhebt die schwache Stimme.
Die kleinern Helden mit tausend Meteoren
Erleuchten die lustige Hall.

Malvina steigt in ihrer Witt' hinauf,
 Die Wange hold beschämt.
 Sie sieht die unbekannt' Antlit' ihrer Väter
 Und kehrt hinweg den nassen Blick.
 „Bist du so bald gekommen? ist Singals Wort,
 Tochter des edlen Toscar.
 Trauer wohnt nun in den Hallen von Lutha,
 Traurig ist mein bejahrter Sohn.“

Ich höre das Lüftchen von Kona,
 Das sonst mit deiner schweren Locke spielte:
 Es kommt zur Halle; doch du bist nicht da,
 Es rauschet traurig unter den Waffen deiner Väter.
 Geh hin, o Lüftchen, mit deiner rauschenden Schwinge,
 Und seufze auf Malvinens Grab.
 Es hebt sich unter jenem Felsen bort
 An Lutha's blauem Strom.
 Die Mädchen sind hinweg an ihren Ort,
 Und du allein, o Lüftchen, traurest da.

Aber wer kommt dort aus dem dunkeln West,
Gestützt auf eine Wolke?

Ein Lächeln ist auf seinem grauen Antlitz,
Seine Nebellocken fliegen im Wind' empor.
Er beugt sich vor, auf seinem luftigen Speer —
Dein Vater ist's, Malvina.

Warum, spricht er, erscheinst du so bald
Auf unsern Wolken, Lutha's lieblich Licht?
Doch du warst traurig, meine Tochter,
Denn deine Freunde waren hinweg.
Die Söhne der kleinen Männer waren in der Halle,
Von Helden war niemand, als Ohian. — u. f.

Doch genug! sogleich ich auch noch vom Tod-
tenlied Oscars und der Komala noch eine Probe
gäbe. Man siehet, die einsamen Bewohner der
neblichten stürmigen Berge und Thale des al-
ten Galenlandes wußten ihren Vorfahren kein
andres Elysium zu geben, als den Wolkenhime-
mel, der sie umgab. Da sie ihre Väter liebs-
ten, und gleichsam ohne sie nicht seyn konnten,

So mußten diese, auch abgeschieden, um sie oder über ihnen seyn. Da sie kein andres Vergnügen, als Kampf, Liebe und die Wehmuth des Gesanges kannten, so mußten ihre Väter auch auf den Wolken, wo sie mit ihren lustigen Waffen selbst nicht mehr streiten konnten, sich wenigstens an den Thaten ihrer Söhne erfreuen, diesen hier und da, insonderheit vorm Unglück und dem Tode, in Träumen erscheinen, und sich auch in ihrem Nebel an des abgeschiednen Ullins lustiger Harfe noch die Stunden kürzen. — Zwar wird in den Werken der Kaledonischen Barden auch an eine Insel des Friedens Flathinnis gedacht, wo die Sonne schläft, und die tapfersten Helden nahe und mit ihr in Spielen sich ergötzen, indes die schlechtern Menschen an die Enden derselben verbannt seyn. In Oßians Gedichten aber erinnere ich mich keiner Spur dieses Elysiums seiner abgeschiednen Väter, ob es gleich natürlich scheint, zu denken, daß wo der schöne Jüngling des Hime-

mels, die Sonne, seine Ruhestätte und sein Land hat, ers auch mit den Edlen und Guten theile. — Uns, in unsrer christlich-Deutschen Denkart, ist vielleicht nichts fremder, als die lustige Halle Singals; setzt man sich aber in die Einsamkeit weniger, von der Natur abgeschlossener, sich einander treuer und rüstiger Stämme, so kann man sich den Glauben dieser Dichtung leicht erklären. In der Einsamkeit wird die Seele gleichsam horchender: ein Gemüth voll zarter Leidenschaft, das nur wenig Ideen hat, und an diesen desto fester hanget, kann also bald dahin kommen, die Gestalt seines Geliebten im Schatten, im Nebel, in der Wolke zu sehn, und seine Stimme im vorbeigehenden Lüftchen zu hören. Da nun die Naturscenen des Landes, das diese Geschlechter bewohnten, so abwechselnd, sonderbar und kühn sind, daß die kälteste Einbildungskraft neuerer purg pute gelehrter Reisenden selbst, durch sie hier und da erwärmt wurde: so konnten Sitten

und Neigungen, wie die sind, die Oßian im Leben seiner Freunde schildert, auch nach ihrem Tode dem Ueberbleibenden leicht ein so einfaches, ihn nah angrenzendes Reich der Geister gewähren. Der Leib lag unter vier grauen Steinen: der Lebensruhm des Hingegangnen schwebte auf der Harfe der Wehmuth, und wohnte tief im Herzen der Nachgelassenen. Der Seele blieb nichts, als, da man sie selbst als Hauch dachte, die Region des Hauchs der Winde, wo sie im Andenken an ihre verlebte Thaten den Thaten ihrer nachgelassenen, allmählig auch emporsteigenden Nachkommenschaft zusah. Hier liegen sie, sagt der alte Annir,

Hier ruhn im Dunkel die Kinder meiner Jugend,
Der Stein ist Kuro's Gruft:

Der Baum schallt über Argons Grabe.

Hört ihr meine Stimme, meine Söhne,
In eurem engen Hause?

Oder sprecht ihr in diesem rauschenden Laube,
Wenn der Wind der Wüste sich erhebt?

Ein aufsteigender Nebel scheint gleichsam ein aufsteigender Helden- und Riesegeist, und die mancherlei Gestalten der schwarzen, goldgeränderten, vom Winde hie und dahin getriebnen Wolke konnten dem Auge der Phantasie bald den Anblick verschaffen, den sie zu finden geneigt war. — Wir kommen zum eigentlichen Lande der Seelen. — —

* * *

III. Land der Seelen.

Den meisten Völkern, die wir Wilde nennen, ist das Reich der Seelen ihr Elysium jenseit des Grabes. Eine schöngezierte Savane, fröhlicher Tanz auf einer immer grünenden Aue, und eine angenehme Fortsetzung der Geschäfte, an die sie im Leben gewöhnt waren, ist daselbst ihr Vergnügen; ein Vergnügen, das sie mit den Freuden dieser Erde in keine Vergleichung stellen. LaFontaine erzählt ein Märchen von

einem jungen Amerikauer, der, über den Tod seiner einzigen geliebten Schwester untröstlich, den Entschluß faßte, sie im Lande der Geister selbst aufzusuchen. Ein Zauberer wies ihm den Weg dahin, und gab ihm ein Behältniß, worin er die Seele der Verstorbenen einschließen könnte. Nach unsäglicher Gefahr und Mühe langte er an. Der König der Seelen nahm ihn in Schutz gegen die Proserpina dieses Reichs, der die weibliche Seele eigentlich zugehörte. Er bekam sie im Tanz zu sehen, wollte sie umarmen, und sie verschwand vor ihm, wie dem Menas seine Kreusa; noch weniger wollte sie zurück ins Land der Lebendigen. Endlich gewann er Mittel, sie in sein Behältniß einzuschließen. Freudig wanderte er zurück. Die angenehme Stunde kam, da er durch Hülfe des Zauberers die erbeutete Seele mit ihrem Körper vereinigen wollte: vor Ungeduld der Liebe öffnete er seinen Schatz zu früh, und die wieder befreiete Seele entfloh auf ewig. Sei dies Märchen

Traum; oder Betrug des Täubers, oder wahr-
scheinlich beides: so zeigt die Meinung dieser
Völker von ihrem Reich der Seelen. Der jun-
ge Held wird ein zweiter Orpheus, der seine
geliebte Eurydice sucht, findet, gewinnt, und
auf immer verliert.

Da dies Reich der Seelen beinahe allgemäh
auf der Erde von den heidnischen Völkern ge-
glaubt ward; so fällt mir aus einem Winkel
Europens eine Geschichte bei, die wenigstens
ihrer Seltenheit wegen hier einen Platz verdient.
Es ist bekant, daß die alten heidnischen Völker
an der Ostsee, Preußen, Letten, Kuren, Esthen
u. f., wie andre Völker, ein Reich der Seelen
glaubten; daher sie den Körper des Verstorbenen
wohl ankleideten, ihm die zur Reise nöthigen
oder sonst seine besten Geräthe mitgaben, und
nach dem Todtenmal, das sie der Seele des
Verstorbenen zugerichtet hatten, sie mit eignen
Ceremonien in ihren neuen Aufenthalt wiesen.

In einigen Strichen dieser Länder haben sich Meinungen, Sagen, abergläubische Gebräuche dieser alten Zeit noch unter dem Landpöbel erhalten, die desto geheimner und heiliger fortgeerbt werden, eben weil man sie nicht äußern darf, und weil sie so innig an der Sprache und Liebe ihrer Vorfahren haften. Im Jahr 1763. also hatte ein vierzehnjähriges Bauermädchen in Piesland einen Traum, der sie in in das Land der Seelen zu ihren abgeschiednen Vorfahren versetzte: es war ihr daselbst so wohl, sie genoß ein so neues Vergnügen, daß sie sehrlich wünschte, immer da zu bleiben. Eine der verstorbnen Seelen gab ihr den Rath, sich, vom Umgange der Menschen weg, in einen Wald zu begeben, da ohne Speise und Trank, an einen Baum gelehnt, zu warten; so werde sie, ohne Tod, zu ihrem Wunsche gelangen, mit den abgeschiednen Seelen sprechen, umgehen, und sich vergnügen können bis an den jüngsten Tag. — Das erwachte Mädchen, ganz dieses

Eraumes voll, setzte ihn in der Einsamkeit, wiew sie das Vieh hütete, fort, bis man sie, nach lebhaften Aeußerungen darüber, einschloß, da sie dank natürlich — bei der ersten Gelegenheit entwich. Nach drei Wochen fand man sie in der Tiefe eines Waldes, mit niedergelassenen Händen und tiefgesenktem Haupt unter einem Baum stehend und an ihn gelehnt. Ihre Augen waren verschlossen, ihr Gesicht todtenfarb, aber munter. Man brachte sie zurück, und zwang sie (sie thats sehr ungern und nur aus Furcht grausamer Strafe) zur Speise. Sie nahm zwar gern ihre vorige Stellung an, klag aber, aus Furcht oder in Hoffnung wieder zu entweichen, mit der Zeit an zu sprechen, bis sie, bey der ersten Gelegenheit, weiterhin in eine andre Gegend des Waldes entkam; wo man sie endlich, zwei Meilen vom Hause ihrer Mutter, in eben der Stellung fand, matt, ausgetrocknet. — Als man sie angrif, verschied sie in den Armen ihres Bruders, und ging

also wirklich ins Reich der Seelen über. —

Beides, der lebhafteste Traum sowohl als die Wirkungen desselben lassen sich ohne dämonische Dazwischenkunft erklären. Je mehr ein Volk von dieser Art, (die einzige überbliebene Nation nachglückseligkeit eines unterdrückten Volks,) der an Sprache, Sitten und Sagen der Väter haftet, verboten wird; desto wärmer wird er im Stillen fortgepflanzt. Die Ideen der Jugend heften sich daran; die Einsamkeit, zumal unter freiem Himmel, in Auen und Hainen, brütet sie aus; und in den Jahren, wo die Natur erwacht, wo sie bey gehemntem oder aufwallendem Blut sich im Himmel oder auf der Erde Gegenstände sucht, an welche sie ihre düsteren oder blumichten Empfindungen hefte, sind Träume der Art, wachend und schlafend, bis zur Täuschung lebhaft. Es wären hiervon sonders bore Beispiele des Enthusiasmus anzuführen;

wir begnügen uns aber, von dieser gedrückten einsamen Kreatur einen Schluß auf Zeiten zu machen, wo die Ideen vom Seelenreich mit allem Ansehen der Vaterwürde und mit jeder Wärme des Enthusiasmus in Gesängen und Thaten eingeprägt wurden. — Allerdings konnten sie da die lebhaften Bilder gewähren, die wir bey Oßian von der Versammlung; der Väter, bey den Arabern vom Paradiese, und bey den nördlichen Deutschen von der Walhalla finden.

Ohne Zweifel ist dies geglaubte Reich der Seelen mit eine Ursache, warum die Wilden auch außer dem Kriege mit solcher Gleichmuth dem Tode entgegen gehen. Wenn der todte Körper angekleidet ist, und mit bemahltem Gesicht, die Waffen neben ihm, in seiner Hütte sitzt, wird von den Lebenden, die im Kreise umhersitzen, sein Lob gepriesen, und von jedem das Bekenntniß des Seelenreichs erneuert; wor

von ich aus einer interessanten Reisebeschreibung *) theils eine Rede an einen verstorbenen Krieger, theils die Geschichte und Klage einer Mutter über ihr verstorbenes Kind herlesen will. Die Natur des herzlichen Affekts voll Einfalt und Würde ist mehr werth, als die Kunst mancher Fiktionen und erzwungenen Leichensgedichte. —

Anrede an einen verstorbenen Krieger.

„Du siehest noch unter uns, Bruder, dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Gerste empor blies? Warum schweigen jetzt diese Lippen, von denen wir erst kürzlich so nachdrucks

*) Neue Sammlung von Reisebeschreib. Th. 1.
Carvers Reisen, Hamburg 1780.

liche und gefällige Redes-hörten? Warum sind diese Fülle ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren, als das Ach auf jenen Gebürgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern, und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach! jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeselt, als es vor dreihundert Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verlohren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurück geblieben, um deinen Ruhm zu erhalten;

aber auch wir werden die eines Tages folgen. Beseelt von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe, und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen, und bereit seyn werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.»

In ähnlichen kurzen Reden erhebt jeder Anführer das Lob seines abgeschiednen Freundes.

„Als ich mich bei den Nadowessiern aufhielt, fährt der Reisende fort, so verlohren die Ver-

wohner eines benachbarten Zeltcs ihren vierjährigen Sohn. Sie wurden über diesen Verlust so gerührt, daß der Vater durch seinen Kummer und den Verlust von Blut sich den Tod zuzog. So bald die Frau, die vorhin schon untröstlich war, ihren Mann sterben sah, so hörte sie auf einmal auf zu weinen, und ward völlig heiter und gelassen.

„Mir kam die schnelle Veränderung so sonderbar vor, daß ich nicht umhin konnte, sie darum zu befragen. Sie sagte mir, der Gedanke, daß ihr Kind selber großen Jugend wegen im Lande der Geister sich seinen Unterhalt nicht verschaffen können, hätte ihren Mann und sie sehr beunruhigt: aber da ihr Mann eben dahin gegangen wäre, der sein Kind zärtlich liebte, und die Jagd sehr gut verstände, so hätte sie aufge-

hört zu trauern; denn jetzt wäre sie überzeugt, ihr Kind sei glücklich, und sie wünsche jetzt nichts mehr, als bei ihnen zu seyn.

Sie ging nachher jeden Abend an den Baum, auf welchem ihr Mann und Sohn lagen, und schnitt eine Locke von ihrem Haar ab, welches sie auf die Erde streute, und betrauerte in einem schwermüthigen Liede ihr Schicksal. Ihre Lieblingsmaterie war, die Thaten herzurechnen, die ihr Sohn verrichtet haben würde, wenn er länger gelebt hätte: und so lange sie sich mit diesen Gedanken beschäftigte, schien ihr ganzer Schmerz aufzuhören.

Klage einer Mutter um ihren Sohn.

„Wärest du bei uns geblieben, mein lieber Sohn, wie sehr würde der Bogen deine Hand

geziert haben, und wie tödtlich würden deine Pfeile den Feinden unsers Stammes geworden seyn. Du würdest oft ihr Blut getrunken und ihr Fleisch gegessen haben *), und zahlreiche Sklaven wären die Belohnung deiner Arbeit geworden. Mit starkem Arme würdest du den verwundeten Büffel niedergerissen, oder den wüthenden Bär bekämpft haben. Du hättest das fliegende Elendstier eingeholt, und auf dem Gipfel der Gebürge dem schnellsten Rehe Troß geboten. Was für Thaten würdest du nicht verrichtet haben, wenn du das Alter der Kraft erreicht hättest, und von deinem Vater in allen indischen Vollkommenheiten wäreſt unterrichtet worden.,,

*) Es ist dies der Ausdruck des Kriegs, auch bei Nationen, die die Worte im eigentlichen Verſtande gar nicht vollſtrecken. Sie haben ihn beibehalten aus alten Zeiten.

In ähnlichen Ausdrücken beklagte diese ungebildete Indierin den Verlust ihres Sohnes, und oft brachte sie den größten Theil der Nacht bei diesem rührenden Geschäfte zu.

*) Diese Abhandlung sollte über mehrere Wörter fortgesetzt werden, daher ihr erster Titel Sades und Elysiun hieß. Auch die Walhalla unsrer Vorfahren gehört zum Lande der Seelen; nicht minder ihre Sela u. f. Da aber über diese Gegenstände viel geschrieben ist, und wahrscheinlich noch geschrieben werden wird, so überspringen wir sie; und eilen zum östlichen Theil der Erde, wo man ausgezeichnet ganz etwas anders, als ein Elysiun oder eine Walhalla oder ein Land der Seelen glaubte. Der Wink eines sehr scharfsinnigen Mannes führt uns dahin; jene Abhandlung mag indeß Fragment bleiben.

III.

Palingenesie.

Vom Wiederkommen menschlicher
Seelen.

Mit einigen erläuternden Belegen.

178

179

180

1.

„Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als Einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn?“

2.

„Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?“

R

3.

„Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommnung gethan haben, welche blos zeitliche Belohnungen und Strafen den Menschen bringen können?

4.

„Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun uns die Aussichten in ewige Belohnungen so mächtig helfen?

5.

„Warum sollte ich nicht so oft wieder kommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet?

6.

„Darum nicht? — Oder weil ich es vergesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß

ich das vergesse! Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlaubbar. Und was ich auf ihr vergessen muß, habe ich das auf ewig vergessen?

7.

„Oder weil, so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verlohren? — Und was habe ich denn zu verschumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?“

8.

So Lessing. *) Und ich setze sogleich, um den Ton nicht zu überstimmen, eine Stelle hinzu, die er in einer strengeren Gemüthsfassung schrieb: **)

R 2

*) Lessings Erziehung des Menschengeschlechts. Berl. 1780. S. 94.

**) Lessings Leben und Nachlaß Th. 2. S. 243. In Einem seiner Briefe sagt er, daß er die klei-

„Daß man die Menschen von der Begierde ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten sollte, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei.

9.

„So viel, meint er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gebient sei; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wenn wird

ne Schrift über die Erziehung des Menschenge- schlechts nicht apodiktisch, sondern gymnastisch geschrieben habe; worauf auch das Motto derselben aus Augustin deutet: Haec omnia inde esse in quibusdam vera, vnde in quibusdam falsa sunt. Zu Untersuchung dieses Wahren und Falschen, oder des Gewissen und Ungewissen Anlaß zu geben, war also des Verfassers eigentliche Absicht.

es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

10.

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen (wie ich an Oedipus zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus der andern entspringen. Ueber die Besümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?“ —

11.

Mit einem Philosophen, der über jede Hypothese von nähern Umständen unsres künftigen Zustandes so ruhig urtheilt, darf man auch über seine Hypothese vom östern Wiederkommen der

Menschen in dieses Leben ruhig sprechen oder, wie man jetzt sagen will, vernunftten.

12.

Alle ist die Hypothese gewiß, nicht etwa nur als Speculation, sondern viel früher noch als Wahn sinnlicher Menschen.

13.

Alle Völker nämlich bildeten sich ihren künftigen Zustand nach ihrem jetzigen; wie konnten sie auch anders? Eine Nomadensfamilie, die in diesem Leben enge zusammenhing, sich fest an die Namen, Geschlechtsregister und Traditionen ihrer Väter angeschlossen, auf das Ansehen derselben ihr eigen Glück und ihre Erwartungen baute, mit ihnen endlich gemeinschaftlich in Eine Gruft ging, dachte sich den Zustand nach dem Tode als eine Versammlung der Väter. So ward ein Schattenreich unter dem Grabe oder ein Paradies jenseit des Grabes, wie des

Scheol und Garten Eden der Hebräer, mit veränderten Umständen auch der Hades und das Elysium der Griechen beweisen.

14.

Einsame Völkerstämme, wie *Ulians* Gahlen, die zwischen Nebelreichen Gebürgen im Andenken des kriegerischen Ruhms ihrer Väter und selbst in fortdauerndem Kriegsgetümmel lebten, setzten ihre Heldenväter in die Wolken, damit sie auch nach dem Tode noch die Tapferkeit ihrer Söhne ansehen, und ihren eignen unvergessenen Ruhm in Gesängen hören möchten.

15.

Kriegerische Völker, die aus fernen Ländern gekommen waren oder in ferne Länder kreiften, hatten eine Walhalla ihres alten Vaterlandes, in welche sich unter ihrem ersten Anführer die im Streit fallenden Krieger fortdaurend versammelten und alle Ergötzungen finden, die sie hier im

Leben geliebt hatten. Ihre Uebungen und Kämpfe setzen sie dort beseliget fort.

16.

So alle andre Nationen, die in einer engen gesellschaftlichen Verbindung leben. Der Schatte dieser Verbindung, wie es auch der Name sagt, folgt Jeder so treu ins Schattenreich nach, daß man hinter dem Grabe die sicherste Charte von den Neigungen und Phantasieen, auch wohl vom Grade der Cultur und dem eigensten Charakter der Nation ausnehmen könnte. Jede legte ihr Ideal der Glückseligkeit, das sie auf Erden nicht oder nur Theilweise fand, in ein Elysium hin; jede, die zu moralischen Begriffen gelangt war, belohnte und strafte jenseit des Grabes nach Ereignissen und in der Lebensweise, die ihr diesseit des Grabes eigen gewesen war. Der Schatte nahm seine Empfindungen und Beschäftigungen mit, und trieb sie dort weiter.

17.

Wie aber die Völker, die sich so enge verbunden nicht fühlten? die wenigstens keinen Drang hatten, ihren Gesellschaftskreis, ihre Sippschaft, ihren Ruhm, ihre Verrichtungen in jene Welt hinüberzunehmen? Möge man es Fühllosigkeit oder erworbene Gleichgültigkeit nennen, und die Ursachen davon im Klima oder in der natürlichen Organisation oder endlich in frühen Begebenheiten und in der Lebensweise der Nation finden; genug, die Seelenwanderung war das Nächste, worauf diese leichter organisirten Völker kommen konnten.

18.

Sie sahen lebendige Wesen um sich, die ihnen so bedeutend schienen, wohl auch so lieb waren, wie die Menschen; Lebendige, deren Jedes in seiner Organisation einen Charakter ausdrückte, wie der Mensch in der seinigen; die völlig denselben Lebensgang der Entsta-

hung, des Wachsthums durch Nahrung und Beſchäftigungen, der Fortpflanzung und eines allmählichen Ablebens zu durchwandeln haben, als ſie ſelbſt; ja die ſie vielleicht in ihrem freien Element der Luft, des Waſſers, der Wälder für glücklicher hielten, als ſie ſich bei mühsamer Arbeit, in ihrer oft Kummervollen Höhle halten mochten. — Wie nahe lag ihnen also der Wahn:; im Tode wirſt du jener leichte Vogel, jene ſchwimmende Ente, oder wenn du es zu werden ſtark genug biſt, jener vortrefliche, gefürchtete Vär. Dies war nicht Speculation, ſondern ſinnlicher Wahn, den ihnen der Umgang mit Thieren, eine zwiſchen ihnen und ſich bemerkte Aehnlichkeit, überhaupt aber das Mitgefühl mit denſelben kunſtlos eingab.

19.

Bei allen Völkern, welche die Seelenwanderung glaubten, bemerkt man ausgezeichnet dies Mitgefühl mit Thieren, ja ſogar eine Hoch-

achtung gegen einige derselben weit über den Menschen hinaus. Wie hoch steht die Kuh, der Elephant in der Denkart eines Hindus! dies oder jenes Jagdthier in der Vorstellungsweise eines Jagdvolkes! Von ihrem Reh nimmt Sas Fontala fast einen zärtlicheren Abschied als von ihren Gespielen. *)

20.

Was diesen Lieblingswahn sehr vermehren mußte, war die Fabel- und Märchenweisheit dieser Völker. In der Fabel sprechen am angenehmsten Thiere; ihre Charaktere, ihre verschiedene Haushaltungen und Lebensweisen legen sich in ihr Glaubwürdig zu Tage; man spricht mit ihnen, man lernt von ihnen. Die alte Fabelweisheit der Hindus ist bekannt; in dem *Histopades des Wischnu-Sarma* **) liegt ein

*) S. hierüber und über mehrere Data dieser Abhandlung die ihr beigefügten Belege.

**) Herausgegeben von Wilkins. Bath 1787.

reiches Feld vor Augen. Auch den andern roheren Völkern fehlte es an Mährchen nicht, die von dieser Sympathie mit dem gesammten Thierreich ausgingen, und zur Seelenwandrung unmittelbar führten.

21.

Die Kunst der Zauberer (Schamanen) vollendete Alles. Wenn sie die entflozene Seele nicht zurückbringen konnten, (und auch hierüber gab es Mährchen) so wußten sie sie doch aufzusuchen und in jenem Thier, in diesem Vogel zu befragen. Der allgemeine Glaube dieser Naturvölker, daß der schnelle Gedanke wandern und erscheinen könne, daß in Eräumen und angestregten Ekstasen die Seele wirklich aus dem Körper gehe und Alles das verrichte, was der Begeisterte sich vorstellt, dieser Glaube machte die Seelenwanderung beinahe selbst zur geglaubten Erfahrung.

22.

Und doch war sie nur ein *Wahn*, obgleich sehr natürlich gegeben.

Der Satz also, *) „daß, da die Seelenwanderung gewiß das älteste aller philosophischen Systeme sei, schon dies ein gutes Vorurtheil dafür wirken müsse: denn die erste und älteste Meinung in spekulativen Dingen sei immer, die wahrscheinlichste, weil der gesunde Menschenverstand sofort darauf verfiel,“ dieser Satz dürfte nach dem, was gezeigt ist, Einschränkung leiden. Ob die Lehre von der Seelenwanderung Spekulation oder System ward, war sie Volksglaube, eine Meinung sinnlicher Menschen, auf ihrer Stufe der Cultur ihnen eben so natürlich als andern leidenschaftlicheren Völkern ihre Versammlung der Väter, ihr Land der Seelen, ihr Hades, Elysium, Orkus.

*) Lessings *Leben und Nachlaß* Th. 2. S. 77.

23.

Als die Brahmenkaste der Hindus diese Lehre ausbildete, und mit tausend Göttermährchen verknüpfte, bildete sie an ihr nichts, als, wenn ich so sagen darf, die Organisation ihres Volkes, seinen Wahn und Glauben, seine Ansicht der Welt aus. Leidenschaftlos und doch äußerst zart im Gefühl, von gährendem Wein, von Thierspeisen und aller Böllerei gesondert, an Waschen und Reinigung gewöhnt, in einem milden Klima fast unter freiem Himmel hausend, fühlen sich die Menschen vom Druck der Luft minder beschweret, und nicht im Kampf, sondern in einem sanften Zusammenfluß der Elemente. Die Lebensseele ist ihnen also ein subtiles Element, das alle Dinge durchdringt, und in dieser und jener leicht zusammengesetzten, leicht trennbaren Form, nur auf eine Zeit, nach ihrer jetzigen Lage, nach ihren jetzigen Werkzeugen wirkt. Diese sind ihr bildsame Gefäße, in welche sie ausgegossen ist; ohne Mühe kann sie

in ein anderes Gefäß gegossen werden , und dieses befeelen. Ein Strom leichter Verwandlungen ist ihre Welt ; ihre erhaltende Gottheit selbst hat sich oft verwandelt. Es sei nur Täuschung , meynen sie , daß die Dinge so hart und schroff abgetrennt seyn , wie wir sie uns denken ; ihre Philosophie sowohl als ihre Moral gehet darauf hinaus , diese schroffe Abtheilungen zu mildern , den Wahn des Verschiedenseyns zu verbannen , und einen Zustand sich eigen zu machen , da uns alles gleich ist , indem uns nichts affictet. Eine Organisation dieser Art macht die Seelenwanderung zu einem angenehmen Traum. Das befeelende Del des Lebens fließt hin und her ; die Seele kömmt und gehet. Wie der Leib in seine Elemente aufgelöset wird , so gehet auch sie in ihr Element und mittelst des ewigen Stroms in andre Formen über.

24.

Man begreift leicht , was für Annehmlichkeiten dieser Traum in einem Klima mit sich führe,

Das einem sanften Volk seine ruhige Passivität sehr begünstigt. Er ist ihm ein Opium, das gleichgültig macht; selbst die strengsten Väter können bei ihren Erbtötungen der Sinne, bei ihrer Concentration aufs innerste Gemüth, als den leidenschaftlosen Mittelpunkt des Daseyns ein Vergnügen empfinden oder empfunden haben, das uns, die wir mitten im Krampf physischer und moralischer Weltblähungen leben, ganz unbekannt ist.

25.

Aber was soll dies Opium uns? Die Verfassung des Geistesreichs, die Gestaltungen des Menschengeschlechts erklärt diese Meinung auch analogisch nicht. Denn wenn die Elemente, die unsern Körper ausmachen, den Gesetzen ihres Systems gehorchen: so ist eben die Frage, was dann das ordnende Gesetz des Geistesreichs sei? Nach welchen Regeln wechseln

die Dinge ihre Form? Nach welchem Gesetz fließen die Seelen auf und nieder?

26.

Soll dies ein moralisches Gesetz seyn, so ist der Glaube der Seelenwanderung eher beunruhigend, als erklärend. Warum büßet dieser Unglückliche, ohne daß er weiß, warum er büße? Der Leidenschaftlosen Seele der Welt ist an seiner Büßung, an Rache und Gnugthuung nicht gelegen.

27.

Und wie hart büßet er! moralisch betrachtet. Er, der nicht mehr Mensch ist, soll für das büßen, was er als Mensch that, in einem Zustande, der ihm alle Fähigkeit abschneidet, moralisch, d. i. bessernd und versöhnend zu handeln.

28.

Und wie leicht büßet er doch! ohne Moralität betrachtet. Der ehemalige Tiger im Menschen

2

geschlecht ist jetzt ein wirklicher Tiger, ohne Pflicht und Gewissen, die ihn einst zuweilen doch quälten. Jetzt schießt er los und zerfleischt mit Durst, Hunger und Appetit, aus innerem, nun erst ganz gestülten Triebe. Das wünschte, das wollte ja der menschliche Tiger! Statt gestraft zu seyn, ist er belohnet; er ist was er seyn wollte und einst in der Menschengestalt sehr unvollkommen war.

29.

Hinweg also mit der Seelenwanderung, als einer Büßungshypothese! *) Nur für Kinder, für sinnliche Menschen, und auch für diese ist sie verderblich, da sie, bei einigem Guten, das Uebelste bewirkt, was an Menschen bewirkt werden kann, nämlich sie unter Thiercerimonien

*) Es bedarf keines Beweises, daß Lessing sie in diesem Brahmen- und Pfaffeninn nicht anpreisen wollte. Gewiß hätte er sie feiner ausgesprochen und rationalisirt.

und Aberglauben, unter dem Joch eitler Furcht, in einem fortwährenden Kreisgange weniger Ideen gefangen zu halten und auf Jahrhunderte zu lähmen. Das innerste Roß, das sein Leben hindurch mit verdeckten Augen den Mühlengang durchkreisen muß, verliert zuletzt wo nicht ganz seine Besinnung, so gewiß seine edlere Art.

30.

Pythagoras, der bei Errichtung seiner philosophischen Gesellschaft die Seelenwanderung (wir wissen nicht, mit welchen Modificationen) als einen alten Aegyptischen Glauben mitnahm, hatte dabei seine Ursache. Die Griechischen Fabeln vom Hades und Elysium fetterten die Menschen an die abgestochnen Sagen ihrer Urväter aus den so genannten Heldenzeiten vest an; seinem Plan waren diese entgegen. Wenn er einen Bund der Edlen und Guten zur Menschenaufklärung und Men-

2

schenglückseligkeit stiften wollte, so mußte man aus diesem engen Ideencreise alter Familien: Sagen heraus. Der Mensch mußte sich als Mensch betrachten; unter sich das Thier, über sich die Gottheit. Durch diese Hypothese ward er von der Furcht des Hades entbunden; er hörte auf, ein Knecht alter Vorurtheile zu seyn, und sollte gegen seine Nebenmenschen das werden, was Menschen gegen Thiere sind, ein Gott; sonst ginge er nach seinem Tode wieder zu den Thieren. Wie mehreres Andre gab Pythagoras diese Lehre als Glauben weiter: ein philosophisches System ist, meines Wissens, diese Lehre in Griechenland nie worden.

31.

Wie könnte sie es auch werden, da ihr alle Basis fehlet? Niemand weiß, wer er einst war? und ob er schon war? Er solls nach diesem Glauben auch nicht wissen dürfen. Niemand weiß, wohin er gehe? und was aus ihm werde? Die!

Hypothese bekennet also selbst, daß sie Wissenschaft zu seyn nicht begehre.

32.

„Man duldet aber, wo keine Wissenschaft statt findet, so mache Hypothese.“ — Man duldet sie, weil sie erläutert, weil sie zu etwas Gewisserem führt. Was erläuterte, wozu führte diese?

33.

Erläuterte sie etwa das Unglück der Elenden, der Gebrechlichen, der Unterdrückten? Nichts weniger. Vielmehr erbittert sie gegen das Schicksal, das also rächet und strafet. Sünden der Eltern an Kindern, Vergehungen eines vorigen Lebens, die uns die Anwendung und den Genuß des gegenwärtigen rauben! Dazu unbewußt rauben, ohne daß ein vernünftiger bessernder Zweck erreicht werde! — Ueberhaupt ist der Begriff einer rächenden Gottheit, die da rächet ohne

zu bessern, ein Unbegrif, ein häßlicher und verächtlicher Gedanke.

34.

Und sehen wir nicht, daß eben Personen, welche die Vorsehung vernachlässigt, ja gar verwahrloset zu haben scheint, oft am glücklichsten gedeihen? Andre, die sie reich ausstattete, mißrathen?

35.

Eine Hypothese also, die uns das Leben zum blinden Kinderspiel oder zur Fallbrücke macht, die uns veranlaßt, wider die Vorsehung entweder als unbillig Verworfenen schmerzhaft zu murren, oder sie wie verzognen Lieblinge bühisch zu äffen und zu mißbrauchen; eine Hypothese, die uns zum Neide, zum Stolz, zu Trübsinn, Trägheit und Mißtrauen verführt, und uns den klaren Anblick der Dinge, wie sie sind und werden, hinwegnimmt — eine solche Dichtung ist kein glücklicher Traum.

36.

Warum wollet ihr, daß der Tiger, die Hyäne, der Abscheulichkeiten wegen, die sie (sogenannte Menschen,) an Menschen begehen, erst in einem künftigen Leben leiden und ihre Verwundtheit, der keine Hölle weit und tief genug ist, durch eine Rache büßen sollen, die keinem von ihren Beleidigten und Unterdrückten das mindeste hilft? Euch thut er das Unrecht; bindet Ihr den Tiger und macht ihn zum Menschen. So rächt Ihr euch aufs edelste, und bewirkt selbst eine glückliche Metempsychose. Wie? ihr wollet euch ruhig die Leber fressen lassen, damit euren Geier in seinem künftigen Zustande das Schicksal röste und brate? Schämt euch einer niedrigen Trägheit, die sich mit kindischem Wahn tröstet. Palingenesirt euch selbst an euren leidenden und Leidbringenden Theilen; so darf euch das Schicksal nicht palingenesiren.

37.

„Allerdings geht die Vorsehung einen unmerklichen Gang, und dieser Unmerklichkeit wegen wollen wir an ihrem Fortschritt nicht verzweifeln; nicht verzweifeln an ihr, selbst wenn ihre Schritte uns scheinen sollten zurückzugehen. Die kürzeste Linie ist nicht immer die gerade. Aber wenn sie, die Vorsehung, auf ihrem ewigen Wege so viel mitzunehmen, so viel Seitenschritte zu thun hat, wenn das große langsame Rad, welches das Geschlecht seiner Vollkommenheit näher bringt, nur durch kleinere schnellere Räder in Bewegung gesetzt wird, deren Jedes sein Einzelnes dahin liefert; *) so laßt uns nicht vergessen, daß diese kleineren, schnelleren Räder kein Anderer, als Wir sind. Auf uns hat die Vorsehung gerechnet. Das größte Gute wie das größte Uebel geschah den Menschen durch

*) Erstlings Erziehung des Menschengeschlechts.
S. 91. 92.

Menschen. Sie machten es, daß die Vorsehung so viel Seiten- und Rückschritte thun mußte; sie förderten oder hemmten den Gang des großen Rades. • In diesem Leben ist also den Menschen Paltingeneste, Metempsychose unentbehrlich; oder sie ist überhaupt unnüßlich.

38.

Dem was förderte den Fortgang des Ganzen im Menschengeschlecht? und was hielt ihn zurück? Einzelne große und gute Menschen förderten ihn, die eine neue Geburt der Gedanken und Bestrebungen ans Licht brachten. Sie erschienen wie Genien und zwangen andre weiter. — Was hemmete hierauf den Fortgang, und machte daß jede neue Bildung immer nur Rückweise geschah? Die Trägheit andrer Menschen. Man hinderte, wie man konnte, und lähmte den Gang der Vorsehung; oder man hing sich jenen aufweckenden, neubeseelenden Genien als Ballast an, krüppelte ihnen nach und brachte

ist Bestes so tief hinunter; daß mit Umsturz des Alten ein neu Gebäude wiederum von Grund aus errichtet werden mußte. Lasset uns die Fehler der Menschen nicht zum Gange der Vorsehung machen und auf gewaltsame, auf wiederkehrend: zerstörende Perioden nicht als auf wesentliche Bedingungen unsres Fortstrebens rechnen. Kometen schießen zur Sonne in langen Hyperkeln und wieder hinweg; Welten, die ihren ruhigen Gang haben, gehen nicht Rückweise sondern in der bestimntesten Bahn um die ewige Sonne der aufhellenden, erwärmenden Wahrheit.

39.

Jetzt also oder vielleicht niemals! —
 Coelum, non animum mutant, qui trans mare
 currunt;
 Strenua nos exercet inertia; navibus atque

Quadrigris petimus bene vivere: quod petis hic
est!

Est Vlubris, animus si te non deficit aequus. *)

40.

Aber so sind wir Menschen. Wir dichten uns Hoffnungen der Wiederkehr; wir theilen unser Geschlecht nach Stufen der Kultur, nach Zeiten, Regionen; und veräumen oft dabei zu bemerken,

*) Nach Wielands Uebersetzung:

Wosern Vernunft und Klugheit, nicht ein Ort
Die Sorgen von uns nimmt; so ändern jene,
Die über Meer der Langeweil' entlaufen,
Die Luft, nicht ihren Sinn! —

Wie sauer lassen wir uns werden Nichts
Zu thun! Man jagt mit Vieren und zu Schiffe
Dem Glücklichen nach; was du ersagen
willst,

Y hier, ist selbst zu Vlubris, wenn nur
Dein eigen Herz dich nicht im Etliche löst.

Horaz Briefe B. I. Br. 12.

daß der Beruf des Menſchen, ſeine Lebenslection, je und allenthalben dieſelbe, und zwar eine leicht zu faſſende Lektion ſei, wenn nur die Menſchen ſelbſt ſich ſolche nicht leidenschaftlich verwirren, gewaltsam erſchweren, thöricht verlängern. Alle Zeitalter haben dieſe Lebenslection gewußt, alle Nationen konnten ſie wiſſen; wir ſelbſt könnten ſie von Jugend auf gewußt, und würden ſodann unſer Leben, ſeinem ſchönſten Theil nach, nicht verlohren haben.

41.

Gewiß und wahrlich. Um, was zur Glückſeligkeit des Menſchengeschlechts im Einzelnen und Ganzen gehört, zu kennen, dürfen wir nicht mehrmal auf unſrer Erde geweſen ſeyn; und haben wirs einmal zu lernen verſäumt, dürften wirs wahrſcheinlich mehrmal verſäumen. Die Glückſeligkeit des Ganzen beſteht nur in der Glückſeligkeit aller Glieder, vor Fortgang der Aufklärung im Ganzen wird

nur durch Zunahme aufgeklärter Einzelnen befördert. Was die Vorsehung dabei für einen Gang nehme, überlassen wir Ihr; wir sind Einmal da, und sollen ihr helfen. Bedarf ist unser öfter, so wird es ihr an Gelegenheit dazu nicht fehlen; nur wir können auf diese nicht rechnen.

42.

So sind wir Menschen! Selbst Grundsätze und Handlungsweisen theilen wir nach Zeitaltern ab, wie nach Classen die Schüler; und zum Ueberblick der Geschichte sind Abtheilungen der Art, wie Farben auf der Landkarte zum Ueberblick der Länder, allerdings bequem. Im Innern aber läßt sich das Menschengeschlecht nicht also abtheilen. Jederzeit hat eine Classe Menschen aus Furcht und Hoffnung, der Strafe und Belohnung wegen, gehandelt; in den meisten Fällen des Lebens, wo nur die Klugheit geblendet, handeln wir noch also; und weh dem,

Schwachen, der sich jeden Augenblick mit dem obersten Grundsatz der Moral verwirren und martern will, wenn es blos auf Wirkung und Folge ankommt, mithin Klugheit allein entscheidet.

43.

Zu allen Zeiten aber hat es auch gute Menschen gegeben, die viel Gutes um des Guten selbst willen thaten. Es giebt solche auf allen Stufen der Cultur, unter allen Nationen; unter denen, die wir Wilde nennen, vielleicht mehr als unter Völkern die blos zu feineren Vergnügungen der Sinne, der Einbildungskraft, der äußern Ehre und des Bernünftens aufgeklärt sind. Jeder von jenen Guten und Edeln hatte seinen Lohn in sich; sein Gutes ging auf andre über.

44.

Wünschen wir also in ein Zeitalter wiederzukommen, wo man blos weise und nicht auch klug seyn darf: so hoffen wir wahrscheinlich auf

eine utopische Zeit: denn immer wird dem Menschen ein Gewicht nöthig bleiben, das ihn an der Erde hält, damit er nicht in die Lüfte fliege. So lange wir Sinne, Phantasie, Gefühl für Ehre und Schande, Triebe der Sympathie u. s. behalten, wird auch ihr Anbau nöthig seyn. Auch unter dem Auge der Vernunft und dem Gesetz der Güte werden uns die Winde des Lebens, **Surcht und Hoffnung**, nimmer verlassen; wenn sie gleich nicht als Stürme unser Schicksal treiben. In allen Zeitaltern war das Menschengeschlecht ein Baum, der Blätter, Blüthen und Früchte zugleich trug; zu jeder Zeit gab es, dem Charakter nach, große und gute Menschen.

45.

Und auf Charakter, dünkt mich, kommt es bei unsrer Existenz am meisten an, nicht auf vermehrte Kenntnisse und Wissenschaften. Diese sind seiner geschliffene Werkzeuge, mit denen viel Gutes, aber auch viel Unnützes und Schädliches

geschehen kann; es kommt auf die Hand an, die sie föhret. Ob ich z. B. eine moralische Wahrheit symbolisch oder in einer allgemeinen Formel erkenne, ist zum Lebensgebrauch gleich viel; genug wenn ich sie lebendig erkenne und befolge.

46.

Wie bilden uns ein, daß unsre Vorfahren, wenn sie wieder kämen, unsre Zeiten überwundern würden. Verwundern würden sie sich allerdings; unsre Zeiten vielleicht auch bewundern. Den Fortgang des menschlichen Geistes nämlich in einzelnen und allgemeinen Wissenschaften, das Wachsthum der Erfahrung durch zusammenhängende Zeitalter, durch auf einander angewandte Künste, den erweiterten Wirkungskreis der menschlichen Vernunft, die angleichgrößere Anzahl aufgeklärter Köpfe nach dem, was wir Aufklärung nennen; dies alles würden sie mit Bewunderung anstaunen, und vielleicht lange nicht begreifen.

47.

Ob sie aber, was den Charakter der Menschheit, ihre innere Kraft, Würde und Glückseligkeit betrifft, auch einen so ungeheuren Zuwachs finden würden, ließe sich bezweifeln. Wenigstens würden sich in der angenommenen höheren Gleichung unsrer Zeiten diese Vortreflichen wahrscheinlich nicht häufiger finden, als sie, nach dem, was von andern Zeiten erfordert werden kann, je und immer gewesen.

48.

Offenbar sind wir, auch mit unsern Erfindungen und Operationen, Werkzeuge in einer höheren Hand, die augenscheinlich unser gesamntes Geschlecht umfasset, und (wie wir ihr zuschauen können) sein Bestes zum Zweck hat; ob aber dabei jedes ihrer Werkzeuge dieses Beste und Beste zum Zweck habe? ist eine andre Frage, die von der Erfahrung laut verneint wird. Wie unserer aus dem Fortgange der Cultur erwachsenen

W

größeren Macht haben wir, sofern es auf uns ankam, unendlich viel Böses gegen das Menschengeschlecht verübet, das Wir noch allenthalben auf der Erde entweder zu büßen oder zu vergüten haben. Es muß also eine große Palinogenese der Gesinnungen unsres Geschlechts vorgehen, daß unser Reich der Macht und Klugheit auch ein Reich der Vernunft, Billigkeit und Güte werde. Die Alten vom edelsten Charakter würden sich dieses einseitigen Fortganges schwerlich erfreuen, und vielleicht mit bewundernder Verachtung sagen: weh euch, ihr starken Schwächlinge, ihr seyd mächtige, aber abscheuliche Dämonen!„

49.

Unldugbar ist indeß, das Menschengeschlecht, durch Raum und Zeit und Noth und an einander geknüpft Erfahrungen verbunden, drängt und treibt sich weiter. Das innere Zeughaus der Naturkräfte kennen wir nicht; wissen also auch

nicht, woher die Vorsehung die Geister nimmt, die sie zu Fortleitung und Entwicklung dieses allgemeinen Knotens menschlicher Dinge bestimmt hat. Nimmt sie solche aus ältern Zeiten, so sende sie uns keine Cäsars, Attila's, Tigelline, sondern große und gute Menschen.

50.

Und auch Er komme uns bald zurück, der die Erziehung des Menschengeschlechts als einen schönen Traum vortrug, Er, den wir sehr vermissen, und an dessen Statt wir dem Hades hundert lustige Schatten gerh zusenden möchten.

51.

Zwar auf viel neue Kenntnisse, deren sich seitdem unser Vaterland zu rühmen hätte, können wir ihn nicht einladen, und die, deren es sich rühmt, dürften ihm nicht sonderlich neu scheinen. Aber lehren sollte Er uns —

M 2

52.

Nicht wie es in jener Welt stehe; diese Kenntniß muß und mag jeder sich selbst erwerben; sondern — Aber mich dünkt, ich höre seine Stimme: „zu Euch komme ich nicht wieder. Stellt Eure Bibliotheken, wie ihr wollt; schreibt Rombödien, Dramaturgieen, Briefe — ich komme nicht wieder.“

53.

Und würde er nicht zu mir sprechen, was nach Frankliin jener Amerikaner zum Missionar sagte: „Unhöflicher! ich erzählte dir ein Märchen, und du nennst es Unwahrheit?“ — Nicht Unwahrheit, Lieber, sondern nur Märchen, wie du es selbst gegeben. Auch mir wäre es lieb, wenn sich dein Traum aufs beste realisirte, und ich viele Solons und Pythagoras, Platons und Antonine, Sarpi und Genelons um mich erblickte; die menschlichen Vären, Luchse und Füchse dagegen, ihrer charakteristischen Gestalt wiedergegeben, jeden in seinem natürl:

lichen Elysium wüßte. — Ueber ein Wädhchen läßt sich überhaupt viel sagen, obwohl für und wider nichts erweisen. Es kann gut und schlecht angewandt werden; mag jeder glauben, wer will. Glauben und Aberglauben tadelt man nicht in guter Gesellschaft. — Doch er rede selbst!

54.

Der Verfasser hat sich in dieser Schrift *) auf einen Hügel gestellt, von welchem er etwas mehr als den vorgeschriebenen Weg seines heutigen Tages zu übersehen glaubt. Aber er verlangt nicht, daß die Aussicht, die ihn entzückt, auch jedes andere Auge entzücken müsse. — Und so, dünkte ich, könnte man ihn ja wohl stehen und staunen lassen, wo er steht und staunet!

55.

Wenn er aus der unermesslichen Ferne, die ein sanftes Abendroth seinem Blicke weder ganz

M 3

*) Die Erziehung des Menschengeschlechts. Vorrede.

verhüllt, noch ganz entdeckt, nun gar einen Fingerzeig mitbrächte, um den ich oft verlegen gewesen! —

„Ich meine diesen. — Warum wollen wir in allen positiven Religionen nicht lieber weiter nichts als den Gang erblicken, nach welchem sich der menschliche Verstand jedes Orts einzig und allein entwickeln können, und noch ferner entwickeln soll; als über eine derselben entweder lächeln oder zürnen? Diesen unsern Hohn, diesen unsern Unwillen verdiente in der besten Welt nichts: und nur die Religionen sollten ihn verdienen? Gott hätte seine Hand bei Allem im Spiel; nur bei unsern Irrthümern nicht?“

56.

„Sie wird kommen, sie wird gewiß kommen, die Zeit der Vollendung, da der Mensch, je überzeugter sein Verstand einer immer bessern Zukunft sich fühlet, von dieser Zukunft gleichwohl Bes

Wegungsgründe zu seinen Handlungen zu erborren nicht nöthig haben wird; da er das Gute thun wird, weil es das Gute ist.

„Der Schwärmer thut oft sehr richtige Wünsche in die Zukunft; aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleuniget; und wünscht, daß sie durch ihn beschleuniget werde. Wozu sich die Natur Jahrtausende Zeit nimmt, soll in dem Augenblicke seines Daseyns reifen. Denn was hat Er davon, wenn das, was er für das Bessere erkennt, nicht noch bei seinen Lebzeiten das Bessere wird? Kommt er wieder? Glaubt er wieder zu kommen? — Sonderbar, daß diese Schwärmeres allein unter den Schwärmern nicht mehr Mode werden will.“ *)

57.

Werde sie also unter Schwärmern Mode; nur unter guten Schwärmern. Baue die Waise

M 4

*) Erzieh. des Menschengeschlechts. S. 85 90.

hung durch wiederkommende oder durch neu ankommende Seelen ihr großes Gebäude, wenn beiderlei Arbeiter nur rüstig und gut arbeiten. Im Geist und Charakter erkennen sich doch alle Güte aus allen Zeiten: Güte und Wahrheit ist nur Eine; diese bleibt und kommt immer wieder.

Erläuternde Belege

der Denkart, die zum Glauben einer Mes-
tempychose geneigt macht.

2. Mitgefühl mit der ganzen beleb-
ten Schöpfung.

Als Sakontala *) den heftigen Wald ver-
lassen soll, in welchem sie ihre Kindheit, und ers-
te Jugend durchlebt hatte, ist dieses die Abs-
chiedsszene:

M 5

*) Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein
Indisches Schauspiel von Kalidas, übersetzt von
Georg Forster. Mainz und Leipzig 1791.

Kanna

(Pflegvater der Sakontala, ein Bramin.)

Hört, ihr Bäume dieſes heiligen Hains! ihr Bäume, in denen die Waldgöttinnen wohnen, hört und verkündets, daß Sakontala zum Pallast ihres Ehgemahls geht; ſie, die auch dürſtend nicht trank, bis ihr gewäſſert waret; ſie, die aus Liebe zu euch, nicht Eines eurer friſchen Blättchen brach, ſogern ſie ihr Haar damit geſchmückt hätte, deren größte Freude die Jahreszeit wenn ihr mit Blumen prangt.

Chor der unſichtbaren Waldnymphen.

Heil begleite ſie auf ihrem Wege! Mögen beglückende Lüfte, ihr zum Genuß, den wohlriechenden Staub köſtlicher Blüthen umherſtreun! Seihe klaren Waſſers, grün von Lotosblättern, ſie erquicken, wo ſie wandelt, und belaubts Zweige ſie vor dem ſengenden Sonnenſtrahl decken!

Eine Gespielinn.

War das die Stimme des Kokila, *) der unsrer Sakontala eine glückliche Reise wünscht? Oder sangen die Nymphen, die Befreundeten der frommen Bewohner dieses Hains dem harmonischen Vogel nach, und machten seinen Gruß zum ihrigen?

Die Pflegmutter.

Tochter, die Waldgöttinnen, die ihre verwandten Einsiedler lieben, haben dir Glück gewünscht; ihnen gebührt dein ehrfurchtsvoller Dank. (Sakontala geht umher, und neigt sich gegen die Bäume.

Sakontala

(bei Seite, zu Einer ihrer Gespielen.)

Entzückt mich gleich der Gedanke, meinen Gatten bald wieder zu sehn, so wollen mich doch alle Kräfte verlassen, meine Priyamwada, da

*) Der Nachtigall.

ich jetzt von diesem Hain, dem Zufluchtsort meiner Jugend, scheiden soll.

Priyamwada.

Du klagst nicht allein. — Sieh, der Hain selbst trauert, nun die Stunde des Abschieds herannahet. Die Gazelle frißt nicht länger vom gesammelten Kußgrase; die Pfauhenne tanzt nicht mehr auf der Wiese; die Pflanzen im Walde lassen ihre bleichen Blätter zur Erde sinken; ihre Kraft und ihre Schöne sind dahin.

Safontala.

Ehrwürdiger Vater, erlaube mir diese Madahawistaude anzusprechen, deren rothe Blumen den Hain in Blut setzen.

Ranna.

Wein Kind, ich kenne deine Liebe für dieses Gewächs.

Safontala

(umfaßt die Pflanze.)

O strahlendste der schlängelnden Pflanzen,
 empfang' meine Umarmung. Erwidre sie mit
 deinen biegsamen Zweigen. Von diesem Tage
 an, groß wie die Entfernung ist, die mich von
 dir trennt, bin ich dein immerdar. — Gelieb-
 ter Vater, sieh diese Pflanze wie mein andres
 Ich an.

Kanna.

Meine Eheuerste, deine Liebenswürdigkeit
 hat dir einen Gatten erworben, der dir gleich ist.
 Jetzt da meine Sorge um dich ein Ende hat,
 will ich deine Lieblingspflanze mit dem Bräutigam
 Amra *) vermählen, der in ihrer Nähe
 Wohlgerüche verbreitet. — Siehe weiter
 mein Kind.

*) Ein blühender Baum.

Safontala.

Mein Vater, du siehst die Antilope, die dort wegen der Bürde, mit der sie trüchtig ist, sich langsam fortbewegt. Wenn sie dieser Bürde los seyn wird, sende mir eine gütige Botschaft mit der Nachricht ihres Wohlseyns. Vergiß es nicht.

Ranna.

Liebe, ich vergesse es nicht.

Safontala.

Was ist's, das den Saum meines Kleides ergreift, und mich zurückhält?

Ranna.

Es ist das junge Reh, dein angenommener Pflegling, auf dessen Lippen, wenn die scharfen Spitzen des Kusagrases sie verwundet hatten, du so oft mit eigner Hand das heilende Sesamöl legtest, den du so oft mit einer Handvoll Syamas Körner füttertest. Er will die Fußstapfen seiner Beschützerin nicht verlassen.

Sakontala.

Was weinest du, zärtliches Geschöpf, für mich, die unsern gemeinschaftlichen Wohnort verlassen muß? Wie ich dein pflegte, da du deine Mutter bald nach deiner Geburt verlorst, so wird mein Pflegevater, wenn wir scheiden, dich hüten mit sorgsamer Wartung. Kehre zurück armes Geschöpf, zurück — wir müssen scheiden.

* * *

Und nicht den Indiern, ihnen nicht auf der Bühne allein ist dieses Mitgefühl mit Thieren und Pflanzen eigen; selbst rohe Völker, die in und mit der Natur leben, können ihm nicht entsagen. Der Mogole lebt und spricht mit seinem Pferde; mehrere tatarische Völker bitten die Thiere um Verzeihung, die sie auf der Jagd oder sonst tödten. Georgi *) führt ein Finnisches Jagd:

*) Beschreibung der Nationen des Russischen Reichs — Finnen.

lied an den Vöron an, das Lob und Ehrfurcht
 ausdrückt; und die Kamtschadalen, (Itälme-
 nen, gewiß kein feingesittetes Volk) haben eben
 diese Achtung oder Furcht vor Thieren, als wä-
 ren sie, ihnen gleich, verständige Wesen. Alle,
 glauben sie, gehen gleich ihnen in die Unterwelt
 über, und suchen sich ihrer daher auch für diese
 Unterwelt zu versichern. *) Von der Ente
 Nanguisch, einem singenden Seevogel, der
 sich in großen Schaaren auf ihren Gewässern
 versammelt und die Accorde e, e, g und c, f, a
 in Chören anstimmt, haben sie die Musik erlernt;
 nach seinem Ton machen sie Nanguischlieder.
 So z. B. klagt der Liebende über seine gestorbene
 Brant, die er jetzt in einen solchen Singevogel
 verwandelt glaubt:

Auf den blanken See bist du gefallen,
 Bist nunmehr zur Nanguisch-Ente worden;

*) Stellers Beschreib. von Kamtschatka. Frankfurt
 und Leipzig 1774.

O daß ich gefehn dich hätte fallen!
 Auf den Wellen härt' ich dich hergriffen,
 Schnell ergriffen, und dich nicht verfehlet.
 Denn wo fand' ich Deinesgleichen Eine?
 Hätt' ich Habichtsfügel; in die Wolken
 Folg' ich dir, und hotte dich hernieder! —

Wit ihr iſt mein Leben mir verlohren;
 Boll von Traurigkeit, mit Schmerz beſchweret,
 Zieh' ich in den Wald. Ich will den Bäumen
 Ihre Rinde nehmen, mir zur Speiſe;
 Dann, erwachend mit dem früheſten Morgen
 Eil' ich an den See. Ich will die Ente
 Nanguifch jagen; rings umher die Augen
 Will ich forſchend drehn, ob meine Liebe
 Sich mir zeig', ob ich ſie wiederfinde? —

— Einbildungen dieſer Art ſind nicht Philoſo-
 phie, ſondern ein ſinnlicher Wahn ſinnlicher
 Menſchen. Die Thiere, wie alles Lebendige,
 ſtehen von ihnen nicht ſo weit ab, wie wir uns
 über ſie erhoben dünken.

N

2. Wenn sich aus solchen Eindrücken ein gewisses Symbol vom Ganzen der Schöpfung bildet, schließt es die Metempsychose beinahe schon in sich. Jedes Lebendige nämlich ist seinem Charakter nach ein bedeutender Buchstabe der Schöpfung; die Buchstaben werden versetzt, und es entspringen neue Wörter, neue Gestalten.

Nur sind zwei Indische Gemälde durch ein Geschenk gekommen, die um so merkwürdiger scheinen, da mir weder aus dem Borgianischen Museum, noch aus Büchern etwas Ähnliches bekannt ist. Das Eine stellt einen bedächtig schreitenden Elephanten, das Andre ein Ross im schnellsten Lauf vor; beide ganze Gestalten aber sind aus Thieren zusammengesetzt, alle mit lebendigen Farben, äußerst genau und charakteristisch, in den verschiedensten Stellungen und zwar jedes dahin geordnet, wo es als Theil des Ganzen eine lebendige Eigenschaft desselben aus-

drückt. Der vorsichtig: ausgehobne Fuß des Erz-
 phanten ist ein zusammengekrümmter Affe in der
 vorsichtigsten Stellung; der sprödetende so, wie
 die nachtretenden Füße werden von Thieren ge-
 formt, die Weiche, Stärke, Klugheit bezeich-
 nen. So beim Elephânt nicht den Fuß, bis auf
 den Rüssel, den Schweif, den Baum, durch alle
 Bestandtheile des Geschöpfes, daß zur Bezeich-
 nung eines Gliedes oft die verschiedensten Thier-
 gestalten mitwirkend sich zusammensfügen. Was
 nun auch die Bedeutung dieser Figuren im Gan-
 zen seyn möge, (sey's ruhige Weisheit im Ge-
 gensatz der schnellsten Macht, oder zwei Ideen,
 die die Mythologie des Volks näher angiebt) wech-
 seln sonderbare Denkart, auf diese Weise sym-
 bolisch zu componiren, und jeden kleinsten
 Theil des Symbols mit überdachter Genauigkeit
 charakteristisch auszuführen! — Einem
 Volk, daß so zu imaginiren geneigt ist, dem
 sind zwischen Geschöpf und Geschöpf, so eigen
 jedes in seiner Art seyn mag, keine Mauern und

Vollwerke gebaut; leicht schläft die Seele Eines, Lebendigen in das andre über. Wechselnd verrichten sie ihre Functionen; wechselnd ruhen sie, oder tragen die Last der Schöpfung.

3. Diese symbolische Gestalt der Schöpfung, gleichsam eine immerwährend fortgespielte Fabel, hat für sinnliche Menschen viel Anschauung, und in dieser einen reichen allegorischen Sinn. Jeder Gestalt nämlich bleibt, so lange sie spielt, ihr unzerstörbarer Charakter; die Rollen aber wechseln, so bald die Schaafe zerbrochen wird, leicht. Bei der größten Wirklichkeit also ist unsre Welt *Maja*, eine Welt der Täuschung. Die Lebensseele, die in die Organisation eines Thiers floß, kann in der großen Ordnung der Dinge auch einen Menschen organisiren; und wenn es die Ordnung der Dinge fodert, umgekehrt. Sie verändert bloß ihren Aufenthalt, spielt allenthalben ihre Rolle, hat ihre Functionen; nur in der feinern Organisation

des Menschen übt sie feinere Kräfte, Vernunft, Ueberlegung, Gedächtniß, und aus ihrer Zusammenwirkung die edelste Kraft Gewiſſen. *) — Alles iſt, (wie einſt Brahma erſchien,) ein ewig bebrütetes Ei. Gedanken und Bewegung theilten ienes; Gedanken und Bewegung wirken fort nach einem veſtgeſtelltem Richtmaaß. Bewußtſeyn und fünf Sinne ſind dieſes Richtmaaß, der Gränzkreis aller Wandlungen, aller Geſtalten. *)

Einem ſinnlichen Auge nämlich, kann die große Analogie der Dinge, eine unüberſehbar reiche Natur, die ſich immer doch in wenige und dieſelbe Sinne, Organe und einen ähnlichen Gliederbau, (bloß nach Ele-

It 3

*) S. die Philoſophie des Soutams in Dow's Abhandlungen zur Geſchichte von Hindoſtan. Leipzig 1773.

**) S. die Geſetze des Menu, Sohn des Brahma. R. I.

menten verändert,) einschließt, nicht verborgen
 bleiben. Es war also die bequemste Philosophie,
 zu denken, daß der Lebensgeist, der sich in der Welt
 maschine, zwar charakterisch reich, aber auch
 eben so beschränkt an Sinnen und Organen ge-
 sossen hat, wieder in sich zurückkehre, und neue
 Sinnen und Organe bilde. „Gott, welcher die
 Erde in voller Blüthe, reich an befruchtenden
 Saamen sah, rief den Verstand hervor, den
 er mit mannichfaltigen Organen und Gestalten
 begabte, um daraus eine Verschiedenheit der Thiere
 auf Erden zu bilden. Die Thiere begabte er
 mit fünf Sinnen; dem Menschen gab er die
 Ueberlegung, und erhob ihn über die Thiere des
 Feldes. Männlich und weiblich wurden die Ge-
 schöpfe geschaffen, damit sie ihr Geschlecht fort-
 pflanzen möchten. Der Verstand aber, ein
 Theil der großen Seele des Ganzen, ward allen
 Geschöpfen eingesößt, um sie auf eine ihnen be-
 stimmte Art zu beleben. Nach dem Tode belebt
 er andre Körper, oder kehret wie ein Tro:

pfe in das unbegranzte Meer zurück, dem er entfloß. „*)

4. Es war also auch nur Philosophie des sinnlichen Auges, zu glauben, daß wie die Theile des Körpers in ihre Elemente zurückgehen, auch die belebende Seele in den großen Hauch, die Seele der Welt, zurückkehre. Bei den Thieren hinderte nichts, dies zu glauben; sie hätten, wie in der Fabel, jedes in seiner Organisation, ihre Rollen gespielt und ausgespielt. Aber beim Menschen? Der Mensch, mit Ueberlegung und Gewissen begabt, Er auf eine so hohe Stufe gestellt, und doch auf dieser hohen Stufe oft so niedrig geartet, ein Plagegeist, ein böser Dämon der Schöpfung — hier fing das Räthsel an, das uns jene sinnliche Philosophie nicht hat auflösen können.

„Brimha sprach: die Seelen der Menschen sind von den Seelen anderer Thiere verschieden:

11 4

*) Dow Abhandl. S. 27. 28.

denn sie sind mit Vernunft und einem Bewußtseyn
 des Rechts und Unrechts begabet, Hängt ein
 Mensch dieser Vernunft und diesem Bewußtseyn
 des Rechts und Unrechts an, so wird seine vom
 Körper getrennete Seele im göttlichen Wesen ver-
 schlungen, nie mehr das Fleisch beleben. Aber
 die Seelen derer, die Böses thun, werden im
 Tode von den Elementen nicht befreiet; vielmehr,
 mit einem feinern Körper von Feuer, Luft Aether
 bekleidet; werden sie in der Hölle gestraft werden,
 und wenn daselbst die Zeit ihres Grams vorüber
 ist, so beleben sie andre Körper, bis sie zu ihrem
 Stande der Reinigung gelangen, und gereinigt
 endlich auch in Gott verschlungen werden. *) —
 Offenbar sollte in dieser Anwendung der Glaube
 der Metempsychose die Menschen schrecken, daß
 sie ihren erhabenen mächtigen Stand nicht miß-

*) Dow. G. 28. 29.

brauchten; eine schöne Absicht, aber in dieser Ein-
 heidung nur an sanftlichen, folgamen, zartföh-
 lenden Menschen erreichbar. Der Freche wird
 es darauf ankommen lassen, und der Frechste die
 Veränderung der Veränderung wegen wünschen.

5. Nicht also eigentlich der Glaube der Seel-
 lenwanderung hat jene erhabne Moral geböhren,
 die in den Lehren der Braminen alle Hochachtung
 verdienet; *) sondern vielmehr der wahre und
 große Grundsatz, Eins in Allem, Alles zu
 Einem. Alle sind wir von Einem Welt- und
 Lebensgeist auf kurze Zeit befeelt, alle sollen wir
 diese kurze Zeit, jeder nach seinen Kräften, mit

St 5

*) Der Bhagat - Gita oder Gespräche zwischen
 Krischna und Arjun sind davon voll (by
 Charles Wilkins Lond. 1785. groß 4.) und ver-
 dient mit verständigen Anmerkungen eine Ueberset-
 zung.

Ueberlegung und Gewissen aufs würdigste gebrau-
 chen. Nur Vernunft soll uns leiten; nicht
 Wahn und Abscheu. Wie es Krankheiten ge-
 geben hat, da Menschen sich bei Leibesleben in
 Thiere verwandelt zu seyn wöhnten, so könnte
 es in unsrer Zeit ausgelassener Begierden und
 sinnlicher Schwäche leicht einen fröhlichen Wahne-
 krun geben, der die Wollstouth, (Lycanthro-
 ple) oder andre Verwandlungen bei Leibesleben
 nöthig spielte. Wahn regiere die Menschen nicht,
 sondern Wahrheit.

und die ...
 die ...
 die ...
 die ...

IV.

V o m

Wissen und Nichtwissen
der Zukunft. —

I.

Der Gedanke, daß man die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten solle, als man ihnen abräth zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sei, hat in der Zusammenstellung beider Sätze etwas so Treffendes, daß es wohl der Mühe werth ist, zu untersuchen, wie weit diese Aehnlichkeit reicht. Und so wollen wir den Urheber desselben anführen. *)

*) Lessings Leben und Nachlaß, Th. 2. S. 243.

2.

„So viel, sagt er, fängt man ziemlich an zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörichte Begierde der Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben vorauszuwissen, geeifert. Wenn wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unserm Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

„Die Verwirrungen, die jene Begierde angerichtet hat, und welchen, (wie ich, aus Obedias's Zeigen kann) durch schickliche Erdichtungen des Unvermeidlichen die Alten vorbeugen mußten, sind groß; aber noch weit größer sind die, welche aus den andern entspringen. Ueber die Bekümmernungen um ein künftiges Leben verlierten Ehozen das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

„Dieser Grund gegen die Astrologie ist ein Grund gegen alle geoffenbarte Religion. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Kunst gebe, das Zukünftige zu wissen, so sollten wir diese Kunst lieber nicht lernen. Wenn es auch wahr wäre, daß es eine Religion gebe, die uns von jenem Leben ganz ungezwungen unterrichtete, so sollten wir dieser Religion lieber kein Gehör geben.“

3.

— Die Religionen wollen wir zuerst bei Seite setzen. Nir ist keine bekannt, die es sich zum Zweck nähme, uns die Wissenschaft des zukünftigen Zustandes, zumal seiner äußern Beschaffenheit nach, demonstrativ zu geben; als Religion will und giebt sie nur Hoffnung, Zuversicht, Glauben. Eher hat es eine gewisse Philosophie gegeben, die sich anmaßte, aus der Natur unsrer Seele sogar Bestimmungen ihres künftigen Daseyns zu demonstrieren.

ren. — Doch wir wollen uns durchaus keine
Zeitblicke erlauben.

4.

Also zuerst: warum ist's nicht gut, sein künftiges Schicksal in diesem Leben voranzuwissen? Wenn es der Rathschluß, die Sügung, das Werk der höchsten Weisheit und Güte selbst ist, warum nicht? Diese zu wissen, so bald und ganz als möglich, sollte man glauben, kann nie schaden.

5.

Und müßte vielmehr viel helfen. Mit diesem Schluß der Vorsehung hätten wir ja die Reise-Parte unsres Lebens vor uns, und sähen, wohin eine unsichtbare Macht das Schiff steure? wohin es, jetzt und dann, und im Ganzen, die Winde führen? — Oder hätte die himmlische Weisheit nur mit unsrer Thorheit ein Spiel? Sünde sie es nothwendig, uns als Kinder durchs

ganze Leben hindurch mit dem Leben selbst zu täuschen? und lockte uns alle, wie Lehrlinge der Loge, mit Geheimnissen, die gar nicht da sind? Der Lehrling legte vielleicht sogleich seine Schürze nieder, wenn er im ersten Grad wüßte, was er im letzten erfahren wird, nämlich, daß nichts zu erfahren sei. — Lasset uns vom grossen Sinn und Geiste der Welt nicht so verächtlich denken. Eine fortwährende, ewige Täuschung oder geflüßentliche Verblendung ist sehr verächtlich und Sinnlos.

6.

Also müssen wir unser künftiges Schicksal nicht wissen sollen, weil wirs nicht wissen können; weil dasselbe in seinem ganzen Umfange zu übersehen, unsern Kräften durchaus unangemessen ist und solche weit übersteiget. Nicht dünkt, darin liegt offenbar die Ursache.

7.

Was gehörte nämlich dazu, sein künftiges Schicksal also zu wissen, daß diese Wissenschaft

D

ihren Namen verdiente, mithin uns als solche nützlich seyn könnte? Ungeheuer viel. Ich müßte mein ganzes Daseyn als den Grund meines Schicksals bis auf seine tiefsten Urgründe, alle meine Vorfahren hinauf kennen, um mir das Räthsel zu erklären: warum und wie Ich mit solchen Kräften und Schwachheiten, Anlagen und Lücken, Trieben und Fehlern dahin? Ich müßte das ganze Universum von Umständen wissen, die auf jene gewirkt haben, die auf mich wirken und wie ein Briareus mit Millionen Armen, Fingern, Füßen und Fäden mein Schicksal bestimmen, lenken und leiten werden. Habe ich zu dieser Wissenschaft Kräfte? habe ich zu Erlangung derselben in meinem kurzen Leben Zeit? Ist dies überhaupt dazu eingerichtet? — Auf keine Weise. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen und die Spekulation über dasselbe ist die Lection meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen. Dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

8.

Also weiß ich mein zukünftiges Schicksal nicht, weil ich es durchaus nicht wissen kann, weil mir, es in seinen Gründen und in seinem Umfange zu kennen, Organe, Mittel, Kräfte fehlen. Hätte ich die, warum sollte ich, bis in die tiefste Ewigkeit hinein, das Meisterwerk der ewigen Weisheit und Güte, ohne allen meinen Schaden, ja gewiß zu meinem höchsten Vortheil nicht wissen dürfen?

9.

Nur nenne man das keine Wissenschaft, wenn ich Resultate ohne Gründe, Folgen ohne Ursache, den Ausgang ohne Veranlassungen höre. Meistens mit einem solchen quid pro quo haben sich die Währchen beschäftigt, die uns abschrecken sollten, von der Zukunft ja nichts erfahren zu wollen. Währchen für Kinder! — Freilich, wenn mir ein Orakelspruch sagt, daß ich in der Steppe der Latern sterben werde, ohne mich

zu unterrichten, wie ich die Tatarische Steppe vermeiden könne, so hat es mir nicht viel gesagt; es hat mich verwirret, statt mich zu belehren. Es war aber auch nicht Wissenschaft der Zukunft, die mir das Orakel hiemit gab, sondern ein abgebrochenes End-Resultat, ein Räthsel. Wer mir das Product einer langen mathematischen Berechnung ohne Gründe und Wiederderselben vorlegt, hat mir damit noch keine Wissenschaft des Satzes selbst gegeben.

10.

Nicht Das hat die Astrologie verächtlich und lächerlich gemacht, daß sie sich mit der Wissenschaft der Zukunft beschäftigte; sondern daß sie sich mit ihr Grundlos beschäftigte, daß sie Wissenschaft derselben in Combinationen suchte, wo sie nicht zu finden war. Ein Gleiches ist mit der Chiromantie, Metoposcopia, mit Auspicien und Auguralkünsten. Man suchte Vorbedeutungen, wo keine seyn konnten, und hinterging

die Gemüther durch eine falsche Wissenschaft, die man für eine wahre hielt oder ausgab.

II.

Müßte aber, weil diese falsch war, jede Voraussicht in die Zukunft unwahr, verwegen, schädlich und deßhalb verbannenswürdig seyn? Gewiß nicht. Die Zukunft ist eine Tochter der Gegenwart, wie diese der Vorzeit. Zwei Sätze liegen vor uns, um den dritten zu folgern. Wer jene beide recht versteht, recht anschaut, und sodann aus ihnen richtig folgert, hat keinen übeln Gebrauch von seiner Vernunft gemacht, die eben ja die Fähigkeit ist, den Zusammenhang der Dinge einzusehen, und wie Eins im Andern steckt, Eins durchs andre wird, zu schließen oder zu errathen. *)

D 3

*) Die Deutsche Sprache mit allen ihren Schwestern hat ein sehr schickliche Wort, umern Sinn für die Zukunft zu bezeichnen; Ahnen. Unda

12.

Und was ist Wissenschaft des Schicksals, so fern dies in unserm Gesichtskreise liegt, als Einsicht in die Consequenz der Dinge, d. i.

hieß im Gotthischen ein Geist, ein wehender Zauch: (S. Ihre, Wachter, Scherz Glossarien) und es möge nun seyn, daß der Geist der Zukunft auf uns, oder unser Geist auf die Zukunft hinauswirke, in beiden Fällen ist der Ausdruck angemessen und treffend. Wahrscheinlich sagte man zuerst als ein Impersonal mir ahnet; gleichsam eine halbleidende Wirkung zu bezeichnen, wie man sagt: mich verdriest es, mich schaudert u. s. Aus diesem Ausdruck: meinem Geist, meinem Herzen ahnet Gutes oder Böses entstand die spätere active Formel: mein Geist ahnet die Zukunft. Beide Ausdrücke zeigen etwas Großes, Schweres, Dunkles an, das vor uns liegt, und wir mit einem hellen Blick nicht zu durchdringen, zu umfassen vermögen. Um so mächtiger aber wirkt auf uns diese verworrene, viel umfassende Erkenntniß. — Dem Ahnen steht ein

was, der Sache selbst und älteren Erfahrungen nach, jede Begebenheit mit sich bringe und hinter sich führe. Die Vernunft kann sich an nichts Wichtigern nützlicher üben als an diesem Verbini

D 4

Wort von ganz anderm Sinn zur Seite Abnehmen, d. i. zürnend verweisen, rächen und strafen. Es ist nicht zu läugnen, daß das letzte das erste beinahe verdrängt hat, und daß manche es fast für Ziererei halten, statt Abndung, Abnung zu gebrauchen; indessen ist dieses (Abnung, Ahnen) in den meisten Dialekten Uralters her und in der gemeinen Sprache das wahre. Warum sollte man nicht also, bei so verschiednem Sinn, auch die Worte bestimmt unterscheiden? wie man es gegen ein verwirrendes quid pro quo in mehreren Fällen gethan hat. Auch das für und vor war bei den Alten nicht unterschieden; man hat sich aber, weil es die Logik der Sprache fordert, über ihren Unterschied einverstanden; warum sollte man es nicht auch bei den Wörtern Ahnen (die Zukunft dunkel vorausempfinden) und Abnden (rächend strafen) thun dürfen?

den und Treuen der Begebenheiten mit ihren Wirkungen und Folgen. Eine Fertigkeit hierin macht den praktischen Verstand, ein tieferer durchdringender Blick macht jene höhere Klugheit ausgezeichneten Menschen, die, vom gemeinen Haufen oft verkannt und verspottet, desto ernster sich durch die That selbst in der unabwendbaren Folgezeit rächt. Thiere erwarten den folgenden, wie den heutigen Tag sinnlos; der leidenschaftliche Böbel hängt schwer am jetzigen Augenblick und stößt in seinem Wahn den morgenden Tag mit Gewalt zurück, bloß weil er den eisernen Fuß desselben auf seinem Nacken noch nicht fühlt. Der Weise erwartet zwar ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa seyn möchte.

13.

Hierin besteht die ganze Haushaltung unsres Lebens. Wie Tages- und Jahreszeit

ten fatten sich unsre Lebenszeiten; ja sie erwachten aus einander, bauen auf einander; jede findet ihren Grund in der andern. Daher so viele Lehren der Alten von dieser Voraussicht in die Zukunft, als einer Erzieherin und Fortleiterin durchs Menschenleben, jedoch mit der weisen Beschränkung, nie zu viel, nie zu früh, nie etwas wissen zu wollen, was für uns nicht gehöret.

14.

Und hiemit treffen wir auf das Pünktchen der Waage. Thöricht ist, sich um das zu bekümmern, was wir nicht wissen können; träge und verdrossen wäre es, sich um das nicht bekümmern zu wollen, was uns von der Zukunft zu wissen noch ist, was sich von ihr mit der Gegenwart aus der Vergangenheit uns gleichsam aufdringet, was wir uns selbst nur mühsam verhehlen. Unser innerer Sinn, sagten die Griechen, spricht mit den Göttern, und ist

Weissager der Zukunft. Recht und bescheiden auch von künftigen Dingen zu urtheilen, hielten sie für die schönste Gabe der Himmlischen, die sterblichen Menschen zu Theil werden könne, und stellten beide Abweichungen, den zu kühnen Vorblick sowohl, als den zu träglichen Gang der Menschen auf ihrem Wege, in das gehörige Licht. *)

15.

Sehr belehrend hierüber ist das Theater der Griechen, eine Schule der Weisheit über die Wissenschaft und Dunkelheit des Schicksals. Mächtig ist die Schickung und unentweichlich; eine heilige Nothwendigkeit, der man gehorchen muß, die auch dem obersten Gott gebietet. Ganz unschuldig aber leidet unter ihr niemand. Wo

*) ΘΕΟΣ ΕΣΤΙ ΤΟΙΣ ΧΡΗΣΤΟΙΣ ΑΕΙ

Ο ΥΙΟΣ ΑΥΤΟΥ ΩΣ ΕΟΙΚΕΝ ΤΟΙΣ ΣΟΦΙΣΤΑΙΣ.

— ΤΗΣ ΘΕΟΥ ΕΧΩΝ ΤΙΣ ΑΥΤΟΥ

ΦΙΛΙΟΣ ΑΡΙΣΤΗΝ ΜΑΝΙΚΗΝ ΕΧΟΙ ΔΟΜΟΙΣΙ. II. 6.

auf Jemanden eine Schuld ruhet; da wüthet Er gegen das Schicksal und, indem er ihm entgegen will, reißt verblendet er es zu sich hernieder. Sowohl der zu weit sehen will, als der sich verhärtet, das was vor ihm liegt, nicht sehen zu wollen, ist sein und der Götter Feind. Sie warnen, ehe sie strafen, Jeder trägt in sich geschrieben seine Bestimmung. Es sprach, dies zeigte das griechische Theater.

16.

Und so ist es. Wir tragen die Nemesis in uns. Jeder weiß, was er aus seinem vorigen Leben für Schuld und Vernachlässigung auf sich geladen, was er zu büßen, zu vergüten, einzuholen, zu tilgen, oft nur mit seinem Untergange zu tilgen habe. Die Last der Zukunft liegt unabwendbar auf ihm. — — Ein Grieche z. B. würde es für eine vom Schicksal selbst gesandte Verblendung gehalten haben, wenn ein Zeitalter die Fehler, die Laster, die Ordnel nicht sieht

und sehen will, die auf einer Verfassung, auf einem Geschlecht, auf einem Zustande von Sitten und Charakteren, als eine der Zukunft zu verrecknende Schuldenlast drückend liegen. Der Schuldner kommt, er kommt gewiß, ein unerbittlicher Foderer und strenger Bergelster. — — Auch, glaube ich, müsse eine Zeit erscheinen, da diese Gesetze des politisch-moralischen Rechts und Unrechts dem Menschenverstande so licht und klar vorliegen, als die Gesetze des physischen Drucks und Gegendrucks oder der natürlichen Schwere. Es muß eine Zeit kommen, da es eine Wissenschaft der Zukunft wie der Vergangenheit giebt, da Kraft dieser Wissenschaft die edelsten Menschen so gut für die Nachwelt als für sich rechnen: denn Eins wird durch das andre gestraft und belohnet. Aus der Astrologie und Chiromantie wird sich diese Wissenschaft der Zukunft nicht herschreiben; sie hat schon ihren Namen, Physiokratie im reinsten höchsten Verstande, Ethomantie der Mensch-

heit, die große Nemesis der Zeiten, die in den Busen blickt und das Rad wendet. *) — —

17.

Die Anwendung dieser Sätze auf unser Schicksal nach dem Tode ist leicht und treffend. Auch hier giebt es einen Theil der Zukunft, um welchen Niemand sich bekümmern darf und soll, weil er durchaus keine Fassungskraft übersteigt und außer seinem Gesichtskreise liegt; ich meine die physische Welt, die unsern Zustand nach dem Tode ausmacht, oder bereitet. Es giebt aber auch eine andere Wissenschaft der Zukunft, der Niemand entfliehen darf und soll; es ist die Gerechtigkeit, die ernste und dankbare Wiedervergeltung, die uns am Ende der Laufbahn

*) Physiokratie heißt Kenntniß der Gesetze der Natur und ihrer Haushaltung; Arthomantie heißt Voraussehen der Zukunft aus Sitten und Handlungen; Nemesis, die Göttin, die alle Uebermuth bemerkt und ihr ahndet.

erwartet, und die, (wir wollen oder nicht,) uns fortbegleitet.

18.

Wer im mindesten auf die Veranstaltungen gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf ins Leben fördert, und es darin empfängt, würde sich für den ärgsten Thoren halten, wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. Hätte ein Mensch die Naturgesetze der Erzeugung, Geburt und Fortpflanzung der Wesen von der Pflanze an bis zum Menschen hinauf nicht vor sich und sollte sie a-priori errathen; welches Gesetz würde er errathen? Würde ihm der von der Natur genommene Gang nicht vielmehr ungläublich scheinen? Und doch ist in der physischen Natur dies der merkbarste aller Triebe, auf den alles angelegt ist, dem alles dienet; denn eben Er ist, der das Kreis-

rad der Schöpfung im Gange erhält und die Welt vor dem Tode bewahret. Ins Reich der inneren Kräfte, ins eigentliche **Dispensatorium** des Lebens zu dringen ist keinem Sterblichen gelungen; es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unsrer Organe uns deutlich vorstehn. — Wie thöricht verlohren wäre also jedet Gedanke, der die Geburt der Seelen in eine andre Welt auch nur Traumweise beschreiben wollte! Die scharfsinnigsten Köpfe, die sich hiemit abgaben, auf wie kindische Einbildungen sind sie gerathen! Der uns ungefragt hiehergebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Platz erfunden hat, wird uns auch in eine andre Welt hinüber zu fördern wissen, wenn er unser bedarf. Was wissen wir? Das uns empfangende Medium kann bereit seyn, sobald sich unser Auge schließt, und die Kräfte der Natur sind sich allenthalben allgenugsam. — Wir dürfen für sie nicht messen und zählen.

19.

Aber, wie wir hindübergehen? die Nemesis in unserm Herzen, die mit uns geht, sie stellet die Frage. Denn wenn Bewußtseyn nicht mit uns ginge, so lohnte es der Frage gar nicht; wir hätten sodann das Schicksal des zersplitterten Steins, der verweheten Asche. Wenn also vom zukünftigen Leben geredet werden soll, müssen wirs als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es wohl nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schreiben? welchen Lebensschwängern Keim der Zukunft wir mit uns nehmen? In einem Augenblick zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann niemand erwarten.

20.

Also nehmen wir, wenn sich der Faden fortspinnet, uns wie wir sind hinüber, und der

Einschlag der Zukunft geschieht in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

21.

Mithin Schuldlos; und heiter von dannen zu gehn, keinen Ankläger und Rächer im Busen mit sich zu tragen, müßte jedes Vernünftigen Wunsch und Bestreben seyn, gesetzt sogar, daß er sich mit seinem Bestreben tauschte. Er ist nicht getäuscht; er hat den höchsten Wunsch erreicht, der in seiner Laufbahn zu erreichen war; er steht mit heiterm Blick und Zurückblick als Sieger ruhig am Ziele.

22.

Glaube eines zukünftigen Lebens ist also der Menschheit nothwendig, ja ich möchte sagen, natürlich. Nothwendig, damit sie nicht unter sich sinke, und in Verzweiflung oder in Gräueln, die selbst die ärgste Verzweiflung sind, ärger als ein Thier werde. Wir haben in unsrer Zeit den schauerhaftesten Anblick erlebt, da

Menschen im Taumel wütender Leidenschaften zu dem brutalen Evangelium die Zuflucht nahmen, daß, aus dem Nichts gekommen, sie jetzt, mit Blut und Schande bedeckt, ins Nichts zurückeilen. Nach allen Ungerechtigkeiten und Quaaalen, die sie ihren Mitbürgern zugesügt hatten, ließen sie ihnen nichts als einen schändlichen Leichnam. — Bei diesen Auftritten hat, dünkt mich, selbst der Ungläubige einsehen gelernt, wie nothwendig dem Menschengeschlecht Glaube an eine fortgehende Zukunft sei, selbst sogar den Fall gesetzt, daß diese nicht vorhanden wäre.

23.

Und daß sie nicht vorhanden sey, ist dem Menschen nicht nur uncrweislich, sondern fast undenkbar. Es ist ihm natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die

ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traum macht, indem er ihr die schönste Haltung, die auf Gesetzen der Geisteswelt, in fortwirkenden, gütig wirkenden Wesen beruht, raubet. Dies lebendige Fortwirken ist dem Menschen ein so natürlicher Glaube, daß auch die rohsten Völker an ihm, als an einem Naturglauben, hingen, und ihn sich, jedes auf seine Weise, zu seiner Selbstbefriedigung ausbildeten und ausschmückten. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die ans eigentlichsste in den Tag hinein leben, eine erwünschte Predigt.

24.

Ich weiß wohl, daß das Bekümmern um die Ewigkeit hie und da viel Schaden gebracht hat; warum aber ward es schädlich? Weil es außer der Regel geschah, die uns Vernunft und die Sache selbst vorzeichnen. Die Gerechtigkeit,

die große Consequenz der Dinge auch im letzten Augenblick ist diese Regel; wer sie wegedrängt oder ihr Nichtmaas menschlicher Handlungen krümmt, kann und wird die beste Sache am frechsten mißbrauchen.

25.

Wenn man Einerseits in bildlichen Träumereien jenseit des Grabes sich verlor und darüber den Gebrauch dieses Lebens vergaß, durch welchen man sich doch allein den Gebrauch einer Folgezeit verschaffen konnte: so zerbrach man oft sichtbar der großen Consequenz Nichtmaas. Man setzte den Kegel auf den Kopf und wollte ernten, statt daß man säen sollte, um einst zu ernten. Nicht Wissenschaft war dies, sondern hohle Trümmerei und ein thörichtes Vorausnehmen der Zukunft. —

26.

Wenn anderseits der Glaube eines zukünftigen Lebens sogar schändlich gemißbraucht ward, indem man die unerbittliche Gerechtigkeit zu bes

stehen suchte, dem Verbrecher am Rande seines Lebens Schenkungen abdrang oder andere elende Versöhnungsmittel anpries, den Unglücklichen hingegen unter der unverschuldeten Last dieses Lebens erliegen ließ, mit dem Trost: „dort leidest dir nicht mehr! dulde nur noch etwas unter der Hyäne Zähnen! es ist bald vorüber! Aber die Hyäne geht dir auch dort vor. Sie hat geschenkt!“ — so erschrickt jeder Rechtschaffene vor solcher schändlichen Anwendung. — Was überhaupt bliebe heilig, wenn Vernunft und Moral einmal verlegt sind, und man ihre Regel selbst im letzten entscheidenden Augenblick zu verkehren sich nicht erbüdet?

27.

Gegen die Religion selbst laßt uns dieser schändlichen Mißbräuche wegen keinen Groll he-

D. 3

gen; sie verdammet solche als Mißbräuche, und stellet die Gerechtigkeit selbst ans Gras hin als Glauben.

28.

Glaube muß die Hoffnung der Fortdauer nach dem Tode allein bleiben; demonstirte Wissenschaft kann sie nie werden. Glaube ist ihr Maas, mit welchem sie auch am frohesten, am unschädlichsten wirkt. Hat es nicht Thoren gegeben, die, weil sie über den hoffenden Glauben hinausritten und eine philosophisch = demonstirte Gewißheit dieser Lehre zu haben vorgaben, die Würde dieses Lebens selbst abwarfen, und sich damit dem Genuß dessen, was sie sich hier erst standhaft erwerben sollten, selbst entziehen? Glaube ist, was für das Volk gebietet; und im ruhigen sowohl als wirksamen Ges

niß des Lebens, ja im letzten Augenblick sollen wir alle Volk seyn, und uns nicht mit Grübeleien plagen. Haben wir zu überlegen nicht Zeit genug gehabt? Wollten wir, junge Catonen, das Büchlein in der Hand, erst in der letzten Stunde anfangen zu überlegen? Lebe jeder, wie er soll; im Tode überlasse er sich zutrauend der Vorsehung, die ihn hieher gebracht und so manche Anstalt auf ihn vorbereitet hatte; sie wird diese auch dort getroffen haben und ihn sicheren Schrittes leiten. Dem mit Schwären überdeckten Verbrecher aber reiche man keine falsche Pflaster; wo möglich, gehe er vor den Augen der ganzen Welt als ein Verbrecher hinüber. Sein innerstes Bewußtseyn in diesem Augenblick zum Kuppeler zu machen, ist Hochverrath gegen die Menschheit.

Ohne Religion kann die Menschheit nicht seyn. Schon das Unendliche, das uns vor- und rückwärts umgiebt, das wir mit Gedanken so wenig als mit unsern Händen umfassen können, und in welchem wir doch allenthalben Gesetze und eine Organisation wahrnehmen, die uns in das süßeste Erstaunen setzt, — schon dies Unendliche, Weise, Gürtige gebeut uns Religion, d. i. Verehrung, Scheu, Dank und Vertrauen zu dem großen Unnennbaren, der diese Organisationen bildete, diese Gesetze feststellte. Die Regel des Rechts in unsrer Brust schließet uns noch vester an ihn; denn sie ist seine, sie ist des moralischen Weltalls Regel. Der Gedanke endlich, daß wir ganz, wie wir sind, ihm angehören, ewig angehören, und

daß was er uns jetzt seyn ließ, wahrscheinlich nun ein Unterpfand dessen sei, was wir fortgehend unter seiner Führung seyn können und seyn werden, dieser zutrauende Glaube macht uns von seiner Huld gleichsam unabtrennlich. Lieber also glauben, als wissen! Da wir sehen, daß und warum wir eine Unendlichkeit, die vor uns liegt, nicht übersehen können; so wollen wir rechtschaffen strebend, mit Liebe zutrauend fortgehen und glauben.

30.

Der christlichen Religion endlich, wie ihr Stifter sie lehrte, sollte hiebei gar kein Vorwurf gemacht werden; sie beschäftigt sich am wenigsten mit Träumereien und Bekümmernissen über den Zustand nach dem Tode. Vielmehr stellt sie uns hier auf Erden einen großen Bau vor Augen,

an welchem alle Zeitalter hindurch gearbeitet werden soll, bis Der wiederkommt, der den Lohn austheilet. Wer an diesem moralischen Bau der Menschheit thätigen Antheil nimmt, hat etwas anders zu thun, als über die Ewigkeit träumen.

V.

U e b e r

W i s s e n , A h n e n , W ü n s c h e n ,
H o f f e n u n d G l a u b e n .

Noch einige Worte über Wissen, Ahnen,
Wünschen, Hoffen und Glauben der
Zukunft.

I. Wissenschaft der Zukunft schließt ei-
nen klar übersehenen Zusammenhang von Ursa-
chen und Folgen, von Wirkungen und Erfolgen
in sich; sie ist also, auch in einem von Menschen
übersehbaren Kreise nur wenigen gegeben.
Diese wenigen genießen sie, prahlen selten damit;
sind aber durch sie auch im Unfall froh und han-

deln sehr behutsam, sehr sicher. Eine solche Wissenschaft sollte man hervorzutreten nicht abschrecken, sondern auf alle Weise aufmuntern. Sollen über allgemeine Begebenheiten der Natur allein die Raben schreyen? warum soll nicht auch der Hweissagende Schwan des Apolls seine Stimme erheben und ein Lied singen von dem, was seyn wird, weil das Jetzige so ist und das Vorige so war. Entweder ist alle unser Studium der Geschichte, Statistik und Philosophie nichts; oder es gibt eine solche Wissenschaft der nächsten und einer fernern Zukunft, so weit sie uns angeht. Mag der große Haufe sie verachten, mögen leidenschaftliche Menschen über sie wegspringen, Gerten über sie hinfliegen; für denkende, ruhige Seelen ist sie wenigstens ein Witterungskalender, eine Philosophie der wandelbaren Naturerscheinungen, der Meteore. Aus ältern, mittleren und neueren Zeiten ließe sich eine schöne Anzahl Prophezeiungen dieser Art sammeln, die den Geist

wecken und sein Urtheil über die Gegenwart schärfen. Wir wollen nicht mit dem Dichter wünschen:

— Ueber das Schicksal

Ihrer Zukunft sei durchaus der Menschen
Gemüth blind,

Daß den Fürchtenden doch noch Hoffnung
bleibe — *)

denn die Hoffnung, die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung. Daß aber die Bodenlose Erwartung so wie die ungegründete Furcht aus den Gemüthern der Menschen ver scheucht werde, gereicht zu ihrem größten Vortheil. So lange sie den Zusammenhang der Dinge

leges et foedera rerum

kennen lernen zu wollen nicht geneigt sind, schaltet durch ihre eigne Schuld das Schicksal mit ihr

*) Sic coeca futuri
Mens hominum fati; licet sperare timenti.

Lucan. II. 14. 15.

nen, wie mit Thieren. — Nur Gründe muß eine solche Wissenschaft vorlegen, keine Orakelsprüche und Räthsel; damit jeder die Gründe untersuche und die daher gezogenen Schlüsse prüfe.

2. Ahnung der Zukunft ist ein dunkles Gefühl; und je dunkler es ist, oft um so mächtiger, so stärker. Zuweilen ist eine Krankheit; alsdann wird der Arzt so wenig als der Philosoph, Freund und Beichtvater dies Symptom eines Kranken Gemüths verachten; vielmehr wird jeder in seiner Art den lehrreichen Wink solcher Ahnung, als eines Selbstbekenntnisses, zur Heilung des Kranken gebrauchen. Sie werden darin wie in einem Traumbuch wenn nicht die Zukunft so die verhüllte Gegenwart und Vergangenheit des Leidenden lesen. — Sonst aber ist eines Jeden Pflicht, Ahnungen, die ihm aufstoßen oder die ihn stille begleiten, anzuhalten, zu befragen und wo möglich in helle Gedanken zu verwandeln. Bester als man denkt ist dieses

möglich, indem meistens nur unsere Schläfrigkeit daran schuld ist, daß wir träumend ahnen, statt wachend vorauszusehn, ja an dem dunkeln Vorempfinden sogar ein Vergnügen finden. Thiere leitet der Trieb; und auch den Menschen leitet er da, wo er nur Thier seyn darf. Wo er als Mensch handeln soll, wird sich die warnende oder aufmunternde Ahnung ihm in eine hellere Stimme verwandeln, sobald er sein eignes Gemüth zu fragen weiß. Statt *coeca futuri* könnten wir sagen: *hominum mens plena futuri*; es schlafen in uns weiffagende Kräfte und Geister.

3. Wünsche, sagt man, fliegen in die Luft, oft gar in den Mond; wenn sie indeß reife Früchte unsrer Erfahrungen sind, warum sollten sie nicht auch auf unsrer Erde zudeilen ein ihnen gedeihliches gutes Land finden? Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; feiner eignen Ruhe wegen beschneidet es der fernhin flatternden Phantasie die Flügel, und mag nicht gern außer

sich selbst wohnen. Die Wünsche aber, die es in dieser ruhigen Einsamkeit erwärmend ausbrütet, werden um so gewissere, erfreulichere Boten der Zukunft. Alle wissen wir: „Eine Schwalbe führet den Sommer nicht herbei;“ aber es kommen mehrere Schwalben, die Nachtigall kommt — kein Wunsch, keine Schaar von Wünschen verständiger, edler Gemüther war je ganz verlohren! Sie laden die Zukunft ein, sie zwingen sie sanft herbei, sie wallen ihr fröhlich entgegen. Es giebt gewisse edlere Seelen, die nur wünschen sollten; der Dämon der Zukunft steht unsichtbar da, ihre Wünsche in sein Buch einzuzichnen und zu seiner Zeit zu gewähren. Was schadet's, daß sie selbst sodann ihres erfüllten Wunsches nicht mitgenießen? sie genossen ihn wünschend; ihre schöne Seele ist im Buch des Genius mit eingezeichnet.

4. Hoffnungen sind meistens reich ausgestattete Bräute der Zukunft; die Braut selbst aber legt gern ihren entbehrlichen Schmuck ab und ist

im lechteren Hausgewande munter geschäftig. Es ist undenkbar, daß wir mittelst früher Hoffnungen das Leben hindurch gelockt und gewissermaassen getäuscht werden: denn selten giebt die Wirklichkeit Das ganz und rein und lange, was die Mahlerin Hoffnung sich vorspiegelte. Der Kreis unsrer Ideen fodert dies, und die Natur konnte nicht anders. Hoffend umfassen wir das ganze Bild der Zukunft; Tage, Monate, Jahre trennen es, lösen es rasch oder leise von einander; da entflieht der Zauber. Hoffend bereiteten wir die Speise nur für uns selbst, ganz nach unserm Gaum; es giebt aber auch andre, die mitessen und mitbereiten, nach ihrem Gaume. Hoffend genossen wir auf Einmal Jahre, Zeiten, Ewigkeiten; ein ganzes Das seyn; die Zukunft führt uns durch diese Scenen langsam hindurch, und kann auf einmal nicht alles geben, damit sie noch etwas zu geben habe. Selbst, glaube ich, das ewige Leben wird nur Stufenweise genossen werden, nicht so auf ein-

mal, wie es sich z. B. zu seiner Ansehung und Erhebung der sterbende Märtyrer dachte. Ihm war diese umfassende Vorstellung nothwendig und gut; man kann sie auch keinen Trag stellen, wenn sie sich, zwar nicht auf Einmal, aber doch allmählich realisiret. So mit allen Hoffnungen. Sie geben den vollen Akkord an, damit er sich nachher breche und in unerwartet sanfte Gänge der Melodie auflöse. Ich bin also nicht der Meinung jener Philosophen, die die Hoffnung aus der Welt verbannt wissen wollten; der Einrichtung unserer Natur nach ist sie uns eine unentbehrliche Leiterin durchs Leben, und gewiß giebt's Menschen, die sagen können, daß sie nie ganz vergebens gehoffet haben: dies müßte eigentlich nur der Thor sagen. Nur lasse man sich gefallen, daß uns die Rechnung nicht immer in ganzen Stücken und auf einmal, sondern abschläglic und auch in Münze bezahlt werde. Die Zinsen der Verzögerung kommen dabei gewiß in Anschlag.

5. Glaube endlich ist weder Wissen, noch Ahnen, weder ein bloßes Hoffen noch Wünschen; er ist eine stille Zuversicht des Unsichtbaren nach dem Maasstabe des Sichtbaren; nach der Analogie des Gegenwärtigen und Vergangenen ein Ergreifen der Zukunft. — Glaube ist ein Resultat unserer Erfahrungen, sie alle gleichsam und den ganzen Lauf der Dinge in Eine Formel gebracht und dem Gemüth einverleibet. So bauen wir auf die Natur, trauen ihr nicht zu, daß sie uns betrüge und handeln in diesem Glauben. So trauen wir unsern Sinnen und der belebten Natur, sofern sie innere Kräfte äußert; so den Zügen des Gesichtes, der Rede des Menschen. Niemanden ist dabei untersagt, in einzelnen Fällen zu untersuchen, zu prüfen, zu zweifeln; den ganzen Glauben an die Zuverlässigkeit der in allen ihren Wirkungen wahren, in der ganzen Folge ihrer Wirkungen consequenten Natur heft dieser Zweifel nicht.

auf, vielmehr bevestigt er ihn und sichert jene Wahrheit, auf die wir ganz Truglos gern fortbauen möchten. Niemand also sollte das Wort glauben blind verschwärzen und verdammen, da Glaube die Basis aller unsrer Urtheile, unsres Erkennens, Handelns und Genießens ist; im Namen der Welt sollte man sich freuen, daß es einen sichern festen Glauben an die Natur und an die Consequenz der Dinge gebe. Auch das geistige Leben eines Menschen gewähret eine solche stille Gewißheit, in der man, selbst über das Grab hinaus, ruhig hinsiehet, und die ewigen Kräfte nicht in diesen engen Zeitraum, die ewige Waage des Rechts und Unrechts nicht von der engen Sphäre unsrer Sichtbarkeit umschlossen glaubet.

VI.

Ueber die Legende.

Der Name *Legende* hat seit der Reformation seine Würde so sehr verloren, daß man ihn in einem frostigen Wortspiel (*Lügende*) der *Lüge* für gleichlautend hält, und nur ein einfältiges, von Kindern und Weibern geglaubtes Märchen mit ihm bezeichnet. Einst war dies nicht also. *Legende* hieß das Buch, das die Summe dessen umfaßte, was nicht nur durchs ganze Jahr hin dem Volk öffentlich vorgelesen, sondern auch zu seiner häuslichen Erbauung fast einzig in die Hand gegeben ward. *) Und da

*) *Legenda, legendarius, liber acta Sanctorum per anni totius circulum digesta continens, sic dicitur, quia certis diebus legenda in ecclesia et*

dies insonderheit Leben der Heiligen waren, auch allem, was man damals schrieb, der Ton der Andacht und des Wunderbaren anhing, so ist der Name Legende vorzüglich der wunderbar-frommen Erzählung, d. i. Lebensbeschreibungen und Geschichten, die durch das, was Andacht vermöge, zur Nachfolge reizen sollten, geblieben. Nebst den Ritterbüchern, fassen sie also, nach dem Geist damaliger Zeit, die Blüthe und Blume menschlicher Ausbildung in sich; die Ritterbücher für den Mann von Geburt, die Legenden für den andächtigen tugendhaften Menschen, welches Standes er auch seyn mochte.

Aber der Geist der Zeit schwebt vorüber. Die Ritterbücher sanken, und die Legenden sanken ihnen nach. Was einst Legende, d. i. nothwendig

in sacris synaxibus designabantur a moderatore Chori; unde a Graecis *synaxaria* appellantur.
Du Fresne Gloss.

dig zu lesen hieß, ward in andern Zeiten kaum lesbar gefunden; es ward verspottet und verachtet.

Dreierlei warf man den Legenden vor, und keins mit Unrecht. Sie fehlen, sagte man, gegen die historische Wahrheit, gegen echte Moral, den Zweck der Menschheit, endlich gegen die Regeln einer guten Einleitung und Schreibart.

I.

Wahrheit der Legenden.

Daß sie gegen die historische Wahrheit oft und viel anstoßen, ja daß sie überhaupt als Dokumente der Geschichte mit großer Vorsicht zu gebrauchen seyn; werden sie selbst nicht abläugnen wollen: denn die wenigsten sind dazu geschrieben. Als Erbauungsschriften, als Tugends

und Andachtsbilder sind sie da, zu Erweckung ähnlicher Tugend, ähnlicher Andacht. Was hierzu den meisten Eindruck machen konnte und wie es ihn machen konnte; das ward geschrieben. Wieslen Legenden bricht man, wenn ich so sagen darf, den Rücken, wenn man sie zu historischen Dokumenten ängstlich gestaltet.

Dem woher waren diese Legenden genommen? Aus dem Munde der Erzählenden, meistens andächtiger Jünger und Jüngerinnen; oder aus einzelnen Aufsätzen, selten des Vorstörbenen selbst, meistens seiner Freunde. Alle diese sprachen und schrieben nach Einer Regel, zu Einem Zweck ihres nächsten Kreises, und des Geistes ihrer Zeit. Zur Erbauung sprachen und schrieben sie; nicht als vor Gericht gestellte Zeugen. Ueberhaupt ist über die Glaubwürdigkeit der Geschichte, und dessen; was man in verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Völkern Glaubwürdig nannte, beinahe noch nichts Festbares geschrie-

ben; und die Legende der mittleren Zeiten, so unentbehrlich sie der Geschichte ist, hat außer einigen Französischen Kritikern, wenig Bearbeiter gefunden. Wie billig, bewarben sich die Protestanten nach der Reformation wenig anders, als Streitweise um sie; die Erz-katholischen Länder blieben im Glauben an die Legende, als an eine geschriebene Tradition; und die wenigen Untersucher wußten und kannten ihre Schranken. Eine vollständige Kritik der Chroniken und Legenden mittlerer Zeit, unparthetisch und ehrsam, geschrieben für jeden und für keinen Cultus, auf den Knien der Wahrheit geschrieben und von ihr selbst dictirt, gehört noch unter die guten Wünsche.

Und doch wäre sie, was das Wunderbare anlangt, so schwer zu schreiben eben nicht; das Wunderbare der mittleren Zeit hat seine sehr enge Topik. Aus der biblischen Geschichte und aus National-Traditionen, aus Einbildungen der

Völker entsprossen, unter denen und für die es
 gedacht ward, führet es seine Quelle wie seine
 Bedeutung gleichsam mit sich. Da es auf das
 Volk wirken sollte, so kann es leicht verstanden
 werden; und da der Klerus weder zur Kunst,
 noch überhaupt sehr Kunstreich diese wunderbaren
 Erzählungen formte, so ist auch ihre Form nichts
 weniger als incalculabel. Wer die Bibel
 gelesen und die Volksdenkart der Zeit und Gegend,
 für die erzählt wurde, sich bekannt gemacht hat,
 versteht die Bedeutung des Wunderbaren so ein-
 fach, als Der sie verstand, von dem die Legende
 redet.

Diesem Frommen z. B. lieffen sich Stimmen
 vom Himmel hören. Wer hörte diese Stimmen
 nicht in seinem Herzen? wenn sie gleich das Ohr
 nicht vernahm; sobald ihr Inhalt nur himm-
 lisch, d. i. aufmunternd und erquickend ist. Ein-
 nem andern sangen unsichtbare Chöre; diesem er-
 schien sein Schutzgeist und sprach mit ihm, wars

nend, belehrend, tröstend. Jenem Rechtschaffenen glänzte sein Antlitz vor Gericht, im Gebet, gegen Verklünder und Bösewichter, bei einer frohen Wohlthat, bei einer großmüthig; stillen Verzeihung, im Tode, nach dem Tode. Wenn sind nicht ähnliche Eindrücke aus dem Leben, aus der Erzählung eng; umfangener Menschen bekannt? Dem Einfamen z. B. schweben Töne, bleibende Töne im Ohr; sie kommen in Stunden der Niedergeschlagenheit, den Geist erhebend, als Freunde wieder. Siehe da die himmlischen Stimmen und Chöre. Aus Beispielen ist bekannt, daß eine starke Einbildungskraft das Bild seiner selbst gleichsam aus sich heraus zu werfen, und sich sichtbar zu machen vermöge; daher die Erzählungen von Menschen, die sich selbst zu sehen glaubten, daher die Gespräche mit sich selbst, als mit einem guten oder bösen Genius, und bei zarten Gemüthern am liebsten das Gespräch mit einem edlern Ich, einem leitenden, liebenden Schutzgeist.

Auf der Stirn fröhlicher guter Kinder, auf dem Antlitz der unbefangenen, heitern Unschuld, der reinen Liebe, der verzeihenden Großmuth — wer sah und liebte nicht jene ruhige Ernte, in der uns ein Engel gegenwärtig zu werden scheint? — Endlich in den Schmerzen der Krankheit, der Leiden, der Verfolgung, im Tode, nach dem Tode; hier gönnet der frommen Leidende ganz ihren Lauf: hier list das Herz sich selbst eine reiche Legende. Wenn eine Tochter am Sterbebett ihrer Mutter das Antlitz siehet, das sie bald nicht mehr sehen wird, und ihre letzten Worte höret; wenn der Blick des Lieblichen, des zu Tode Gequälten sich noch Einmal dankbar froh gen Himmel, segnend: froh zu denen wendet, denen er hienieden nichts als Gutes gethan hat; und wenige Augenblicke nachher, von der ersten Hand des Todes berührt, sein Gesicht die wahre Gestalt seiner Seele im vestesten Bilde zeigt, da lasset doch ja dem stillen Gemüth einer trauenden Kindesliebe seine Kraft, die Süge des

Sterbenden, des Gestorbenen zu einem Engel zu erheben, und ihn in solcher Gestalt seinem Jüngsten einzuprägen. Lasset der Sage ihren Gang, daß ihn Stimmen gerufen, getröstet, bewillkommt haben; daß ein ambrosischer Duft, ein himmlischer Glanz den zum Himmel Eilenden umschwebte. — Hier läßt sich die Phantasie der Empfindung weder etwas vorschreiben noch ausreden.

Ein Gleiches ist mit dem Wunderbaren, das die Legende jetzt und hier und da auf die ganze Natur verbreitet. Jedermann weiß, daß ihre Zeiten für die wahre und rechte Naturwissenschaft nicht die blühendsten waren; die Gesetze der Astronomie, die Verhältnisse der Körper gegen einander waren noch nicht in das Licht gesetzt, in welchem sie dem aufgeklärten Theil unserer Europäischen Nationen jetzt erscheinen. Was Wunder also, daß man in der Dämmerung damaliger Zeiten alle Erscheinungen der Natur zu sich so sprechen ließ, wie das Gemüth, wie der

Zustand des Herzens es verlangte? Dem Einfamen, dem Gedängsteten, dem Peinlichen, wiewerum dem Begeisterten, dem Entzückten sprich Alles. Der Zweifelnde sucht allenthalben Belehrung; der Verlassene merket auf jeden ihm entgegenkommenden Wink. Lasset also jenem Verzerrten einen Stern erscheinen, der ihn leite; dem Durstenden entspringe eine Quelle, jenem matten Wandrer entsprieße ein Palmbaum in der Wüste. Hier falle auf des Frommen Gebet ein längst erwünschter Regen und erquicke die lechzende Au; dort komme ein Hagelwetter, ein Donner zu rechter Zeit, und schalle in Ohr und Seele. Setz laute die Glocke vor selbst und wecke auf; hier erscheine ein Thier und schrecke und warne. Oder ein Vogel bringe himmlische Botschaft; ein Adler, ein Storch, eine Schwalbe, eine Taube gebe der wartenden Menge Muth, der zweifelnden Menge Bestimmung. Im ganzen Alterthum sind Augurien und Präfagien eine geglaubte Sprache der Gottheit gewesen;

jedes Volk hatte sie in seiner Weise und pflanzte sie in Sagen fort. Die Dichter nutzten sie; und auch der Geschichte konnten sie nicht fremde bleiben. Wer begehrte nun, daß sie einer zur Erbauung geschriebenen Legende fremd bleiben sollten? Andacht d. i. ein Aufmerken aufs Göttliche ringsumher schrieb ja diese Legenden: Andacht sollte sie lesen; Andacht sollten sie einflößen und wirken.

Ueberdem wird dies Wunderbare in den mittlern Zeiten so leicht, ich möchte sagen, so natürlich eingeföhret, daß man es eben so leicht in die gewöhnliche Sprache übersetzen kann, eben weil es damals gewöhnliche Sprache und Vorstellungswelt war. Manches ist sogar in Sprichwörter übergegangen, deren Sinn ohne wunderbare Deutung jeder Einfältige anzuwenden weiß. Wenn z. B. vor diesen fleißigen und rüstigen Männern, die eine wüste Gegend anbaueten, Wölfe und Schlangen flohen; sie scheuchten

Drachen aus ihren Höhlen hinweg; von ihrem Segen ward die verschlemmte Quelle gesund, der Pfuhl trocken, die Wildniß zu einem Garten und Fruchtlände; die Luft heiterte sich; das Klima ward milde. — wem müßte diese Sprache noch erklärt werden? Sie sagt nichts als was wirklich geschah durch den Fleiß emsiger Hände. — Wenn nun solchen neuen gefürchteten Artsgewisslingen entgegen aus Seen und Wäldern die Dämonen schriehen, die Geister heulten und schreckten, die Teufel wimmerten und klagten; wer, wenn er einen Begriff von den grausen Gegenden, von den wilden Einwohnern dieser Gegenden hat, verstünde nicht diese Sprache? Den Varen besänftigten sie, indem sie ihm Brot reichten, (ein seltenes Nahrungsmittel mancher Gegend) und befohlen ihm Holz zu tragen; wem müßte erklärt werden, wer diese Varen gewesen? Möchte der Scepter unsrer Staatskunst, das Geschütz unsrer Helden zur Urbarmachung der Welt, zur Brotaustheilung und zu Erweckung des Fleißes der

Bären allenthalben so wirksam und glücklich seyn, als es damals das heilige Kreuz und das segnende Wort waren.

Sehr unverständig hat man daher über manche Legende dieser Art gespottet, so daß der heilige Esel, den man verlachte, dem Spottenden selbst den Hohn zurückgeben möchte.

Auch der Legende liegt also Wahrheit zum Grunde; nur ist sie Legendenmäßig eingekleidet und erzählt. Auch ihr Inhalt ist nicht immer so unwichtig, als man glaubet: denn sind wir diesem Inhalt nicht einen großen Theil der Aufklärung und Verschönerung Europa's durch Kenntnisse und Fleiß schuldig? Die Thaten, wovon sie erzählen, stumpften das Schwerdt ab und bezähmten wilde Barbaren. Die meisten Institute unserer Wissenschaften und Künste nähren sich von den Brosamen dessen, was einst die Männer der Legende mühsam erworben, andächtig stifteten.

heilig bewahrten und der Nachkommenschaft fromm vermachten. Ohne die frommen Männer und Weiber der Legende bettelten jetzt vielleicht alle Musen in Europa; oder vielmehr an Musen in Europa wäre ohne sie gar nicht zu denken. —

Die Geschichte der mittleren Zeit kann des Studiums der Legenden so wenig als der Chroniken entbehren: denn beide fließen überhaupt in einander. Jene gehen allen Diplomen voran und lange ihnen zur Seite. Die mythologische Sprache und Einkleidung der Legenden muß also eben so wohl studirt werden, als die Sprache und Zeichen der Diplome. Sie sind in den mittleren Zeiten das, was in der griechischen und römischen Urzeit die alten Helden sagen waren, aus denen einst alle Dichtkunst und Geschichte hervorging. Die geheime, innere Denkart der christlich gewordenen Völker, ihren Bahn, Aberglauben, Schwachheiten, kurz den dunkeln

Grund ihrer Seele lernt man aus mancher Legende mehr kennen, als in diesen Zeiten aus ihrer sãmtlichen Staatsgeschichte. Nur es gehrt ein Ausleger dazu, der auch das Wunderbare zum schlichten Menschenfenn hinabfhrt.

II.

Zweck der Legende.

„Schade, wird man sagen, da die meisten derselben eine so verkehrte Tendenz haben? Wohin zielen alle diese Wunder? um welche Achse drehen sich alle Bemhungen der Legende? Den Wsiggang zu ehren, Einsiedelei, Aberglauben, berspannete Andacht, falsche Tugenden, eine fromme Dummheit, eine den Geist ermordende Frmmigkeit, Heuchelei und Abgttereie zu empfehlen; das ist ihre echtchristliche Absicht. Wem dienen diese Engel? Diese Ras-

ben, wem bringen sie Speise? Einem Einsiedler. Ihm entspringt die Quelle, ihm trägt der entblätterte Baum Früchte. — Was thut er in seiner Einsamkeit? Psalmen singen, schweigen, seine Seele zur höchsten Unthätigkeit gewöhnen, sich unnütz peitigen und foltern. Erwecken sie nicht Mitleiden und innern Abscheu, jene Büßungen, mit denen betrogene Unglückliche sich selbst martern? jene unmätürlichen Kämpfe, die ihre Seele verwirren, ihre edelsten Kräfte lähmen, und mit denen sie sich mehr als Ein Fegfeuer, mehr als eine Hölle selbst schaffen und gehen! Hat sich nicht oft euer Busen verengt und euer Haar emporgesträubet, wenn ihr diese unsinnigen Büßungen, diese sinnlosen Entäußerungen der Gedanken, Sinne und Triebe im Leben eines Menschen Jahrehin verfolgt? Und wenn ihr die mütterlich rufende, warnende, wiederkehrende Natur hart und schändlich zurückgewiesen habt, flossen euch nicht Thränen? — Vor Göttern und Menschen giebt es keinen Thränen: wer

ihren Anblick, als eine unschuldig, zerrüttete Seele, ein durch andächtige Grausamkeiten nieergebeugter, zerquetschter, zerschlagener Geist, ein Herz, das für und wider nichts sich selbst verwundet. Und diesem bösen Ideal einer verflüchtenden Sittenlehre, die zu leerer Andacht, zu einem niedrigen Aberglauben, zu einer nutzlosen Anstrengung, endlich zu jener völligen Aushöhlung der Seele leitet, die mit äußersten Schmerzen ihren Kern aus sich gebohrt hat und wie eine hohle Nuß sich dem Herren weiht — diesem bösen Ideal wolltet ihr eine Zeile des Lobes widmen? Kreuz, Messe, Pönitenz, Sacramente, Tempel, Altäre, heilige Gebräuche und Kleider, Cellen, Särge, Gräber sollten die Sphäre seyn, um welche sich alle Sphären und Elemente der Menschheit bewegen?

Wäre dem Allen so: so könnte man nicht anders antworten, als: „spottet nicht, sondern bessert!“ — Der Arzt läßt sich die Gebrechen

feines Kranken erzählen, nicht damit er sie wie-
 sig zur Schau trage, sondern damit er ihm Leicht-
 erung schaffe und ihm helfe. Wäre alles, was
 von gesprochen ist, ein schwerer dunkler Traum
 langer Jahrhunderte, ein ungeheurer Wahnsinn
 der Zeiten gewesen; zeigt ihn als solchen. Hebt
 die Erzählungen verführter, mißleiteter Seelen
 sorgsam aus, und bemerkt, wie sie mißleitet
 wurden, wie sie sich selbst verführten. Zeigt dies
 mit aller zarten Theilnahme, mit jedem Hülfreis-
 chen Erbarmen, herabsteigend in die Tiefen der
 menschlichen Natur, in ihre betrüglischen Tiefen.
 Wie lehrreich werdet ihr schreiben! Eine kleine
 Legende wird mehr Psychologie, mehr Warnung,
 Rath und Trost enthalten, als vielleicht ein ganz-
 es System kalter pharisäischer Sittenlehre. Sie
 wird wieder werden, was ihr Name sagt, ein
 durchaus zu Lesendes, eine Legende.

Nur gehört vor allem hiezu Theilnahme,
 Versetzung ins Zeitalter und Leben der

rer, von denen man redet. Nach unsrer lichten Zeit können wir nicht alles beurtheilen; nicht jede andre Zeit warf alles Heilige als einen Unrath von sich. Das Kreuz hat einst den Völkern Ruhe gebracht; es stillete Aufruhr, Fehden, Zwietracht und gebot den Gottesfrieden. Tempel waren Zufluchtsorte der Unbewehrten gegen Raub und Unterdrückung; der Altar war eine Stätte des öffentlichen Bekenntnisses, des Gebets, der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Das Grab war ihnen eine Ruhekammer, wo himmlische Geister das erstorbene Samensorn zur Ausblüthe eines künftigen ewigen Frühlinges bewahrten. Ueber heilige Gebräuche und Worte: endlich läßt sich auch nicht anders, als aus dem Geiste der Zeit reden, für welche sie gehören.

Und waren nach eben diesem Geist der Zeit körperliche Uebungen zur Enthalttsamkeit, Strenge, zu festgehaltenem Andenken, zum Vermögen

Über Sinne und Neigungen verwerflich? Waren rohe sinnliche Naturen anders zu besänftigen, zu fesseln, zu zähmen, als durch ein gegenseitiges Extrem, durch eine andre, geistige Welt noch stärkerer Leidenschaften und Begierden? Woher kommts, daß in unserm Zeitalter wir so wenig können, so wenig ernstlich wollen und vermögen, als weil wir von Jugend auf zerstreut und verzärtelt leben, indem uns zu anhaltenden schweren Uebungen Anlaß, Regel, Ordnung, Sitze, tägliche Gewohnheit und strenges Gebot fehlen. Gewiß vermögen wir nicht, was die Männer der Legende vermochten, sonst brächten wir Wirkungen hervor, wie jene aus deren Pflanzungen wir, aber sie spottend, von ihren Früchten zehren.

Und dann! gäbe es in diesen Zeitaltern durchs aus keine Muster einer Tugend, die wirklich diesen Namen verdienet? Keine Seelegröße, die, aber sich selbst gebietend, Gefahren nicht suchte,

aber tapfer überwand, und das Leben selbst nicht achtete zu Erlangung des Kampfpfeises. Herausfordern und angreifen ist freilich leichter als erwarten, bestehn, ausdauern. Kein Siegesgeränge munterte diese Helden auf, keine irdische Belohnung. In der Verachtung fanden sie Ruhm, in der Verfolgung Gewinn, in der Mühe Lohn, in der Schwachheit Stärke. Oft, sehr oft zeigten sie mehr als Spartaner und Römersinn; tausende von ihnen ließen sich, ihrer guten Sache wegen, Drunk und Namenlos gleichsam lebendig verscharren und begraben. Nicht nur Bequemlichkeit, ihr liebster Eigenwille ward abgelegt zum Besten ihres Ganzen.

Sehet in den Gemälden großer Künstler, eines Raphaels und Dominichino, Correggio, Guido und Guercin's jene Gestalten der Heiligen an, und sagt: ob ihr von dieser Art geistiger Anmuth und Seelengröße, von dieser transscendenten Erhabenheit und Hin-

gebung, von dieser reinen Abgezogenheit und Ehrfurcht gebietenden Würde, von dieser jungen fräulichen Andacht, diesem Mutter- und Kindesinn, ich möchte sagen, von diesem Engelsgefühl, sogar in den Werken der Alten etwas anders, als vielleicht nur hie und da eine in der Sinnlichkeit verhüllte Knospe findet? Hier ist sie hervorgegangen, die geistige Knospe; sie hat sich aufgethan in vielen Gestalten und Formen. — Um also auch nur die Werke der neueren Kunst in ihrem schönsten Zeitalter zu verstehen, kann und darf uns die Legende nicht fremde bleiben.

Ein ganz eignes Gefühl ist es, dies süße Gefühl der Andacht. Es heftet so unabwendbar an und fesselt so ganz, läßt so vieles unmerklich hinschwinden und scheint uns mit wenigen Gedanken so viel, mit Einem Gedanken Alles zu geben! Dadurch macht es so unveränderlich, so heiter und stark in Sanftmuth. Der Löwe wird Lamm und das Lamm ein Löwe. — Spottet nicht der

rauen und beschwerlichen Wege, auf denen die fromme Einsalt, die sich damals mit wenigen aber starken Gedanken begnügte, in dies Heiligthum unzerstörtlicher Gemüthsruhe und Seelenstärke gelangte. Gnug, sie gelangte dahin, und wohl ist ihr. Suche jeder es auf seinem Wege. Jene gehet ihren stillen Gang allein.

III.

Vortrag der Legenden.

„Wenn aber die guten Legenden nur nicht so erzöbse erzählt, oder gar besungen wären! „ So erzähle, so sänge man sie besser. Ein Ton ist nicht für alle und ihr Ton nicht für unsre Zeiten: Aber erbärmliche Pedanterei ist's, unter dem Vorwande des einzigen classischen Styls die Schreibart der Römer, die unter Cäsar und August allerdings die beste war, in diesen Zeiten;

zumal in Büchern der Andacht und Klosterzellen, zu suchen. Der Kirchenstyl der mittleren Jahrhunderte ist eine so eigne Sprache, als die römische, die neben ihr galt, nur seyn kann. Die Welt ihrer Gegenstände ist eine andre als die Welt der Römer; so auch der Geist und Sinn, mit dem man diese Gegenstände behandelte und ansah. Auch die lateinische Sprache der mittleren Zeiten hat ihre Perioden und in diesen ihre sehr verschiedenen Schriftsteller, gute, mittelmäßige, schlechte. Wollends der Geist ihrer Dichtkunst war vom römischen ganz verschieden; und doch hats Liebhaber des Studium dieser Zeiten gegeben, die auch ihnen ihre Grazie und Schönheit zustanden. Eine gewisse Innigkeit und schmucklose Einfalt, eine populäre Herzlichkeit und Nührung wird niemand, der die besten Producte dieser Jahrhunderte kennet, ihnen nicht absprechen können. Dem sei aber wie man wolle; damals schrieb man die Legenden für seine Zeit, uns erzähle man, wenn man will, die Denkwürdigsten für unsre Zeiten.

Wozu dies Alles? Etwa das Studium der Legende unbedingt anzuempfehlen, sie unbedingt zu rühmen? wahrlich nicht. Bloss der Gesichtskreis sollte bezeichnet werden, in welchen die Legende gehört, mithin auch der Gesichtspunkt, aus welchem man sie anzusehen habe.

Bei den Griechen gabs viele Legenden. In ältern Zeiten hießen sie Sagen; nachher wurden sie aufgeschrieben, in Gefänge gebracht und eine Mythologie daraus geformet. Jeder berühmte Tempel, jedes Götzenbild, jede Stadt, jeder Heldenstamm hatte seine Legende. Obet sind in den Homerischen Hymnen die Erzählungen von der Latona und dem Apoll, von Hermes, der Aphrodite, der Demeter et was anders?

Sogar die Schäferwelt der Griechen hatte ihre Legenden. Vom guten Daphnis, vom schönen Adonis erzählte man sich die alten Sagen



und wiederholte und feierte sie in Liedern und Gesprüchen. Womit konnten sich Schäfer leichter und angenehmer unterhalten, als mit alten Traditionen, mit Wunder- und Zaubermährchen?

Wäre die Legende der mittleren Zeiten so genutzt, als es die Griechische war; wäre jeder Wohlthäter des Menschengeschlechtes auch aus diesen dunkeln Jahrhunderten in dem Tone gepriesen, der für ihn gehörte; hätte jede Stadt, jede Kirche, jede gute Stiftung ihrem Heiligen diese Muße erweckt, wie manches Gute wäre dadurch befördert worden! Bei einigen ist's geschehen; es giebt einfachgroße und rührende Hymnen, die aber — unsre Zeit nicht kennet oder nicht liest. Vielleicht wird man auch nachstehende Erzählungen, die ich dem lehrenden Idyll näher zu bringen suchte, nicht lesen mögen. Und so seyn sie denn, wie die, von denen sie erzählen, begraben! Vielleicht gehen sie in einer andern Zeit fruchtreich hervor. Quiescant in pace.

VII.

l e g e n d e n.

117

11 0 0 1 0 0 0 0

117

Die Führerin.

Führe mich, o Muse, jenen engen
 Steilen Pfad. Er windet sich durch Höhlen,
 Wie man sagt, des dunkeln Aberglaubens
 Und Betrugs. Er scheint sich in die Wüste
 Zu verlieren, wo das rege Zerlicht
 Auf den Sümpfen hüpft. Auch seh ich Disteln
 Neben mir. Nur locket jener Glanz mich
 Auf der Hdh. Es tönen Lobgesänge
 Drogen. — Muse! —

Doch sie ist verschwunden. —

Wie? und vor mir schwebet eine andre
Liebliche Gestalt, in hellen Byssus
Sanft verschleiert. „Himmlische, wer bist du?
Ach, auf deiner Brust sind Blutestropfen.
Und die Lilie in deinen Händen — „

„Von dem Dolche feindlicher Versündigung,
Freundlicher Entweihung sind die Wunden
Mir gegraben; doch das Blut der Unschuld
Bringet Heil. „

„Um deine Stirn, o Gätinn,
Starrt ein Dornenkranz. „

„Und auf dem Kranze
Sprießen Rosen. Auf! hinauf! Die Palmen
Winken uns; die Lobgesänge tönen.
Fürchte keine Höhlen des Betrugers
Da wo ich dich führe. „

„Und wer bist du? „
„Drei; und einfach, ist mein heiliger Name; „

Niemand kennt ihn, als wer ihn empfähet.
Carita; Geduld und Lieb' und Hoffnung.

„Aber warum schwand vor dir die Muse?“
„Ach den tausend unglückselgen Menschen,
Und den rohen Herzen, die sie quälen,
Hilft kein Ton der Muse mehr. Sie fordern
Andre Sorgen. — Hoffe keinen Lorbeer.
Nimm hier diesen Zweig und meine Krone.“

Die Tursteleube.

Wenn ein Menschenhasser, spricht die
Sage,

Ein Erobrer auf der Welt erscheint,
Trauret jedes Element; die Wolke
Regnet Blut; es schwärzet sich der Himmel;
Und die Erde berstet; Feuerschlünde
Brechen aus dem Abgrund; in den Lüften
Heulen Stürme, Geister in den Stürmen:
„Weh den Menschen, Weh! Zu Noth und
Jammer,
Tausenden zum Weh ist er geboren!“ —

Als in dunkler Nacht das Licht der Völker
 Aufging, lag die Welt in heiliger Stille,
 Heller glänzeten die Sterne; segnend
 Trat ein neuer Stern hervor, und sagte
 Frommen Weisen in das Herz: „erfüllet
 Ist der Zeiten langer Wunsch und Hoffnung;
 Denn der Trost der Völker ist geböhren!“

Und die Engel sangen in den Lüften:
 „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!
 Fried' auf Erden! allen Menschen Freude!“

Und ein Engel trat zu armen Hirten:
 „Frenet euch! Dem Volk ist er geböhren!“

Stillverborgnes Kind! Es sangen keine
 Phöbuschwän' um deine dunkle Krippe;
 Aber was die treue Turteltaube
 Deiner Höhle *) sang: (die ewige Liebe

285

*) Nach der Tradition ist Christus in einer Fels-
 senhöhle vor Bethlehem geböhren.

Sprach und girkete in ihren Tönen)
 Das erzählte mir die heilige Sage:

„Lieblicher Knabe,
 Find' ich dich hier?
 Hier in den Bindeln,
 Hier in der Kluft?

Zwar der Geliebte
 Nahet sich gern
 Seinem Geliebten,
 Theilet mit ihm
 Kummer und Schmach,

Und je verborgner,
 Und je verkannter,
 Desto zufriedner
 Trägt er die Last.

Aber, o Knabe,
 Wisse, du trägst,
 Du, ein Lamm Gottes,
 Sünden der Welt;

Alter Aeonen

Gräßliche Last,
Frevet und Irthum,
Greuel und Wahn.

Lieblicher Knabe,

Schüler als jener
Leuchtende Stern!
Dornen und Andacht
Geißel und Schmach,
Hohn und Bespözung
Warten auf dich.

Siehest du schelst?

Wilst du mir sagen:
Liebe verschmähet

Ehrenden Dank.

Liebe besiegelt
Schmerzen und Tod.

~~Auf dann und ende,~~

Was du beginnst!

Greif in der Otter

Giftiges Nest.

Ueber der Drachen

Reidende Zähne

Wandle beherzt,

Droben im Aether

Ueber den Sternen

Sehen wir uns,

Deine Geliebten,

Alle mit dir!

Also girrete die Turteltaube,

Und die Engel sangen in den Lüften:

„Friede, Freude!“ — Und das Chor der
Sterne;

Aller Zeit und Ewigkeiten Inhalt

Sind ein langer Nachhall ihres Liedes.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden,
 Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
 Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
 Sie, die schon verlohren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos*)
 Wiederkehrend, war, was er gewesen,
 Seiner Heerden Hirt. Er ordnet ihnen
 Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

*) Pathmos, (Palmosa) eine Insel, auf welche der Evangelist und Apostel Johannes verbannt gewesen.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm, und aus seinen Augen.
Sprach die Liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling, sprach er zu dem
Bischof,

Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber lege
Mir und Dir vor Christo die Gemeine.

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühen, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von seiner strengen Aufsicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünge-
lings;

Angelockt von süßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, kostete die Wohlthat,
Dann den Reiz des fröhlichen Betrugs.

Dann der Herrschaft Reiz; er sammlet um sich
Seine Spielgesellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam; die erste Frag' an ihren Bischof
War: „wo ist mein Sohn?“ — „Er ist ge-
storben!“

Sprach der Greis und schlug die Augen nieder,
„Wann und Wie?“ — „Er ist Gott ab-
gestorben,

Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.“

„Dieses Jünglings Seele!“ sprach Johannes,
Fodr' ich einst' von dir. Jedoch wo ist er?“ —

„Auf dem Berge dort!“

— „Ich muß ihn sehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen, (eben dieses wollte' er.)
„Führet, sprach er, mich zu Eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
 Wandte sich; er konnte diesen Anblick
 Nicht ertragen. „Liebe nicht, o Jüngling,
 Nicht, o Sohn, den Wassenlosen Vater,
 Einen Greis. Ich habe dich gelobet
 Meinem Herrn und muß für dich antworten.
 Gerne geb' ich, willst du es, mein Leben
 Für dich hin; nur dich fortan verlassen
 Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
 Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend schlang der Jüngling seine Arme
 Um den Greis, bedeckete sein Antlitz,
 Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
 Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder,
 Rüste seine Hand und seine Wange,
 Nahm ihn neugeschenkt vom Gebürge,
 Läuerte sein Herz mit süßer Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Weit einander; in den schönen Jüngling
Goss sich ganz Johannes schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des
Jünglings

Also tief erkannt' und innig festhielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Kettete? Ein Sankt: Johannes Glaube,
Zutraun, Bestigkeit und Lieb' und Wahrheit.

Der Tapfere.

Ein böses Heldenthum, wenn gegen
Mensch

Der Mensch zu Felde zieht, Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernem Landes her. Ein Nachtgebot
Hat ihn hieher geführt; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höherer Sklaverei.

Von Wein und Brantwein glühend, schießt
er, sticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht,
wen?

Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Daliegen schzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder, Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, sie mordeten um Gold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelste, der für die Menschheit kämpft.
Ein Hohepriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irthums und der Schmeicheleien Feind,

Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt:
Er suchte nicht und floh nicht seinen Tod,

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die
Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das
Haupt!„ —

Man sucht den frommen Polykarpus,
ihn,
Johannes Bild und Schüler. *) Sorgsam
hatten
Die Seinen ihn aufs Land geflüchtet.

„Ich
Sah diese Nacht das Rissen meines Hauptes
In voller Blut: (so sprach der kranke Greis.)

*) Polykarp, Bischoff zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchsten Alter den Märtyrertod litt.

Und wachte mit besondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen. „ —

Da

Erscholl das Haus vom stürmenden Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„Bereitet, sprach er, diesen Müden noch
Ein Gastmahl — Ich bereite mich indes
Zur Reise auch. „ Er ging und betete.

Und folgte mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Consul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächtige Stimme im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp! „

Der Consul sieht
Den heitern, schönen, ruhigsanften Greis
Verrundbetend. „Schone, sprach er, deines Alters
Und opfre hier, entsagend deinem Gott! „ —

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, denn
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?“, —

„Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?“,

„Zermalmet muß
Das Weizenkorn doch einmal werden, seys
Wodurch es will, zur künftigen neuen Frucht.“

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer! Feuer her!“,
Sie trugen Holz zusammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, sprach er, hier
Bedarfs der Bande nicht. Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mit Wuth ver-
lehn.“ —

Und legte still den Mantel ab und band
Die Solen seiner Füße los und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.

Nöthlich schlug

Die Flamm' empor, umwehnd ringsum ihn
 Gleich einem Segel, das ihn kühlte,
 Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
 Den Edelstein in seine Mitte nahm,
 Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
 Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
 Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch;
 Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal:
 Ein Geier Dir dem Sterbenden die Brust
 Durchboren? Dem Gestorbenen das Aug'
 Ein Nab' aushacken? Aus der Asche sich
 Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
 Des Bildes, das die Sage sich erschuf:
 Nur Einfalt, Unschuld giebt im Tode Muth.

Die Krone

Nicht im müßigen und stolzen Gräbets
 In Geschäftigkeit fürs Wohl der Menschen
 Und in selbstvergesner Demuth wohnen
 Gottgefälligkeit und Zier und Weisheit.

Pyoterius in seiner Celle
 Dünkete vor Gott sich groß und herrlich,
 Weil er über Thabors Glanz und alle
 Seraphsflügel tief und viel nachdachte,

Und den Denkenden umfang ein schwerer
 Traum einmal. Es sprach zu ihm der Seraph:

„Pyoterius, steh' auf und eile
Nach Tabenna*), wenn du Jene sehn willst,
Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.“

Pyoterius stand auf und eilte
Nach Tabenna. Vor ihn traten alle
Heilige Jungfrau, Schwestern und die
Mutter. —

Pyoterius sprach: „seid ihrs alle?
Denn mir mangelt unter euch noch Jene,
Die mir im Gesicht der Engel zeigte.“

„Eine, sprach die Mutter, ist noch drunter,
Eine Alberne, fast unsre Schande. —
Unermüdllich im geringsten Dienste
Dient sie in: und außerhalb dem Kloster
Jedem Fremdling, sei es Jud' und Heide.
Darum nennen wir sie so gewöhnlich
Die Wahnsinnige: denn fast antwortet

*) Eine Gegend in Aegypten, wo ein berühmtes
Kloster und viele Zellen der Einsiedler waren.

Sie uns nicht; ist aber immer fröhlich,
 Und nie mehr, als wenn man sie verachtet.,,

„Laß sie kommen, damit ich sie sehe,
 Sprach der Heilige; gezwungen kam sie. —

Porphyrtrübe, rein und schlecht gekleidet,
 Lang das Haar, und ohne Nonnenkrone,
 Um ihr Haupt nur eine schlichte Binde.

Eilig sank vor ihr auf seine Kniee
 Pyotarius: denn um ihr Antlitz
 Leuchtete, was ihm der Engel zeigte,
 Selbstvergessenheit und Lieb' und Unschuld.
 „Segne mich, so sprach er, heilige Jungfrau,
 Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.,,

Plötzlich strahlte mit hellen Strahlen
 Ihre Binde. Alle knieten nieder:
 „Ach verzeih mir, daß ich dich verlachte!
 „Ach verzeih mir, daß ich dich verschmähte! —

Daß ich oft dich, ihnen zu Gefallen,
 (Sprach die Mutter) wider mein Gewissen
 Schalt, und du rechtfertigtest dich niemals., —

Porphyrite war sogleich entwichen;
 Ihr bedünkte diese Hochverehrung
 Spott und Wahnsinn. Wohin sie gegangen?
 Was sie ferner litt? wo sie gestorben?
 Davon schweigt die Chronik unsres Klosters.

Nur dem großen und vollkommenen Denker
 Pyoteries entwich das hohe
 Bild nicht ganz. Und wenn er über Thabors
 Unerschaffnen Glanz und über alle
 Seraphsflügel dachte, stand ihm plötzlich
 Porphyrite da, die Selbstvergesne,
 Immer nur geschäftig für die Menschen,
 Fröhlich stets und schweigend; nie vergnügter,
 Als wenn sie verachtet und verkannt war.
 Vor ihm stand sie mit der schlichten Binde,
 Die mit seiner Krone Gott gekrönt hat.

Die Pilgerin.

Wenn Rom er sinken soll, so warte nicht,
 Das seine Wölfinn erst vom Jupiter
 Ein Blitzstral treffe, daß das alte Erz
 Der Tafeln schmelze, und die Sonne sich
 Von West nach Osten wende, daß ein Stier
 Gebähr, und alle Götter flieh'n es heulen
 In Tempeln Stimmen, und der Altar stürz.

Der Altar sank, sobald ihn Frömmigkeit
 Nicht stützte, wenn geheime Schand' ihn
 Schwächt,
 Und Trug und Heuchelei ihn untergrub.
 Die Götter flohn, sobald man sie verbannte.

Aus Herz und Brust. Das eherne Gesetz
Zerschmolz in weichen Sitten; und ein Blick
Trifft auf die Wölfinn, weil sie Wölfinn ist.

Wie eine Jahreszeit kommt die neue Zeit
Mit stillem Schritt. Die Erde wendet sich;
Die Luft wird wärmer; vor der Sonne schmilzt
Das Eis; es sprossen Saaten. — Schaut
empor!

Die Lerche singt; die Mandel blüht; es knospen
Der Feigenbaum; und im belaubten Nest
Singt laut die Nachtigall: „der Lenz ist da!“ —

Dann suche niemand in der neuen Welt
Die alte wieder. Jede Tugend blüht
An ihrem Ort, und webet ihr Gewand
Vom Aether ihres Tages. Wenn in Rom
Der Römer Geist erstarb; das Capitol
Zum Christentempel ward, und neue Noth
Auch neue Sorge webert; o so schöne
Des frommen Wahnes! Statt Cornelien,

Die keinen Ort mehr hat, erblickest du
Paula Romana.

* * *

Paula konnte sich
Der Scipionen, Gracchen, Julier,
Ja des Geschlechts Aeneas rühmen; doch
Die Fromme rühmete sich dessen nicht.
Im tiefbedrängten Rom war einzig nur
Ihr Stolz, ihr Schatz, ihr Capitolum
Der Aemil Herz.

Und als ihr Ehgemal
Verstarb (Sie war nun ihrer Pflichten frei)
Da, längst ermüdet von der Römer Pracht
Und Eitelkeit, von ihrem Neid' und Haß,
Ging sie von Babel aus nach Nazareth,
Umsonst eceifert sich der Römer Stolz,
Entgegen ihr zu treten. „Wer ihr seyd,
Ihr seyd nicht Gracchen, Scipionen mehr,
Ich nicht Cornelia; gehabt euch wohl!“

Sie suchte die Verbannten auf; sie zog
 Durch Meer und Inseln gen Jerusalems,
 Und sah das heilige Grab, und betete
 Auf Golgatha, und stieg auf Sion, ging
 Dann nach Aegypten und nach Nubien,
 Stets eine helfende Wohlthäterinn
 Der Armen. Endlich fand in Bethlehems
 Sie ihre Ruhestätte. „Hier, wo einst
 Der Welten Heil (sprach sie) gebohren ward,
 Hier will ich sterben.“

Und fortan ward sie
 Im heiligen Lande aller Sittsamkeit,
 Bescheidenheit und Wahrheit Bild. Sie stand
 Mit Tagesfröhe auf, arbeitend stets
 Und lernend; *) stiftete der Andacht Viel,
 Doch nicht zum Müßiggange. Sie ergriff
 Der Unschuld Herzen, zähmete dann auch

*) Hieronymus, der ihr Leben geschrieben, weiß
 ihre Gelehrtheit nicht genug zu rühmen. Sie
 legte ihm oft Fragen vor, die er nicht zu beant-
 worten wußte.

Die frechsten Seelen, schonend keine Müß,
 Und diese Lieb' und Strenge schloß sie
 All' ihren Geistesöchtern ein, vor allen
 Der eignen Tochter, die ihr Abbild war.

Rustochium, (so hieß das holde Kind,
 Paula Romana an Gemüth und Herz,)
 Saß an der Mutter Bette, als im Alter
 Der Tod ihr nahte. Um sie knieeten
 Die Heiligen und Schwestern. Lange schon
 Lag Paula mit geschlossenem Auge, stumm
 Und kalt. Ihr Othem schwieg; man stimmete
 Das Brautlied an, das Lied der Sterbenden:

„Wohlauf, Geliebte! Meine Freun-
 dinn, auf!

Der Winter ist vergangen!

Die Regenzeit vorüber!

Gekommen ist der Frühling,

Die Blumen sprossen schon! „

Da richtet' auf sich die Gestorbene,
Mit Himmelsglanz verklärt, und sang darein:

„Ich sehe sie die Blumen,
Die Blumen jener Welt!
Ich höre süße Stimmen,
Wie unaussprechlich süß! —

Und küßte ihr Kind Eustochium,
Und sank und war verschieden. —

Ihre Hand

Zu küssen, die unzählbar Guts gethan,
Kam Idermann, und alle Jungfrau kamen
Zu theilen, was mit unermüdetem
Kunstreichem Fleiß mildthätig sie gewebt. —
Aus allen Ecken kamen Heilige
Sie zu begleiten; da ertönte dann
In allen Sprachen ihr Triumphgesang.
Von ihrem Grab' im Tempel, wo ihr Leich

Hoch über der Geburtsstatt Jesu ruht,
Ruh lange nicht Eustochium, und ward
Ihr treues, ihr wohlthätigsanftes Bild.
In tausend Herzen lebete fortan
Paula Romana. —

Der Palmbaum.

Liebe kränzet sich mit Myrrh' und Rosen;
 Für den Held und Dichter sprießet Lorbeer;
 Aber Palmen sind des heiligen Siegers
 Ehrenweig; und auch dem matten Wandrer
 In der Wüste sprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein rascher Jüngling,
 Von den Vätern des Elias Leben
 Ueber alles hoch lobpreisen hörte,
 Rüstet' er sich, eilend in die Wüste,

Sieben Tage gieng er; keine Stimme
 Rief ihm zu: „was thust du hier, Elias?“
 Bis von Sonnenglut und Durst und Hunger
 Er ermattet sank. „Nimm meine Seele,
 Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
 Eine Dattel laß mich hier nur kosten.“

Und ein süßer Schlaf umfing den Jüngling,
 Und sein Engel stand bei ihm: „Bewegnet,
 Des du Gott versuchst, bist du Elias?
 Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
 Hör! — An deiner Seite rauscht die Quelle,
 Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
 Siebzig Jahre sollst du hier mit ihnen
 Leben, und sie werden mit dir sterben.
 Aber keines Menschen süße Stimme
 Sollst du, keines Mannes Fußtritt hören,
 Bis dir Einer kommt, der dich begrabe.“

Froh erschrocken sah der Auferwachte,
 Was der Engel ihm im Schlafe sagte;

Nannte jetzt der Palmbaum seinen Bruder,
 Mann' die Quelle seine Schwester, labte
 Sich an ihrem Trank, an seinen Früchten,
 Kleidete sich in des Baumes Blätter;
 Aber keines Menschen süße Stimme
 Kam zu ihm die siebenzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Mannes Fußtritt:
 „Dieser, sprach er, ist von Gott gesendet,
 Daß er mich begrabe!“, nahm den Gast auf,
 Und erzählt' ihm seines Baums Geschichte.
 „Also, hast du deine Pflicht erfüllet;
 Eil' hinweg! für dich ist dieser Ort nicht.
 Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

Raum gesprochen, sank der Greis danieder:
 Tode; ein Sturmwind riß den Baum mit seinen
 Wurzeln aus; die Quelle war versieget.

Und ein Lobgesang sang in den Lüften:
 „Komm, o Bruder, Komm aus deiner Wüste;
 Was dir deine eigne Schuld versagte,
 Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
 Süße Freundschaft unter Himmels Palmen.“

Und Paphnutius begrub den Todten,
 Dessen Antlitz glänzte. Die Wüste
 Hüllte rings um ihn, und trieb ihn von sich:
 „Ach, sprach er, so viel sie Leid sich bringen,
 So viel geben sie sich Trost und Stärke;
 Menschen sind geschaffen für die Menschen.“

* * *

„Dank, Onuphrius, nach tausend Jahren
 Dank dir, daß du eines Mannes Seele
 Noch in seiner letzten Stund' erquicktest.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Men-
 schen,

Ein gejagtes Reh, (den Pfeil des Jägers

Trug er in der Brust;) so floh Torquato
Tasso zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme. *)

U 4

*) Tasso, dieser liebenswürdige, aber fast sein
ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als
er erschöpft an Kräften in Rom ankam, um
auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ
sich in das Kloster St. Onofrio bringen, wo er,
indess alle Anstalten zur Feierlichkeit gemacht wa-
ren, den Tag vor seiner Krönung sanft ents-
schlieft. Er liegt mit Barlaam und dem Dichter
Gnidi in der Kirche St. Onofrio unter einem
Steine begraben; zu einem Denkmal ist kein
Raum da. Man zeigt sein Brustbild und die
dem Gesicht des Todten entnommene Larve.

Das Bild der Andacht.

Die höchste Liebe, wie die höchste Kunst
Ist Andacht. Dem zerstreuten Gemüth
Erscheint die Wahrheit und die Schönheit nie;
Sie, die aus Vielem nicht gesammelt wird,
Die, in sich Eins und Alles, jeden Theil
Mit sich belebet und vergeistiget.

Sophonius, der in dem Heidenthum
Den Musen einst geopfert, wollte jetzt
Der Mutter Gottes auch ihr Bildniß weihn.

Wie eine Biene flog er auf der Au'
Der Kunstgestalten; Pallas, Cyntia
Stand ihm vor Augen; Aphrodite sollte
In Einer Huldgestalt mit ihnen blühen.

Er überlegt, und schließ ermattet ein;
 Da stand im Schlaf Sie selbst vor Augen ihm,
 Die Benedeyte. „Sieh mich, wer ich bin,
 Sprach sie, und gieb mir keinen fremden Reiz.
 Nur Selbstvergessenheit ist meine Zier;
 Nur Demuth, Zucht und Einfalt ist mein
 Schmuck.“

Getroffen wie vom Pfeile wacht er auf.
 Und sah fortan auch wachend Sie, nur Sie!
 Wie der, der in die Sonne schaut, das Bild
 Der Sonne mit sich trägt. * Oesters stand
 (So dünkt es ihm) sie sichtbar vor ihm da,
 Das Kind auf ihrem Arm, und Engel ihr
 Zur Seite.

Als das Bild vollendet war,
 Da trat ein Himmelsjüngling zu ihm hin,
 Und sprach: „Begrüßet sei, Goldselige!,
 Zum Bilde. Viele Herzen werden Dein
 Sich am Altar erfreun und willig Dir

Ihr Inneres öfnen: denn was Andacht schuf,
 Erwecket Andacht. Dir, o Künstler, hat
 Die Selige sich selber offenbahrt.,,

* * *

Erschien, o Raphael, dir auch das Bild
 Der Göttinn, als die heilige Idee
 Dir in der Dürftigkeit an Erden schöne
 Vorschwebete? Ich seh' ihr Bild. Sie wars.*)

*) *Essendo carestia e de buoni giudici e di belle
 donne, io mi ferma di certa idea, que mi viene
 alla mente. Raffaello Sanzio.*

Der himmlische Garten.

Maximina, die an ihres Vaters
Herzen hing, (denn nach der Mutter Tode
Hatt' er sie, sein einzig Kind, erzogen
Und der Mutter Bild in ihr geliebet;)
Maximina hing auch nach des Vaters
Tod' an seinem Herzen, und verlassen.
Wie ein Lamm in oder wilder Wüste
Sehnte sie sich oft zu ihm hinüber:
„Ach, daß ich ihn Einmal schauen könnte,
Droben dort in seinem Paradiese!“

„Und ein süßer Schlaf umfing sie freundlich,
Und sie sah im holden Traumgesichte
Einen Garten voll der schönsten Blumen,
Die auf Erden sie noch nie gesehen.“

Goldne Früchte glänzten auf den Bäumen,
 Deren Zweige klingend sich bewegten.

Freundlich kam der Vater ihr entgegen:
 „Sieh, o Kind, wie angenehm ich wohne!“,
 Nahm sie bei der Hand und zeigt ihr tausend
 Schöne Blumen. —

„Laß mich, sprach sie träumend,
 Diese junge Rosentknoſpe brechen —“

„Brich sie, wenn du kannst!“, — Die
 Knoſpe wich ihr.

„Sieh, o Tochter, eben das war Deine
 Lebensblum'. Unausgeblühet kannst du,
 Darfst du sie nicht brechen; unter Dornen
 Blühet sie, doch voll und schön und einsam.

„O so zeige mir dann, guter Vater,
 Dein' und meiner Mutter Lebensblume!“

„Siehe hier auf Einem Stengel beide.
Eine längst, die andre kaum verblühet.“

Wundernd sah sie jetzt die vielen Blumen,
Rosen, Lilien und Hyacinthen,
Knospend, blühend und verwelkend.

„Tochter,
Sprach die himmlische Gestalt, und wurde
Leuchtender. Du siehest hier den weiten
Lebensgarten auserwählter Menschen.
Engel wachen über Baum' und Früchte;
Deiner Knospe Hüter sind Wir beide,
Ich und deine Mutter.“ —

„Ach, wo ist sie?“

Glänzend ging die schönste der Gestalten
Ihr vorüber, und das Kind erwachte.
Paradies und Vater war verschwunden.

Aber immer blieb ihr tief im Herzen
Dieser Traum; auch sehnlich wünschend wollte
Sie die Lebensknospe eh nicht brechen,
Eh es ihres unsichtbaren Wächters
Linde leise Waterhand geböte.

Das Paradies in der Wüste.

„Mein Freund Antonius, der Vater mir
 Und Lehrer war, mit dem ich Lebenslang
 In weitester Entfernung ungetrennt
 Ein Herz und Seele war; der hundertjährg
 Greis

(Das saget mir mein Geist,) ist jetzt gestorben.
 Noch Einmal wollte ich ihn im Leben sehn!
 Wohl an, ich will die Stätte sehen, wo
 Er lebete und starb., — So sprach zu sich
 Hilarion in Palästina, der,
 Wie sein Antonius, der Armen Freund,
 Ihr Arzt und Trost, sich selber aber hart
 Und strenge war. Er zog zur Thebaide.

Durch grause Wüsten ging er; siehe da
 Erhob ein Fels sich; aus dem Felsen sprang
 Ein heller Bach, beschattet rings von Palmen.
 Am Felsen hob sich eine Traubenwand
 Empor. Wohl ausgehauen leitete
 Ein Schneckengang zur Höh' hinauf; im Teich
 Des Baches spielten Fische. Kräuter blühten,
 Und viel gesunde Früchte prangeten
 Im Garten — ringsum ein Elysium.

Verjüngt wanderte Silarion
 Hin und daher, stieg auf und ab; ihm fangen
 Die Vögel, die einst mit Antonius
 Loblieder angestimmt, den Freundesgruß,
 Und flogen ihm vertraut auf seine Schultern,
 Des Greises beide Jünger zeigten ihm
 Sedweden Lieblingsort des Heiligen,
 Dem sie gedienet. „Hier! hier betet' er.
 Auf dieser Höhe sang er Hymnen; dort
 Pflegt' er zu ruhen; hier arbeitet' er.
 Den Datmenhain hat er gepflanzt, Er

Die Neben sich erzogen; diesen Teich
 Hat er mit eigner Hand undfrümmet. Hier,
 Die Bäume und Kräuter dieses Gartens sind
 Des guten Geistes Kinder. Dies Gebüsch
 Gebrauchte seine Hand. Komm her und sieh!
 Dies ist die Hütte, wovon sich dem Volk,
 Das zu ihm strömte, dann und wann entzog.
 Er gab dem Orte Sicherheit; das Wild,
 Waldesel, die zu nähren pflegen, was
 Die nicht gesäet, wies er segnend weg,
 Sie trinken an dem Strom und stören nicht
 Den Garten.

„Wohl! nun zeigt mir dein Grab!“

„Sein Grab ist nirgend. Wir versprochen
 Es niemanden zu zeigen: denn der Mensch
 Ist Staub, sprach er, und muß zu Stande
 Feind war er jeden Reichen, hebräen
 Ägyptischen, Abgötterei.“

„Er ruhe.

Da wo er ruhet!“, sprach Hilarius.

„O bleibe du bei uns! so baten ihn
Die Jünger. Du, sein Freund und Schüler, bist
Antonius anjehet der Christenheit.

„Das bin ich nicht! sprach er. Der Heilige
lebt

Bei Gott! Sein Geist in tausend Herzen; auch
Im Kurigen. Antonius ist nicht
Begraben, Er, der rings die Seele war
In dieser weiten regen Gottesstadt.
Die Wüsten hat er mit Unglücklichen
Verbannten Flüchtlingen bevölkert. Fern
Von ihren Treibern leben sie, der Welt
Entdämmen; hier im bräuberlichen Fleiß.
Antonius geweihte Höhe zu
Bewohnen, ziemt nicht. Lebt alle wohl,
Ihr Brüder und ihr Damenbdäme, Bach
Und Teich und Garten, jede Frucht, die Er

Gepflanzt, ihr feine Vögel, lebet wohl.
Ich nehme mir sein frohlich Angesicht,
Sein frohlich Herz aus dieser Wüste mit,
Durch sie werd jede Wüste Paradies.

Er ging. Auf Eyern lebete fortan
Siberton in einem Garten, streng
Und milde wie Antonius. Er ward
Da, wo er starb, versenket.

Die laute Klage.

Sanft schlummert er lag des Orestes

Sanft schlummert er lag des Orestes

Hingegangen schien die fromme Seele;

Als der Brüder laute Todtenklage

Noch einmal zurück ihn rief ins Leben.

Auferwachend lächelt er und sagte

Bittend: „Brüder, wozu dieses Jammern?

Fürchtet ihr den Tod? Er ist ein Engel!

Wög' er euch, wie mir anjetzt, erscheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer

Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke

Nicht die Einkehr in mich selbst, daß heiter

Sich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
 Stunde mir betrübt?,, — Er sank danieder
 Und entschlief. Der Engel, der die Seele
 Von ihm nahm, sah Eine süße Thräne

• In des Jünglings Auge, den als Vater
 Er geliebt: (es hielt der Greis die Hand ihm
 Sterbend noch;) die stille stumme Zeugung
 Trat vor Gott mit der entflohen Seele.

Die Ameise.

Ein Müßiggänger sah die Lilie
 Des Feldes blühen, und hört der Vögel Chor
 Lobsingend. „Bin ich denn nicht mehr als sie?
 Sprach er. Wohlan! so sei mein Leben auch
 Blühen und Verblühen, Anschauen und Gesang!“

Er ging zur einsam frommen Wüstenei
 Und harrete auf Offenbarung. Da
 Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hind,
 Simplicius.“

Er sah. Ein wimmelnd Nest
 Ameisen war vor ihm in lebender
 Bewegung. Diese trugen eine Last,
 Viel größer als sie selbst. Ein andrer Hauf:

Hielt Aedtersaamen in dem Munde, vest
 Wie mit der Zunge. Jene holten Erd'
 Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
 Die andern trugen für den Winter ein,
 Und schroteten die Körner künstlich ab,
 Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
 Verwüchse. Diese hielten einen Zug;
 Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
 Und keiner führt den andern; jeder wick
 Beim Ein- und Ausgang seinem Nachbar aus.
 Wer unter seiner Last erlag, und wer
 Die steile Straße nicht erklimmen konnte,
 Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius sah's mit Verwunderung
 Und sähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
 Gerufen: „Bist du nicht viel mehr als sie?„

Und vor ihm stand ein Greis. „Verlohr:
 ner Sohn,
 Wie? hast du keinen Vater? keine Mutter?

Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
 Beispringen könntest? Bist vom Himmel du
 Entsprossen? keinem Menschen auf der Welt
 Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
 Von dir gehöre? — Sieh das kleine Volk
 Ameisen. Jede wirkt ingemein,
 Und ohne Eigenthum hat Jede genug,

Belahret kehrt Simplicius zurück
 Zur muntern Thätigkeit, und sah fortan
 Im großen Ameisenhaufen dieser Welt
 Die Gottesstadt, die (oft sich unbewußt)
 Im Birken fürs Gemeine lebt und weht,
 Niemand für sich, für alle Jedermann.

Die Fremdlinge.

Gegrüßet seid ihr mir, ihr Morgensterne,
 Der Vorzeit, die den Alemannen einst
 In ihre Dunkelheit den Stral des Lichts,
 In ihre tapf're Wildheit Milde brachten. —
 Beatus, Lucius und Fridolin,
 Und Columban und Gallus, Magnold,
 Othmar und Meinrad, Tatfer und
 Winfred *) —

Ihr kommet nicht mit Orpheus Leierton
 In Phrygisch: wilden Bacchustänzen nicht,
 Noch mit dem blutgen Schwert in eurer Hand!

X 5

*) Befreher Deutschlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

In eurer Hand ein Evangelium
 Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
 Die Pflugschaar war es, die die Welt bezwang.

Graumvoller Anblick! — Undurchdrungner
 Wald

Bedeckte Thäler, Auen und Gebürg,
 Bis hinten unersteigbar hoch das Eis
 Der Glärscher glänzt in katter Majestät.
 Aus Klüften stürzten Ströme wild herab
 Felsen zerreißend. Tief im Hain erscholl
 Das Kampfesgeschrei der Männer und des Weib,
 Geschrei der Weiber und Gefangenen.
 Aus Höhlen zischten Drachen; am Altar
 Stieß Menschenblut dem Wodan. Jede Loge
 Das Feld umher in tragem Sumpf und Moor.
 Der armen Hütte ärmste Nothdurft ward
 Von hartgehaltenen Knechten arm bestellt. —

Da wagten aus entfernten Landen sich
 Von Gott erweckte Männer in das Graun

Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
 Arm, einsam, unbekannt, verfolgt. Da
 Versuchte sich Beatus über'n See; *)
 Der ungestüme schwieg vor ihm. Er trat
 Vor eines Drachen Klafft; der Drach' entfloß,
 Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung Ihm
 Und seinem Freund Achates. — Lucius, **)
 Aus Königsstamm und jetzt ein Wanderer,
 Zwang Auerstier' ins Joch; und Fridolin ***)
 Bracht' aus der Gruft den Todten vor
 Gericht
 Mit ihm zu zeugen.

*) Den Brienz'er und Thuner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volkssprache.

**) Lucius, der Sage nach ein Brittischer Königssohn, Befehrer der Graubündner.

***) Fridolin, Befehrer herer von Glarus und der Rheinauwohner. Zu Seckingen auf einer Insel des Rheins begraben.

Dann verschaffete
 Der Orden Benedicts der Sonne Stamm
 Die Erde zu erwärmen. Wessen Hand
 Hat diesen Fels durchbrochen? diesen Wald
 Gelichtet? jenen Seuchschwangen Pfuhl
 Umdäunt, und ausgehakt die Wurzel
 Der ewigen Eichen? Wer hat dieses Meer
 Züht Garten umgeschaffen, daß in ihm
 Italien und Hellas, Asien
 Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
 Gottselger Mönche emsig harte Hand?

Und wie den Boden, so durchpflügeten
 Sie wildre Menschenseelen. Manchen Uhr
 Belegte ein Heiliger mit dem fähsten Joch
 Des Glaubens. Mancher Drache flog, be-
 sprochen
 Vom mächtigen Wort, laut zischend in die Luft
 Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging

Dem Attila, *) und manchem Gifelaar,
 Und Gibich, Godemar und Gunthar
 Ein Bischof fromm entgegen, sprach mit ihm;
 So lange, bis der Dämon von ihm floh;
 Die freche, starre Geißel Gottes ward
 Uns heilge Kreuz gewunden. Billigkeit
 Und Milde trat im schlichten Mönchsgewand,
 Im Baldestittel, wie im Priester schmuck
 Hin vor den Thron, und ins Gewühl der
 Schlacht,
 Trat zwischen die Zweikämpfer, in den Rath
 Der Ritter, und ins Haus; und Brautgemach;
 Versöhnend, schlichtend, sanftverständigend,
 Dem Knecht enthiel die Kette. Menschenkauf
 Und Menschendiebstal traf des Bannes Fluch. —
 Wie Tempel und Altar, so ward auch Heerd

*) Attila, der Hunnen König. Leo 3. ging ihm in die Lombardel entgegen und rettete Rom. Gifelaar, Gibich u. f. sind Könige der Alemannen und Burgunder.

Und Er befriediget. Gedrückte walteten
 Nur Städte des Erbarmens. Hungernde,
 Verfolgte, Kranke stöhn zum heiligen Raum,
 Ersehend Gottes Fersen, der am Bett
 Der Sterbenden, in Aufruhr, Pest und Noth,
 Erquickte, linderte, beruhigte.

Wes ist der Erdenraum? Des Fleißigen.
 Wes ist die Herrschaft? Des Verständigen.
 Wes sei die Macht? Wir wünschen alle, mit
 Des Gütigen, des Milben. Nach' und Rath
 Verzehret sich selber. Der Erlebensfuge
 Bleibt und errettet. Für der Weisere
 Soll unser Vormund seyn. Die Kette zieme
 Den Menschen nicht und mindet noch das
 Schwert.

Der Alemannen Sitten und Gespräch
 Sind nicht die besten Sitten. Das Gespräch
 Von Bärenbraten, Auerochsenjagd
 Und Weiberjagd und Mähe' und Hundten —
 Doch

Genug, o Muse, lieber sage mir:
 Von Columban und Gallus, was du weißt. *)

* * *

Verklungen war die Harfe Ossians
 Im fernen West', auf jenen Eilanden
 Des sanften Galenstammes: Singal lag.
 Im Grab' und schwebte nur in Wolken noch.

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
 Dort für ein andrer Klang? Nicht Ossians
 Gesänge mehr; sie singen Davids Psalmen
 Im feierlichen düstern Jubelchor.

*) Gallus heißt ein Gale. Columban und seine
 Gefährten waren nicht von Singals Stamm,
 aber edle Schotten, (Scoten) aus Erin (Nord-
 Irland) gebürtig. Der erste Zug Columbans
 war in die Hebriden, (die westlichen Inseln
 bei Schottland.) Auf Sy oder Jona war ein
 Chorherrnstift errichtet, nach einer morgenländi-
 schen Regel. Von da begaben sich viele nach
 Bangor, einem berühmten Kloster in Wales;
 von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers
 Geschichte der Schweiz Th. 1. S. 158. 205. u. f.

Der Strom der Zeiten ändert seinen Lauf,
 Und bleibt derselbe. Die zu Schlachten eilst,
 Zu Rettungen auf ferne Küsten zogen,
 Errettend ziehn sie jetzt zu stillen Siegen aus.

„Laß mich, o heiliger Vater, (also sprach
 Zu Comogellus Columban) laß mich
 Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
 Und Land hinziehen, zu besänftigen die Welt.“

Er zog mit seinen Freunden über Land
 Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
 Gemann. „Erwähle dir, sprach Siegbert,
 In meinem Reich zu wohnen, wo du willst.“

In einer Wüste des Bogessischen
 Gebürges fanden sie ein warmes Bad.
 Sie bauten sich in alten Mauern an,
 Hier Menschen zu erquickten Leib und Geist.

Und viele Kranke waffeten zu ihnen;
 An Leib und Geist geneset kehrten sie
 Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
 Und bat den heiligen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu deinen Ausfall von dir, König!
 — sprach
 Sankt Columban, und nimm ein ehlich
 Weib,
 Zur Ehre dir und deinem Land' und Stellung,
 Von deiner Unzucht wasch', o König, dich.“

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
 Herrschsüchtig Scheut sie eine Königin,
 Und haßte Columban. Er ward verbannt
 Aus seiner Celle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresflut empörte sich,
 Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
 Mit seinen Freunden bis zur Limmat hin,
 Gen Arbon and hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
 Vom wilden Volk; (noch lehrt uns Columban
 In seinen Schriften) bis er, ausgestoßen,
 Die Alp' hinüber ging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
 Zurück, den Sterbend: Kranken.“ — Colum-
 ban,

Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
 Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Gesang, vom Bodensee.
 Zu jenen schönen Höhen, die uns einst
 In heiligen Cellen das Verlorene
 Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieser Burg,
 Dort wo die Steinach aus dem Felsen springt,
 Sprach Hildebald, ist eine Ebene;
 Dahinten steigen Berge hoch empor.“

Nur ist Gefahr an diesem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt sich zu laben
da! —

„Ist Gott mit uns, was thut uns Wolf und
Bär?

Sprach Gallus, morgen, Brüder, ziehn wir
hin!

Und keine Speise kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Kist erseh!;
So sprach der achzigjährige Greis und zog,
Besah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haselstecken statt
Des Kreuzes hin, und lebte wirksam dort
Mit seinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüstenei.

Er segnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute seine Cell
Ins Nest der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, Fischreich, Fruchtreich, Segensvoll.

Hier lebte Gall, verschmähend allen Reiz
 Der Kirchenehren, wirkend weit umher
 Mit Hülff und Trost; es flohen vor ihm Leid
 Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die schöne Wüste schenkt der König ihm;
 Dann bauet' er mit seinen Freunden dort
 Ein Tempelhaus; der Heilige entschlief,
 In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjäh-
 ger Greis.

In seiner Celle folgt' ihm Wang, sein
 Freund.

Nach-funfzig Jahren stand ein Kloster hier
 Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
 Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Harts-
 much, Grimmwald,
 Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
 Lukrez und Silius, Quintilian,

Sallust und Ammian, Manilius
 Und Columella sich erfreut; der sage
 Sanct Gall und Mang u. allen Schotten Dank,¹
 Die scotice mit altem Vardenfleiß,
 Die Bücher schrieben und bewahreten.
 Es lebe Benedictus und Sanct Maur,
 Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtritt ist mit Blut gefärbt;
 Befehrungscolonieen gehen oft
 In Staatslist über. Gute Galen, Euch,
 Die bis gen Lappland, bis zur Lombardet
 Die Völker lehrten, Bücher sicherten,
 Nachkommen Euch des Menschlichsten der
 Helden,
 Des Menschlichsten der Sänger*) Ruhm und
 Dank!

*) Singal und Osian.

C h r i s t e n f r e u d e .

Bruder Leo und Franciscus gingen
 In den Pflichten ihres strengen Ordens.
 Ueber das Gebürge. Schneidend wehte,
 Um und um sie, Hauch des kalten Winters.
 Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
 Deckt ihr nacktes Haupt nur dünn' und kärglich.
 „Bruder Leo, rief Franciscus, höre!
 Stehe still!

Wenn hinter uns die Menge
 Auf uns winket: „Siehe da die Säulen
 Aller Christenheit! der Erden Stempel.“
 Und der Ruf uns gegen Ost und Abend,

Nord' und Süd auf seinen Flügeln trägt,
 Daß, wohin wir kommen, Städte' und Dörfer;
 Helle Haufen uns entgegen sendon,
 Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
 Knieend unsern Segen sich erbitten,
 Und darüber unser Herz frohlockte —
 Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
 Echte, wahre Christenfreude nicht. „

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
 Wehete gelinder, und Franciscus
 Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
 Des berühmtesten, des vollsten Tempels
 Zehntausend um uns stehn und horchen
 Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
 Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
 Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
 Tausend Seelen im Triumph gefangen,
 Daß, berauschet auf des Wohllauts Strömen,
 Jedes Ohr dahinschwimmt, und die Augen
 Süße Bäche weinen; Seufzer steigen

Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
 Had uns dann der Busen voller schläget,
 Unser Mund frohlockender ertönt —
 Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
 Echte, wahre Christenfreude nicht. „

Als sie weiter kamen, in die schöne
 Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
 „Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
 Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
 Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
 Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
 Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
 Die auch, die seyn könnend doch nicht seyn
 wird —

Und wir aller Menschenherzen Tiefen,
 Jeden Abgrund der Gewissen sähen,
 Und sie wie Allmächtige beherrschten,
 Wenn darüber unser Herz frohlockte — „

Indeß hatte sich das Volk in Haufen
 Schon gesammelt und begehrte Wunder.

„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, selbst den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, diesem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verwesten
Menschen: Asche neue Lebensfunken —

Leo fiel ihm ein: „o guter Vater,
Warum sprichst du also? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell.“

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte
Der wir Segen brachten, uns der Pfortner
Halbgekehrt, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heilge Lügner
Uns Verräther schalt und schloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Mildem Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Rosen,
Und der Schnee uns wie mit Rosen deckte;

Wir besprachen uns, wie wir dem Feinde
 Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
 Bruder Leo, war uns das nicht Freude?,
 „Himmelsfreude war es, o Franciscus.“

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
 Dieser Freund, dem wir das Herz vertrauten,
 Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
 Glück und Wohlseyn gaben, wenn der Eine
 Bitter uns nun haßet, und der Andre
 Das Geheimniß unsres Herzens ausstößt,
 Vollgemischt mit Lügen, und der Dritte
 Ins Gesicht uns speit und schlägt uns blutig,
 Schneidet uns mit Waffen unsrer Güte
 Tief ins Herz, daß unsrer Eigenliebe
 Feinster Nerv erbebt, und alle Buben
 Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
 Unse Güte nicht bereuen, fröhlich
 Uns zu neuer größrer Güte rüsten,
 Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
 In die Dornenkron, als wär es Lorbeer,

Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
 Segnen, und uns freun der Ehren Christus —
 Bruder Leo, das ist Christenfreude!,,
 „Himmelsfreude, sprach er, o Franciscus.“

„Sieh, wir gehen jetzt in die Versamm-
 lung

Unsrer Brüder, wohin sie mich luden,
 Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
 Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
 Und sie alle wider mich dann aufstehn,
 Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß
 Dieser,

Ein Unwissender, ein Unerfahrner,
 Ueber uns gebiet'!,, und mit Verachtung,
 Hassend mich aus ihrer Mitte stoßen,
 Und vor aller Welt mich schmähn und lä-
 stern; —

Wenn ich dann nicht, als ob sie mit hohen
 Ehren mich empfangen und lobpriesen,
 Ihren Spott in höchster Ruh' ertrüge;

Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
 Billig, ihnen jedes bittere Unrecht
 Mit demüthger Liebe zu vergelten,
 Bruder Leo, so bin ich des Ordens,
 Den ich Christo stiftete, nicht würdig.

Die drei Blinden.

Drei Blinde traten einst vor einen Heis-
 ligen;

Und flehten ihn um ihr verlohrenes Licht
 Der Augen an. „Erzählet mir zuerst,
 Wie Ihus verlohret!“, sprach der Heilige.

„Ich, (beichtete der Erste,) nahm mir vor,
 Ins Sonnenlicht zu schaun, bis seinen Glanz
 Mein Aug' ertrüge; davon ward ich blind.“

„Ich, sprach der Andre, machte den Versuch
 An meinen Augen, ob aus ihnen nicht
 Vielleicht das Licht entsprang? und drückte sie
 Und preßte sie so lange, bis ich erst
 Sehr schöne Farben, und dann nichts mehr sah.“

„Ich, sprach der Dritte, war (verzeihe mir!)

Ein Todtenräuber. Einst in Mitternacht
Stieg in die Gruft ich mitten vorm Altar
Und plündert' einen reichen Todten. Da
Erwacht' er, richtete sich auf, und drückte
Mit beiden Händen mir die Augen ein.„

„Hinweg, du Bösewicht, antwortet' ihm
Der Bischof. Wem die kalte heilige Hand
Der Todten rächend seine Augen nahm;
Dem giebt die Ewigkeit sie nicht zurück.“

„Euch, beide Thoren, hat die Eitelkeit
Genug gestraft. Genest und werdet klug.„

Und wandte sich zu seinen Lehrlingen:
„Der Sonnenschauer, wie der thörichte
Empyriker belehren euch; doch dieser —

(Er wies auf den verstorbenen Kritiker)
 Ist schrecklich. Seinem eignen Vater grub'
 Er in der heiligen Gruft die Augen aus,
 Drum sind ihm bei Lebzeiten von der Hand,
 Der kalten Hand der Todten (Schaut ihn an!)
 Die Augen tief und ewig eingedrückt.

Die Cicada.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt
Sich des Schöpfers Macht und Huld am
größten.

Nähe Sanct Franciscus kleiner Celle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, frisch gestärkt vom Thau,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciscus
Hört ihr zu an seinem kleinen Fenster,
Und verstand ihr Lied. „Hieher, o Schwester,
Rief er, komm hieher!“ und winkt ihr freunds-
lich.

In dem Kleinsten der Schöpfung zeigt
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größ-
ten.

Fröhlich sprang sie von dem Feigenbaume
 Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
 Sich, den hochehrhabnen Mann zu grüßen,
 Der ihr tief; er grüßete sie wieder:
 „Sieg, o Schwester, wie du droben sangest,
 Von des Höchsten Lobe Du die Kleinste.“

Alsobald; sie fühlte mit Freuden
 Und mit Stolz das heilige Ratheder,
 Wo sie stand und ihren hohen Hörer:
 Alsobald erhob in süßen Tönen
 Sich ihr zerpender Gesang. Es naheten
 Alle ihre Schwestern, ihre Töchter,
 Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und
 Sträucher
 Hörte schweigend jegliche Cicada.

Und sie sang: Die zarten Flügel schwingend,
 Ihre kleinen Beine froh bewegend,
 „Wer? wer gab mir diese leichten Füße,
 Zierte sie mit schönen vesten Knoten,

Schnell hinabzuspringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig auf
Zweige.

Augen gab er mir, kristallne Sphären,
Die sich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuspähen alle, meine Feinde,
Den gefräßigen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
Grün und blau, in Farben seines Himmels
Und in Farben meiner Bäume spielend.
Fröhlich schwing' ich sie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel schwinget,
Koste Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir sein Finger niedertröpfelt,
Und erhebe meine Stimm' und singe
In des Wandrers Ohr den Ton der Schö-
pfung,

Und erfrische seinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte:
„Reich, o Bruder, stehen unsre Felder;
Schön, o Schwester, dein' und meine Auen.

Singet mit mir dankbar und zufrieden:
 Groß ist Gott im Kleinsten und Größten.„

Rauher pries sie jetzt in wilden Tönen,
 Wie auf Krautern sie und über Blumen
 Manchen Blum; und Krautverwüster aufspäht,
 Ihn mit scharfen Nägeln faßt und festhält,
 Und aussauget ihre Beute. —

„Schweige,
 Sprach Franciscus, deine Stimme tönst
 Rauh und heiser. Lerne von mir, Schwester,
 Zeit ist jetzt zu singen, jetzt zu schweigen.
 Fleuch empor, und preise mir in Zukunft
 Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten.„
 „Groß ist Gott, im Größtesten und Kleinsten,„
 Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

D i e O r g e l.

D sagt mir an, wer diesen Wunderbau,
 Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
 Den Tempel, der, von Gottes Hauch besetzt,
 Der tiefsten Behmuth Herzerfchütternde
 Gewalt mit leisem Klageflönton
 Und Jubel, Cymbeln, und Schalmeienklang,
 Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Auf
 Der siegenden Posaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre stieg der Schall
 Zum Paukendonner und der weckenden
 Gerichtstrommet'. Es stürzen Gräber! Horch,
 Die Todten regen sich! —

Wie schwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauschen. Hört,
Jehovah kommt! Er kommt! sein Donnern
ruft! : :

In sanftanwehendem beseelten Ton
Der Menschenstimme spricht der Gütige
Anjehzt; das bange Herz antwortet ihm. —
Bis alle Stimmen nun und Seelen sich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn —
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cithar, Maja's Sohn
Bespannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieser mächtige Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerinn,
Verschmähete der weichen Saite Klang,

In ihrem Herzen betend: „wäre mir
Gewährt, den Lobgesang zu hören, den
Die Knaben sangen in des Feuers Blut,
Das Lied der Schöpfung.“

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr sichtbar oft erschien,
Der Betenden. Entzückt hörte sie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und
Mond
Und Licht und Finsterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Frost und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlings-
schmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und
Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Othem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie sank

Anbetend nieder: „Wird', o Engel, mir
Ein Nachhall dieses Liedes!,, —

Eilig ging

Er hin zum Künstler, den Bezaleels
Geweiheter Geist belebte, gab ihm Maas
Und Zahl in seine Hand. Es stieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig stimmete
Die Christenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Gesegnet, der da kommt!
erscholl,

Hernieder ließen sich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor: den Bösewicht
Erschütterte an des Tempels Pforte schon
Die Tuba, die den Tag des Zorns er-
klang. —

Mit allen Christenherzen freute sich
 Cäcilia, genießend, was das Herz
 Der Betenden verlangt, Einigung
 Der Seel' und Herzen; Christvereinigung.

„Wie denn' ich, sprach sie, den vielarmigen
 Strom,
 Der uns ergreift, und in das weite Meer
 Der Ewigkeiten trägt?“, „Nenne, sprach
 Der Engel, es, was du dir wünschtest,
 Organ des Geistes, der in Allem schläft,
 Der aller Völker Herzen reget, der
 Anstimmen wird der ewigen Schöpfung Lied,
 Im reichsten Labyrinth die vollste
 Bereinigung; der Andacht Organum.“

Die Geschwister

Im einsamen Hain auf grüner Wiese
 Spielten oft am Mutter-Gottes-Bilde
 Eine Schwester und ein Bruder. Unschuld
 Spielte mit ihnen, Lieb' und Armut.

Auch die Mutter saß am heiligen Bilde
 Oft; und saß erzählte sie den Kindern,
 Wie das Jesuskind im Arm der Mutter
 Gut einst war und gute Kinder liebte.

„Liebet es uns auch?“ „Ja, wenn ihr gut
 seyd;

Es hört alles, was ich zu euch sage.“

Einst am Abend, als im schönsten Glanze
 Unserer Sonne die Geschwister beide
 Sich erfreuten, sprach der rasche Knabe:
 „Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
 (Spricht die Mutter,) zu uns herabstiege.
 „Gerne gäb' ich ihm die schönsten Blumen,
 Sprach die Schwester. „Gerne, sprach der
 Bruder,

Gäb' ich ihm die allerschönsten Früchte.
 Heilige Mutter, laß das Kind hernieder,,

Und die Mutter strafte sie mit Worten
 Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
 Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
 Sah sie sich die Mutter Gottes neigen,
 Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblieh war der Traum. Der Himmelsknabe
 Sprach: „Für eure schönen Frucht' und Blumen
 Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,

Spielst bald mit mir auf einer andern
 Schönen Au, da will ich süße Früchte,
 Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
 Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
 Wenn du Braut bist, und den Kranz dir
 reichen:
 Mutter wirst du seyn von guten Kindern,
 Gut wie Du, und gut wie Deine Mutter.

Also träumte sie und wacht' erschrocken
 Auf, und eilte zu dem Wilde betend:
 „Kann es seyn, so laß mir meinen Knaben,
 Holdes Kind! Wo nicht, dein Will geschehe.“

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
 Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben,
 (Also sagt er) einen Himmelsknaben
 Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
 Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen:
Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

Die ewige Weisheit.

Von allem Schönen wählte Amandus
sich

Das Schönste nur; und also kam er bald
Vom Land' hinweg zur frohen Einsamkeit.
Dann sprach er oft, wenn er vom Weltgeräusch
Zurückkam in sich selbst: „o hättest du
Nicht Dies und Das gesehen und gehört,
So wäre jetzt dein Herz nicht so betrübt.“

Einst zeigte sich ihm, was keine Zung'
Ausprechen kann. „Ist Das nicht Himmelreich
Und Sonne? sprach er. Alles Leiden mag
Die Freude nicht verdienen.“ —

Ihm erschien
 Die Schönheit alles Schönen, in Gestalt
 Der ewigen Weisheit. Wie der Morgenstern
 Trat sie hervor und ward zur Morgenröthe,
 Zur Morgensonne. Die Unsterblichkeit
 War ihre Kron'; ihr Kleid die Anmuth. Süß
 Und Huldreich sprach ihr Mund; und Sie, sie
 war
 Der Freuden Freude, die Allgnugsamste.

Sie schien ihm nah und fern, von allem
 Höhen
 Das Höchste, und von allem Innigen
 Das Innigste, der Schöpfung Meisterinn,
 Die sie in zarter Milde streng regiert.
 Mit süßester Gehehrde sprach sie: „Sohn!
 Gib mir dein Herz.“

„O drücke mir dich selbst,
 Dich selbst ins Herz, daß jeder Busenschlag
 Es heb' und mich erinnre, daß ich Dich,
 Nur Dich in Allem seh.“

Sie ließ ihr Bild,
 Berührend ihn, im Herzen ihm zurücker.
 So oft der Morgenstern erklang, erklang
 Sein Hymnus: „Ehant! Der Schönsten
 Schönste kommt!
 Die Mutter aller Gnaden geht hervor
 Vom Aufgang! Deiner hat mein Herz begehrt,
 Auch schlummernd, o du Liebliche,
 Er sprach,
 Und küßete die Erde, redet' oft
 Mit seinem Engel, der ihm sichtbar dann
 In schöner himmlischer Gestalt erschien,
 Und mit ihm freundlich von den Fügungen
 Der ewigen Weisheit sprach: „Willst du
 Dich selbst
 Erblicken, sagt' er einst, schau her!, — Er
 sah:
 Ein Jüngling lag im Arm der Liebenden,
 Die er im Herzen trug. Wie selig froh
 Erkennt' er sie! Es tändelt himmlische

Gesänge um ihn her: „Der Weisheit Lust
Ist an den Menschenkindern! Sei und se
Hab' ich geliebet dich und zog zu mir
Aus Liebe dich und will dich zu mir ziehn!„

„Bis du uns gerne horest, sprach zu ihm
Sein Engel, hören wir auch gerne Dich,
Zumal wenn du mit freudigem Gemüth
In Schmerzen auch die ewige Weisheit
Angst.“

Er sang; es ward ein Jubel um ihn her;
Ein Chor der Seligen umringt' ihn. Seelen,
Die er gekannt und nicht gekannt, sangen
Ihn liebend, und erzählten traulich ihm
Ihr Wohl und Weh; wie aus der Bitterkeit
Die Weisheit ihnen stets das Süßeste
Bereitet. Seine Mutter kam zu ihm,
Sein Vater, (jezt Gestalten jener Welt)
Und sprachen ihm von ihrer Prüfungen
Belohnung. Und sein Antlitz glänzte. Dst

Sah man es glänzen, wenn er betete,
 Und vorm Altar: „Aufwärts die Herzen!“,
 sang. *)

In solchen Süßigkeiten schwamm Aman:
 duß,

Sein Herz bewahrend, strenge gegen sich,
 Und überstrenge. Da erschien ihm einst
 Sein Engel wieder: „Glaubst du, sprach er
 sanft

Zum Schlummernden, indem du deinen Leib
 Mit Büßungen belegest, dieses sei
 Das schwerste Leiden? Leiden andrer Art
 Erwarten dich. Schau her! Ich bringe dir,
 Dem zarten Knaben, Ritterkleider. Rüste
 Dich tapfer. Wenn du selbst dich peinigtest,
 So höretest du, wenn du wolltest, auf.
 Dich werden andre peinigen, und nicht
 Aufhören, wenn du wünschest. Bis hierher

*) *Sursam corda.*

Empfand im Schmerz dein innerstes Gemüth
 Geheime Süßigkeit. Wenn aber du
 Im tiefsten Schmerze Rath und Hülf und Trost
 Bei Menschen suchest und nicht findest; Freund
 Und Feind verfolgen dich; und wer dich schützt,
 Wird selbst verfolgt; wenn im Innern dann
 Dich auch dein Gott verläßt; dann spricht zu
 dir.

Die ewige Weisheit: „Sohn, gieb mir dein
 Herz!,,

Auf diesen Dornen blüht allein der Kranz,
 Den deine Königin von Dir verlangt.,,

Woll Schrecken fuhr der Jüngling auf;
 und bald

Ward seines Engels Red' erfüllet. Schmach
 Und Hohn, Verachtung, Kränkung jeder Art,
 Verläumdungen und Haß und Neid und
 Wunden

Am zartsten Herzen trafen ihn. Er sah
 Kein Ende mehr, und lernt' im Leiden nur

Noch mehr zu leiden. Hülf und Rath und
 Trost
 Bei Menschen war verschwunden. Wer ihm
 half,
 Ward auch verfolgt, und zuletzt gebracht
 Das Letzte ihm, sein innerer Trost.

Da sprach er:
 „Sein Will geschehe!“, und gab sich zur Ruh.

Und plötzlich stand vor ihm die Schönste da,
 Sanftglänzender, als er sie je gesehn.
 Sie flocht aus vielen Rosen einen Kranz
 Für ihn, und er erkennt' in jeder Rose
 Den Dorn, auf welchem sie entsproßen war.
 „Nimm, sprach sie, ihn; er ist der Deinige.
 Jetzt ist mein Bild in Deinem Herzen: Du
 Gewannest selbst es dir, bewahr' es treu.
 Ihr Menschenherzen traut! Von allem
 Schönen.

Die schönste Weisheit wird durch Prüfung nur.,,

Der Friedensstifter.

Dreimal war der kühne Karl geschlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Gransee, Murten, Mansen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerichten
Stolz vermag; als sich die böse Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern schlich. Sie
zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Fast schon theilte sich der Eidgenossen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Heppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflösung. Da, am letzten

Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
 Trat ein alter Mann in die Versammlung.

Grav und hoch: sein Auge blühte Schrecken,
 Doch gemischt mit Gütigkeit und Anmuth.
 Lang sein Bart, von wenig schlichten Haaren,
 Zweigespalten; auf dem braunen Antlitz
 Stänzt' ein Himmlisches. Gebietend stand er
 Dürr und hager da, und sprach anmuthig,
 Männlich: langsam:

„Liebe Eidgenossen,
 Lasset nicht, daß Haß und Neid und Misgunst
 Unter euch aufkommen; oder aus ist
 Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
 Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
 Theurerworbnen Friedens lang' genießet.
 Eidgenossen, werdet nicht verbunden

Fremder Herrschaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.

Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer

Zu unredlich: eignem Nutz. Beschirmet

Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,

Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —

Ohne schwere Ursach' überfallet

Niemand mit Gewalt; doch ausgefallen,

Streitet kühn. Und habet Gott vor Augent

Im Gericht, und ehret eure Priester.

Folget ihrer Lehre, wenn sie selbst auch

Ihr nicht folgen. Helles frisches Wasser

Trinket man, die Röhre sei von Silber

Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben

Eurer Väter! Zeiten werden kommen,

Harte Zeiten, voll von List und Aufruhr.

Hütet euch, und kehret treu zusammen,

Treu dem Pfad' und Fuhrpfad' unsrer Väter.

Aldann werdet ihr bestehn! kein Anstoss
 Wird euch fällen und kein Sturm erschüttern.
 Seyd nicht stolz, ihr alten Orte. Nehmet
 Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
 Denn das wird euch nützen. — Also sprach er,
 Neigte sich, und ging aus der Versammlung.

Alle, die den heiligen Mann erkannten,
 Höreten in ihm eines Engels Stimme:
 Bruder Claus war es von Unterwalden,
 Der an seiner einsamen Kapelle
 Ohne Speis und Trank, (so spricht die
 Sage)
 Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind und Jüng-
 ling
 War am Himmel oft ein Stern erschienen,
 Der sein Herz ins Innre zog. Er hatte
 Jederzeit, auch ämftig in Geschäften,

Stille Einkehr in sich selbst geliebet,
 Zehn Söhn' und Töchter auferzogen,
 Auch in Kriegeszügen seinem Lande
 Treu geholfen; bis die Welt zu enge
 Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kin-
 dern

Liebreich Abschied, und mit ihrem Segen
 Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
 Die ihn suchten, gab er Rath und Hülfe.
 Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
 Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.

Denn er war von starkem Herzen; mächtige
 Frei, und floh wie Pest die Landsverderber.
 Oft weißaget er, und wußt' der Seelen
 Innerstes Geheimniß. Seines Lebens
 Täglicher und hocheinfältger Spruch war:
 „Nimm, o Gott mich mir; und gib mich
 ganz dir.“

Der war Bruder Claus. Die Bundsversammlung

Folgte seinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und so manche Rathsversammlung wünschte
Bruder Claus zu sich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

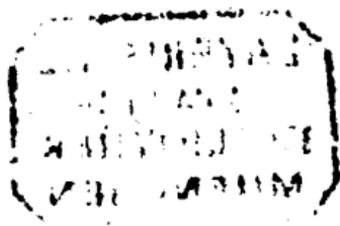
Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen

Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug, : „Wo ist Don Alonso?
Riefen sie; (Er war des Schiffes Priester.)

„Reiset wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim! (sprach er von dem Borde)
Meine Pflicht beginnt; die Cure endet.“

• Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, seine Sterbenden zu trösten.



Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet sie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geist war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne sich die Wunden aufriß;
Oder dieses Priesters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer ersinket?

